

 Agatha Christie 16.50 ab Paddington	Agatha Christie 16 Uhr 50 ab Paddington
Wo kein Opfer, da kein Täter. So nimmt denn auch keiner die Aussage ernst, die die nette, ältere Dame über den Mord in einem vorbeifahrenden Zug macht. Bis auf die unverwundliche Miss Marple, die die geheimnisvollen Fäden entwirrt. Und damit ihren berühmtesten Fall löst... (Backcover)	

ISBN: 3502509816
Taschenbuch - Scherz, Mchn.
Erscheinungsdatum: 1984

Inhalt

Inhalt 2

1..... 3

2..... 9

3..... 15

4..... 25

5..... 38

6..... 51

7..... 59

8..... 66

9..... 73

10..... 86

11..... 93

12..... 99

13..... 111

14..... 121

15..... 129

16..... 140

17..... 148

18..... 155

19..... 164

20..... 175

21..... 184

22..... 190

23..... 196

24..... 200

25..... 205

26..... 210

27..... 219

1

Mrs. McGillicuddy keuchte hinter dem Gepäckträger her, der ihren Koffer trug. Sie war klein und etwas beleibt, der Gepäckträger aber groß, und er machte entsprechend große Schritte. Außerdem war Mrs. McGillicuddy mit zahlreichen Paketen beladen - dem Ergebnis der Weihnachtseinkäufe des Tages. Es war daher ein ungleicher Wettkampf, und als der Gepäckträger am Anfang des Bahnsteigs um die Ecke bog, hastete Mrs. McGillicuddy noch die Gerade hinunter.

Bahnsteig 1 war in diesem Augenblick nicht übermäßig belebt, da gerade ein Zug abgefahren war, aber in dem Niemandsland vor den Bahnsteigen wogte eine quirlende Menge gleichzeitig in verschiedenen Richtungen hin und her.

Mrs. McGillicuddy gelangte schließlich doch bis zu Bahnsteig 3. "Zug auf Bahnsteig 3", teilte eine Stimme mit, "Abfahrt 16 Uhr 50 nach Brackhampton, Milchester, Waverton, Carvil Junction, Roxeter und Chadmouth. Abteile für Reisende nach Brackhampton und Milchester in den letzten Wagen des Zuges. Reisende nach Vanequay in Roxeter umsteigen." Die Stimme brach mit einem Knacken ab.

Mrs. McGillicuddy fand ihre Fahrkarte in der Handtasche und zeigte sie vor. Der Beamte murmelte: "Rechts - letzter Wagen."

Mrs. McGillicuddy trabte den Bahnsteig hinunter und fand ihren gelangweilt in die Luft starrenden Gepäckträger vor der Tür eines Abteils dritter Klasse.

"Ich fahre erster Klasse", erklärte Mrs. McGillicuddy.

"Das hätten Sie auch gleich sagen können", brummte der Gepäckträger. Er musterte geringschätzig ihren schlichten Tweedmantel, holte den Koffer wieder aus dem Wagen heraus und ging damit zum anschließenden Waggon, wo Mrs. McGillicuddy in einem leeren Abteil erster Klasse Platz nahm. Der Zug 16 Uhr 50 war bei den Reisenden erster Klasse nicht sonderlich beliebt. Sie zogen es zumeist vor, den schnelleren

Morgenexpress zu benutzen. Mrs. McGillicuddy reichte dem Gepäckträger ein Trinkgeld, das er mit sichtlicher Enttäuschung entgegennahm, da es seiner Meinung nach eher zu einer Reisenden dritter als zu einer erster Klasse gepaßt hätte. Mrs. McGillicuddy ließ sich in die Plüschpolster sinken, seufzte erleichtert auf und blätterte in einer Zeitschrift. Fünf Minuten später ertönte ein langgezogener Pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Die Zeitschrift glitt ihr aus der Hand, ihr Kopf neigte sich zur Seite, drei Minuten später schlief sie.

Nach fünfunddreißig Minuten wachte sie erfrischt wieder auf. Sie rückte näher ans Fenster und blickte hinaus.

Ein Zug raste in entgegengesetzter Richtung kreischend vorüber und ließ die Scheibe klirren, so daß sie erschrocken zusammenfuhr. Jetzt ratterte der Zug über Weichen und fuhr durch einen Bahnhof. Dann begann er plötzlich die Fahrt zu verlangsamen, vermutlich, weil ein Signal ihn dazu zwang.

Ein anderer Zug, der wie der erste nach London fuhr, glitt, wenn auch weniger schnell, am Fenster vorüber. Ihr eigener Zug beschleunigte seine Fahrt wieder. In diesem Augenblick schwenkte ein ebenfalls aus London kommender Zug auf das Gleis neben dem ihren ein, was im ersten Augenblick fast alarmierend wirkte. Eine Weile fuhren die beiden Züge nebeneinanderher: Bald war der eine etwas schneller, bald der andere.

Mrs. McGillicuddy blickte von ihrem Platz aus durch die Fenster der parallel laufenden Wagen. In den meisten Abteilen waren die Rouleaus heruntergelassen, gelegentlich aber konnte man die Fahrgäste sehen. Der andere Zug war nicht sehr voll. Viele Abteile waren sogar ganz leer.

In dem Augenblick, da man den Eindruck hatte, daß beide Züge stehengeblieben waren, schnellte eines der Rouleaus in die Höhe. Mrs. McGillicuddy blickte in das erhellte Abteil erster Klasse, das kaum einen Meter entfernt war.

Da riß sie entsetzt die Augen auf und fuhr halb in die Höhe. Am Fenster des andern Abteils, ihr den Rücken zukehrend, stand

ein Mann. Seine Hände schlossen sich um die Kehle einer Frau ihm gegenüber, die er langsam, erbarmungslos erdrosselte. Ihre Augen traten aus den Höhlen, ihr Gesicht wurde blutrot.

Während Mrs. McGillicuddy noch wie gelähmt beobachtete, was in dem andern Zug vorging, kam das Ende: Der Körper der Frau wurde schlaff und sank unter den Händen des Mannes zusammen.

Da verlangsamte Mrs. McGillicuddys Zug wieder sein Tempo, während der andere an Schnelligkeit gewann. Im nächsten Augenblick war das hell erleuchtete Abteil aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Mrs. McGillicuddy war wie gelähmt vor Grauen über das, was sie gerade gesehen hatte. Sie mußte sofort etwas tun. Aber was?

Die Abteiltür wurde aufgeschoben.

"Fahrkarte, bitte!"

Mrs. McGillicuddy fuhr heftig herum.

"Eine Frau wurde erdrosselt", sagte sie. "In dem Zug, der uns gerade überholt hat. Ich hab es gesehen."

Der Schaffner blickte sie an, als habe er nicht recht gehört.

"Wie? Was sagen Sie?"

"Ein Mann hat eine Frau erdrosselt! In einem Zug. Ich sah es, als ich durch das Fenster blickte."

Der Schaffner betrachtete sie mißtrauisch.

"Erdrosselt?" fragte er ungläubig.

"Ja, er hat sie erdrosselt! Ich sage Ihnen doch, ich habe es gesehen. Sie müssen sofort etwas unternehmen!"

Der Schaffner hüstelte verlegen.

"Glauben Sie nicht, Madam, Sie sind vielleicht etwas eingenickt und -" Er brach taktvoll ab.

"Ich habe vorhin ein Nickerchen gemacht, aber wenn Sie denken, es war ein Traum, dann irren Sie sich gründlich. Ich habe es gesehen, hören Sie? Gesehen! Ich blickte in das Fenster des Zuges neben unserem, wo ein Mann eine Frau

erdrosselte. Ich frage Sie nun: Was gedenken Sie in dieser Sache zu tun?"

"Ich - tja -"

"Aber etwas werden Sie doch wohl tun, oder?"

Der Schaffner seufzte und blickte auf seine Uhr.

"In genau sieben Minuten sind wir in Brackhampton. Ich werde berichten, was Sie mir erzählt haben. In welcher Richtung fuhr der Zug, von dem Sie sprechen?"

"Natürlich in dieselbe Richtung wie wir. Sie glauben doch wohl nicht, ich hätte das alles sehen können, wenn ein Zug in der entgegengesetzten Richtung vorübergeflitzt wäre?"

Der Schaffner machte ein Gesicht, als hielte er Mrs. McGillicuddy durchaus für fähig, alles mögliche zu sehen, was ihr die Phantasie gerade eingab. Aber er blieb höflich.

"Sie können sich auf mich verlassen, Madam", beruhigte er sie.

"Ich werde melden, was Sie berichtet haben. Vielleicht dürfte ich Sie um Ihren Namen und um Ihre Adresse bitten für den Fall..."

Mrs. McGillicuddy nannte ihm die Adresse ihrer Freundin, bei der sie die nächsten Tage wohnen würde, und ihre ständige Adresse in Schottland. Er schrieb beide auf und verschwand dann mit der Miene eines Mannes, der seine Pflicht getan hat.

Mrs. McGillicuddy runzelte die Stirn. Sie war nicht recht zufrieden. Ob der Schaffner auch wirklich melden würde, was sie ihm berichtet hatte? Oder wollte er sie bloß beruhigen? Der Zug fuhr jetzt langsamer, und vor dem Fenster tauchten die hellen Lichter einer größeren Stadt auf.

Mrs. McGillicuddy öffnete ihre Handtasche, nahm, da sie nichts Besseres fand, eine quittierte Rechnung heraus, schrieb mit ihrem Kugelschreiber schnell ein paar Worte auf die Rückseite, steckte die Rechnung dann in einen Umschlag, den sie zufälligerweise bei sich hatte, schloß ihn und schrieb etwas darauf.

Der Zug fuhr langsam an einem Bahnsteig voller Menschen entlang. Mrs. McGillicuddy ließ nervös ihren Blick über den

Bahnsteig schweifen. So viele Reisende und so wenige Gepäckträger! Dort war einer! Sie rief ihn gebieterisch heran.

"Gepäckträger! Bitte bringen Sie diesen Brief sofort dem Bahnhofsvorsteher!"

Sie reichte ihm das Kuvert und einen Shilling.

Mit einem Seufzer lehnte sie sich zurück. Was sie hatte tun können, hatte sie getan. Einen Augenblick lang dachte sie mit flüchtigem Bedauern an den Shilling. Ein halber wäre wirklich genug gewesen...

Ihre Gedanken kehrten zu der Szene zurück, die sie beobachtet hatte. Grauenhaft! Ganz grauenhaft! Sie schauderte.

Wie seltsam, wie phantastisch! Und daß so etwas gerade ihr, Elsbeth McGillicuddy, hatte passieren müssen! Wenn das Rouleau des Abteils nicht zufällig in die Höhe geschneilt wäre... Aber das war natürlich ein Werk der Vorsehung.

Man hörte Reisende und Zurückbleibende sich dies und das zurufen, dann ertönte ein schriller Pfiff, und die Wagentüren wurden zugeworfen. Der Zug rollte langsam aus dem Bahnhof Brackhampton hinaus. Eine Stunde und fünf Minuten später hielt er in Milchester.

Mrs. McGillicuddy ergriff ihre Pakete und ihren Handkoffer und stieg aus. Suchend blickte sie den Bahnsteig hinauf und hinunter, bis es ihr endlich gelang, einen Gepäckträger herbeizuwinken.

Vor dem Bahnhof näherte sich ihr ein Taxichauffeur, der den Ausgang beobachtete.

"Mrs. McGillicuddy?" fragte er. "Werden Sie in St. Mary Mead erwartet?"

Mrs. McGillicuddy bejahte das.

Während der ganzen fünf Kilometer langen Fahrt saß Mrs. McGillicuddy kerzengerade auf ihrem Sitz, außerstande, sich zu entspannen. Endlich hielt das Taxi vor dem Haus, in dem sie erwartet wurde. Sie stieg aus und schritt über den Ziegelsteinweg zur Tür, die ein ältliches Mädchen öffnete.

Mrs. McGillicuddy ging durch die Halle, wo ihre Gastgeberin, eine ältere, zerbrechlich aussehende Dame, sie an der offenen Wohnzimmertür erwartete.

Sie begrüßten sich mit einem Kuß, und ohne Einleitung und weitere Umschweife platzte Mrs. McGillicuddy heraus: "Oh, Jane! Stell dir vor! Ich habe eben einen Mord mitangesehen!"

2

Getreu den Lehren ihrer Mutter und ihrer Großmutter - daß eine wirkliche Dame nie empört oder überrascht sein könne - beschränkte sich Miss Marple darauf, ihre Augenbrauen hochzuziehen und den Kopf zu schütteln: "Wie schrecklich für dich, Elsbeth, und sicherlich höchst ungewöhnlich! Ich glaube, am besten erzählst du mir sofort, wie sich alles zugetragen hat."

Das war genau das, was Mrs. McGillicuddy wünschte.

Sie ließ sich von ihrer Gastgeberin an den Kamin führen, setzte sich und begann lebhaft zu erzählen.

Miss Marple lauschte ihr mit größter Aufmerksamkeit.

Als Mrs. McGillicuddy schließlich eine Pause machte, weil ihr der Atem knapp wurde, sagte Miss Marple mit Entschiedenheit: "Ich denke, meine Liebe, du gehst zunächst einmal nach oben, legst deinen Hut ab und machst dich frisch. Dann essen wir zu Abend. Während wir essen, werden wir mit keinem Wort über die Sache reden. Nachher aber können wir sie unter jedem nur denkbaren Gesichtspunkt erörtern."

Mrs. McGillicuddy stimmte diesem Vorschlag zu. Die beiden Damen aßen zu Abend und tauschten dabei allerlei Neuigkeiten aus. Miss Marple äußerte ihre Ansicht über die allgemeine Unzufriedenheit mit dem neuen Organisten, berichtete von dem jüngsten Skandal, in dem die Frau des Apothekers die Hauptrolle spielte, und erwähnte kurz die Feindschaft zwischen der Schulleiterin und der Dorfbehörde.

Sie ließen sich wieder am Kamin nieder, und Miss Marple entnahm einem Schrank eine Flasche und zwei schöneschliffene Gläser.

"Keinen Kaffee heute abend, Elsbeth!" sagte sie. "Du bist ohnehin schon übererregt. Ich verordne dir ein Glas Portwein und später vielleicht eine Tasse Kamillentee."

Mrs. McGillicuddy hatte nichts dagegen einzuwenden.

"Jane", sagte Mrs. McGillicuddy, während sie einen Schluck nahm und beifällig nickte. "Jane, sag mir einmal ganz ehrlich: Du glaubst doch nicht, ich hätte mir die ganze Sache bloß eingebildet?"

"Ganz und gar nicht!" entgegnete Miss Marple mit Nachdruck.

Mrs. McGillicuddy seufzte erleichtert. "Der Schaffner war nämlich dieser Meinung. War sehr höflich, aber doch -"

"Mir scheint, Elsbeth, daß das unter den gegebenen Umständen ganz natürlich war. Es klang gewiß sehr unglaublich. Und das ist es ja eigentlich auch. Hinzu kommt, daß du für ihn eine völlig fremde Person warst. Nein, ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß du wirklich gesehen hast, was du gesehen zu haben behauptest. Du sagst, der Mann kehrte dir den Rücken zu? Du hast sein Gesicht also nicht gesehen?"

"Nein."

"Und die Frau? Kannst du sie beschreiben? Jung? Alt?"

"Nicht mehr ganz jung, aber auch nicht alt. Ich denke, so zwischen dreißig und fünfunddreißig. Genauer könnte ich es nicht sagen."

"Sah sie gut aus?"

"Auch das kann ich nicht sagen. Ihr Gesicht, mußt du wissen, war ganz verzerrt und -"

Miss Marple unterbrach sie schnell: "Ja, ja, ich verstehe durchaus. Wie war sie gekleidet?"

"Sie trug einen hellen Pelzmantel. Keinen Hut. Ihr Haar war blond."

"Und an dem Mann ist dir nichts aufgefallen? Kannst du dich an nichts Besonderes erinnern?"

Mrs. McGillicuddy ließ sich Zeit zum Überlegen.

Schließlich antwortete sie: "Er war ziemlich groß und hatte dunkles Haar, glaube ich. Er trug einen schweren Mantel, so daß ich kein klares Bild von seiner Statur gewinnen konnte." Sie schloß etwas kleinlaut: "Damit ist wohl nicht viel anzufangen?"

"Es ist immerhin etwas", tröstete Miss Marple. Sie überlegte einen Augenblick, bevor sie fortfuhr: "Du bist also fest davon überzeugt, daß die Frau wirklich tot war?"

"Sie war tot. Ich bin ganz sicher. Ihre Zunge hing heraus und - ich möchte lieber nicht darüber sprechen."

"Natürlich nicht", beruhigte sie Miss Marple. "Ich nehme an, morgen früh werden wir mehr erfahren."

"Wieso?"

"Es wird doch bestimmt etwas darüber in den Morgenzeitungen stehen. Nachdem der Mann sein Opfer getötet hatte, stellte sich ihm doch die Frage, was er mit der Toten anfangen sollte. Wahrscheinlich hat er den Zug auf dem nächsten Bahnhof verlassen. Erinnerst du dich übrigens, ob es ein Durchgangswagen war?"

"Nein, es war keiner."

"Das scheint auf einen Zug hinzudeuten, der nicht weit fuhr. Er hat wahrscheinlich in Brackhampton gehalten. Nehmen wir also an, der Mörder verläßt den Zug in Brackhampton. Vielleicht hat er die Tote in einer Ecke sitzen gelassen und mit dem Pelzkragen das Gesicht verdeckt, um die Entdeckung so lange wie möglich hinauszuzögern. Ja, ich bin fast sicher, daß er das getan hat. Aber natürlich wird ein solches Verbrechen doch in verhältnismäßig kurzer Zeit entdeckt, und daher ist es wahrscheinlich, daß schon in den Morgenblättern etwas darüber zu lesen sein wird. Nun, wir werden ja sehen."

Aber es stand nichts davon in den Morgenzeitungen.

Nachdem Miss Marple und Mrs. McGillicuddy sich davon überzeugt hatten, beendeten sie schweigend ihr Frühstück. Beide hingen ihren Gedanken nach.

"Ich denke", begann Miss Marple, "wir sollten zur Polizei gehen und mit Sergeant Cornish sprechen. Er ist intelligent und geduldig, ich kenne ihn sehr gut, und er kennt mich. Er wird bestimmt zuhören und was wir ihm sagen an die richtige Stelle weiterleiten."

Frank Cornish, ein ernster Mann zwischen dreißig und vierzig empfing Miss Marple mit Herzlichkeit, ja Ehrerbietung.

"Was kann ich für Sie tun, Miss Marple?"

Miss Marple antwortete: "Ich möchte Sie bitten, die Geschichte anzuhören, die meine Freundin Mrs. McGillicuddy zu erzählen hat."

Und Sergeant Cornish lauschte aufmerksam. Als sie geendet hatte, schwieg er eine kurze Weile. Dann bemerkte er: "Das ist eine ganz außerordentliche Geschichte." Seine Augen hatten im geheimen Mrs. McGillicuddy aufmerksam beobachtet, während sie erzählt hatte.

Er hatte im ganzen einen günstigen Eindruck gewonnen.

Eine vernünftige Frau, die eine Geschichte klar erzählte.

Eine Frau, die, soweit er es beurteilen konnte, weder hysterisch noch allzu phantasiebegabt war. Außerdem schien Miss Marple an die Zuverlässigkeit der Erzählung ihrer Freundin zu glauben, und er kannte Miss Marple recht gut.

Jeder in St. Mary Mead kannte Miss Marple. Sie wirkte zwar etwas nachlässig und fahrig, war aber in Wirklichkeit so scharfsinnig und gewissenhaft, wie man sich nur wünschen konnte.

Er räusperte sich.

"Natürlich können Sie sich getäuscht haben - verstehen Sie mich richtig: Ich sage nicht, daß Sie sich getäuscht hätten, aber sie könnten sich getäuscht haben. Es wird allerlei grober Unfug getrieben. Vielleicht war es gar nicht ernst gemeint, vielleicht gar nicht so gefährlich, wie es aussah."

"Ich weiß, was ich gesehen habe", erwiderte Mrs. McGillicuddy ruhig.

"Sie haben Ihre Beobachtungen der Eisenbahnbehörde gemeldet und sind jetzt gekommen, um mir darüber zu berichten. Sie haben völlig richtig gehandelt, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich Nachforschungen anstellen werde."

Cornish machte eine Pause. Miss Marple nickte befriedigt. Mrs. McGillicuddy war keineswegs zufrieden, doch ließ sie nichts davon verlauten. Sergeant Cornish wandte sich an Miss Marple, nicht so sehr, weil er wissen wollte, wie sie über die Sache dachte, sondern weil es ihn interessierte zu hören, was sie auf seine Frage antworten würde.

"Nehmen wir an, die Tatsachen sind so, wie sie soeben berichtet wurden. Was mag dann Ihrer Meinung nach aus der Leiche geworden sein?"

"Es scheint nur zwei Möglichkeiten zu geben", erwiderte Miss Marple, ohne zu zögern. "Am wahrscheinlichsten wäre natürlich, daß sie im Zug blieb; aber das kann kaum sein, da sie dann ja doch irgendwann in der Nacht von einem anderen Reisenden oder einem Eisenbahnbeamten hätte gefunden werden müssen."

Frank Cornish nickte.

"Die einzige andere Möglichkeit ist, daß der Mörder die Tote unterwegs aus dem Zug geworfen hat. Dann aber müßte sie immer noch irgendwo auf der Strecke liegen und nicht entdeckt worden sein. Ebenfalls unwahrscheinlich. Trotzdem sehe ich keine andere Möglichkeit: Entweder hat der Mörder sie im Zug gelassen oder hinausbefördert."

"Man hat schon davon gelesen, daß Leichen in Koffern versteckt wurden", warf Mrs. McGillicuddy ein. "Aber wer reist denn heutzutage noch mit großen Koffern? Jedermann zieht Handkoffer vor, und in einem Handkoffer kann man keinen Toten unterbringen."

"Ja", sagte der Sergeant. "Ich stimme Ihnen beiden zu. Die Leiche (wenn es eine Leiche gibt) hätte inzwischen entdeckt worden sein müssen, oder sie wird sehr bald entdeckt werden. Ich werde Sie über jede Entwicklung in der Angelegenheit unterrichten, sobald ich etwas erfahre. Aber ich denke, Sie werden darüber auch in den Zeitungen lesen. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß die Frau zwar gewürgt wurde, aber doch nicht tot war. Möglicherweise war sie imstande, den Zug auf ihren eigenen Beinen zu verlassen."

"Schwerlich ohne Hilfe", entgegnete Miss Marple. "Und hätte jemand ihr geholfen, so wäre es bemerkt worden. Ein Mann, der eine Frau stützt, die, wie er behauptet, krank ist, fällt auf."

"Ja, es hätte auffallen müssen", sagte Cornish. "Wenn aber eine Frau bewußtlos oder krank im Zug gefunden wurde, muß sie in ein Krankenhaus geschafft worden sein, und auch das hätte in den Zeitungen gestanden. Vielleicht kommt es noch. Auf jeden Fall können Sie sicher sein, daß Sie binnen kurzem etwas hören werden."

Aber dieser Tag verging und auch der nächste. Erst am Abend erhielt Miss Marple ein Schreiben von Sergeant Cornish.

In Bezug auf die Angelegenheit, die Sie mir vorgetragen haben, möchte ich bemerken, daß Untersuchungen eingeleitet wurden, die aber zu keinem Ergebnis geführt haben. Es wurde keine Frauenleiche gefunden. In keinem Krankenhaus wurde eine Frau, wie Sie sie beschrieben, eingeliefert. Und es wurde auch keine Frau beobachtet, die an einem Schock litt oder unwohl geworden war oder, gestützt von einem Mann, einen Bahnhof verließ. Sie dürfen überzeugt sein, daß die Nachforschungen mit allem Ernst betrieben wurden. Ich bin der Meinung, daß Ihre Freundin die von ihr beschriebene Szene beobachtet hat, diese aber dann bedeutend weniger ernst war, als es den Anschein hatte.

3

"Weniger ernst? Dummes Zeug!" meinte Mrs. McGillicuddy. "Es war Mord!"

Sie blickte Miss Marple herausfordernd an. "Heraus mit der Sprache, Jane", sagte Mrs. McGillicuddy. "Sag ruhig, es sei alles nur eine Täuschung gewesen! Sag, ich hätte mir die ganze Geschichte nur eingebildet! Denn das denkst du jetzt doch?"

"Jeder kann sich mal irren", meinte Miss Marple sanft. "Jeder, Elsbeth - selbst du. Ich denke, wir dürfen das nicht ganz außer acht lassen. Aber ich muß gestehen, daß ich noch immer der Überzeugung bin, es sei höchst unwahrscheinlich, daß du dich getäuscht hast. Du brauchst die Brille zum Lesen, aber du hast sehr gute Augen für die Ferne, und was du gesehen hattest, machte einen überaus starken Eindruck auf dich. Du standest ohne jeden Zweifel unter einem schweren Schock, als du kamst."

"Ich werde es nie vergessen", sagte Mrs. McGillicuddy schauernd. "Das Schlimme ist nur, daß ich nicht weiß, was ich noch tun kann."

"Ich glaube nicht", sagte Miss Marple nachdenklich, "daß du noch mehr tun kannst, als du schon getan hast."

(Wenn Mrs. McGillicuddy genau auf den Tonfall, mit dem ihre Freundin das sagte, geachtet hätte, dann wäre ihr vielleicht aufgefallen, daß sie das Wort "du" leicht betont hatte.)

"Du hast berichtet, was du gesehen hast, du hast den Vorfall der Eisenbahn und der Polizei gemeldet. Wirklich, jetzt kannst du nichts weiter tun."

"Das ist in gewisser Hinsicht ein Trost", erwiderte Mrs. McGillicuddy. "Ich werde nämlich unmittelbar nach Weihnachten, wie du weißt, zu Roderick nach Ceylon fahren, und ich habe wirklich nicht den Wunsch, diesen Besuch aufzuschieben. Ich freue mich schon so lange darauf! Aber

natürlich würde ich hierbleiben, wenn ich es für meine Pflicht hielte", fügte sie gewissenhaft hinzu.

"Daran zweifle ich nicht, Elsbeth. Aber, wie gesagt, meiner Meinung nach hast du alles getan, was du tun konntest."

"Es ist Sache der Polizei", bekräftigte Mrs. McGillicuddy. "Und wenn die Polizei etwa zu dumm sein sollte -"

Miss Marple schüttelte entschieden den Kopf.

"Oh, nein", sagte sie, "die Polizei ist nicht dumm. Und das macht die Sache interessant, nicht wahr?"

Mrs. McGillicuddy blickte sie verständnislos an. Miss Marple stellte im stillen wieder einmal fest, daß ihre Freundin zwar eine Frau von klarem Verstand und ausgezeichneten Grundsätzen war, aber keinen Funken Phantasie besaß.

"Man möchte doch gern wissen", fuhr sie fort, "was nun eigentlich wirklich geschehen ist."

"Die Frau wurde ermordet."

"Ja, aber wer hat sie ermordet und warum, und was ist aus der Leiche geworden. Daß die Polizei diesen Punkt noch nicht zu klären vermochte, läßt doch darauf schließen, daß der Mörder schlau ist - sehr schlau. Ich muß gestehen, ich kann mir einfach nicht vorstellen, was er mit der Leiche gemacht hat. Man kann, wie ich schon sagte, die Tote in eine Ecke setzen, ihr Gesicht verbergen, so daß es den Anschein erweckt, als schliefe sie, und dann selber so schnell wie möglich den Zug verlassen. Ich sehe keine andere Möglichkeit - und dennoch muß es eine gegeben haben..."

Miss Marple versank in Gedanken.

"Wie steht es mit den Zügen nach London?" erkundigte sich Mrs. McGillicuddy. "Würde es dir passen, wenn ich morgen nachmittag abreisen würde? Ich wollte zu Margaret, und die erwartet mich nicht vor der Teestunde."

"Vielleicht könntest du den Zug um 12 Uhr 50 nehmen? Wir könnten früh zu Mittag essen."

Mrs. McGillicuddy blickte ihre Freundin fragend an.

"Natürlich, Jane - aber was hast du im Sinn?"

"Ich schlage vor, Elsbeth, daß ich dich nach London begleite und daß wir in dem Zug, den du benützt hast, zusammen nach Brackhampton zurückreisen. Du würdest dann von Brackhampton aus nach London fahren und etwa um sieben bei Margaret sein, und ich würde hier ankommen wie du vorgestern. Natürlich würde ich die Kosten tragen", betonte Miss Marple nachdrücklich.

"Was, um alles in der Welt, erwartest du denn, Jane?"

fragte Mrs. McGillicuddy verwundert. "Daß wieder ein Mord geschieht?"

"Gewiß nicht!" erwiderte Miss Marple entsetzt. "Aber ich gestehe, ich würde gern selber - unter deiner Führung - den Schauplatz des Verbrechens, wenn man es so nennen kann, in Augenschein nehmen."

Also saßen die beiden Freundinnen am nächsten Tag in zwei gegenüberliegenden Ecken eines Abteils erster Klasse in dem Zug, der den Londoner Bahnhof Paddington um 16 Uhr 50 verließ. Der Bahnhof war noch belebter, als er es am vergangenen Freitag gewesen war, denn es waren ja nur noch zwei Tage bis Weihnachten. Aber der Zug 16 Uhr 50 war verhältnismäßig leer, jedenfalls soweit es die letzten Wagen betraf.

Diesmal fuhr kein Zug parallel mit dem ihren. Von Zeit zu Zeit flitzten Züge nach London an ihnen vorüber.

Zweimal waren es auch Züge, die mit großer Geschwindigkeit in ihrer Richtung fuhren.

Mrs. McGillicuddy blickte des öfteren auf ihre Uhr.

"Es ist schwer zu sagen, wann wir eine Station passiert haben, die ich kenne..."

Sie kamen durch eine ganze Reihe von Bahnhöfen.

"In fünf Minuten werden wir in Brackhampton sein", sagte Miss Marple.

Ein Schaffner erschien im Gang. Miss Marple blickte ihre Freundin fragend an. Mrs. McGillicuddy schüttelte den Kopf. Es

war nicht derselbe Schaffner. Er kontrollierte die Fahrkarten und ging dann weiter, leicht straukelnd, da der Zug in eine langgezogene Kurve einbog. Gleich darauf verlangsamte er seine Fahrt.

"Ich glaube, wir kommen jetzt nach Brackhampton", sagte Mrs. McGillicuddy.

"Ja, wir sind in den Außenbezirken, scheint mir", bestätigte Miss Marple.

Draußen huschten Lichter vorüber, dann Gebäude, und gelegentlich konnte man einen flüchtigen Blick auf Straßen mit Trambahnen werfen. Die Fahrt verlangsamte sich immer mehr. Jetzt fuhren sie über Weichen hinweg.

"In einer Minute werden wir dort sein", erklärte Mrs. McGillicuddy. "Ich kann wirklich nicht sehen, daß diese Reise irgend etwas gebracht hätte. Oder, Jane?"

"Ich fürchte, nein", erwiderte Miss Marple.

"Eine bedauerliche Geldverschwendung", sagte Mrs. McGillicuddy, aber nicht ganz so mißbilligend, als wenn sie die Fahrt selber bezahlt hätte.

"Unser Zug hat einige Minuten Verspätung", bemerkte Miss Marple. "Wie war es mit deinem am Freitag?"

"Es ist möglich, daß er ebenfalls Verspätung hatte. Ich habe nicht darauf geachtet."

Der Zug rollte langsam in den Bahnhof Brackhampton ein. Der Lautsprecher meldete sich mit heiserer Stimme, Türen wurden geöffnet und geschlossen, Leute stiegen ein und aus, auf dem Bahnsteig wogte eine Menschenmenge hin und her. Es herrschte reges Leben und Treiben.

Es ist leicht für einen Mörder, dachte Miss Marple, in der Menschenmenge unterzutauchen und den Bahnhof zu verlassen, oder in einen anderen Wagen umzusteigen. Es ist leicht, ein einzelner Reisender unter vielen zu sein. Weniger leicht aber ist es, eine Leiche einfach verschwinden zu lassen. Sie muß also irgendwo sein.

Mrs. McGillicuddy war ausgestiegen. Sie sprach jetzt vom Bahnsteig aus durch das offene Fenster.

"Wir wollen uns über diese Geschichte keine weiteren Gedanken mehr machen. Wir haben getan, was wir konnten."

Miss Marple nickte. Dann verabschiedeten sich die beiden Freundinnen. Mrs. McGillicuddy wandte sich zum Gehen, ein Pfiff ertönte, der Zug setzte sich in Bewegung.

Miss Marple blickte der untersetzten Figur ihrer Freundin nach. Elsbeth konnte guten Gewissens nach Ceylon fahren.

Während der Zug seine Fahrt beschleunigte, lehnte Miss Marple sich nicht in die Polster zurück. Sie saß aufrecht da und dachte angestrengt nach. Sie hatte ein Problem zu lösen - das Problem, wie sie sich nun verhalten sollte, und seltsamerweise betrachtete sie es, ebenso wie Mrs. McGillicuddy, als ihre Pflicht, sich mit der Sache zu befassen.

Ihre Freundin hatte gesagt, sie hätten beide getan, was sie konnten. Für Mrs. McGillicuddy traf das zweifellos zu; was aber sie selber anging, so war sie dessen nicht ganz so sicher.

Aber was konnte sie denn nun wirklich noch tun? Leidenschaftslos wog Miss Marple ab, was dafür und was dagegen sprach, daß sie sich noch weiter mit dieser Sache befaßte.

Dafür sprachen folgende Punkte:

1. Ihre lange Lebenserfahrung und ihre Kenntnis der menschlichen Natur.
2. Sir Henry Clithering und sein Patenkind (jetzt in Scotland Yard), die ihr bei einer früheren Gelegenheit so freundlich geholfen hatten.
3. Der jüngere Sohn ihres Neffen Raymond, David, der irgendeinen höheren Posten bei den British Railways bekleidete.
4. Griseldas Sohn Leonard, der sich so gut auf Landkarten verstand.

Miss Marple überdachte noch einmal diese Aktivposten und billigte sie. Sie waren alle nötig, um die Passivposten - besonders ihre eigene körperliche Unzulänglichkeit - auszugleichen.

Ja, das war der Haupteinwand. Denn wenn sie auch in Anbetracht ihrer Jahre mit ihrer Gesundheit durchaus zufrieden sein mußte, so war sie doch eben nun einmal alt. Und wenn Dr. Haydock ihr streng verboten hatte, sich in ihrem Garten ernsthaft zu betätigen, so würde er es kaum billigen, daß sie sich aufmachte, um einen Mörder aufzuspüren. Das war aber genau das, was sie beabsichtigte. Außerdem: Bisher war ihr jede Mordaffäre stets sozusagen aufgezwungen worden; in diesem Fall jedoch mußte sie selber entscheiden, ob sie aktiv eingreifen sollte oder nicht.

Eigentlich hatte sie nicht viel Lust dazu. Sie war alt - alt und müde.

"Ich bin zu alt für solche Abenteuer", sagte Miss Marple zu sich selber. Dabei blickte sie aus dem Fenster und betrachtete die in einer Kurve verlaufende Böschung der Eisenbahn...

Eine Kurve...

Ganz schwach regte sich etwas in ihrer Erinnerung... gerade als der Schaffner ihre Fahrkarte geknipst hatte...

Das brachte sie auf eine Idee - eine ganz vage Idee.

Miss Marples Wangen röteten sich leicht. Plötzlich fühlte sie sich nicht mehr die Spur müde.

"Ich werde morgen früh an David schreiben", sagte sie zu sich selber.

Und gleichzeitig fiel ihr ein weiterer wertvoller Aktivposten ein: "Natürlich! Meine treue Florence!"

Miss Marple entwarf ihren Feldzugsplan methodisch.

Auch daß Weihnachtszeit war und daher mit Verzögerungen gerechnet werden mußte, zog sie in Betracht.

Sie schrieb an ihren Großneffen, David West, und verband ihre Weihnachtswünsche mit der dringenden Bitte um eine Auskunft.

Glücklicherweise war sie wie in den vorhergehenden Jahren zum Weihnachtsessen im Pfarrhaus eingeladen. Das verschaffte ihr die Gelegenheit, den jungen Leonard, der über Weihnachten zu Hause sein würde, über Landkarten auszuforschen.

Landkarten aller Art waren nämlich Leonards Passion.

Weshalb die alte Dame sich nach einer Landkarte in möglichst großem Maßstabe von einem bestimmten Gebiet erkundigte, erstaunte ihn nicht weiter. Er ließ sich weitschweifig über Landkarten im allgemeinen aus und schrieb ihr auf, welche für ihre Zwecke am geeignetsten sei.

Ja, er stellte schließlich sogar fest, daß sich eine solche Landkarte in seiner Sammlung befand, und er borgte sie ihr, nachdem Miss Marple versprochen hatte, sie sehr sorgfältig zu behandeln und in angemessener Zeit zurückzugeben.

Schon bald erhielt Miss Marple Antwort von ihrem Großneffen David West:

Liebe Tante Jane! Was treibst Du denn jetzt schon wieder? Ich habe die Auskunft beschaffen können, um die Du mich batest. Es kommen nur zwei Züge in Betracht: der um 16 Uhr 33 und der um 17 Uhr. Der erste ist ein Bummelzug, er hält in Haling Broadway, Barwelt Heath, Brackhampton und den folgenden Stationen bis Market Basing. Der 17 Uhr-Zug ist der Wales-Expreß nach Cardiff, Newport und Swansea. Ersterer könnte auf der Strecke von dem 16-Uhr-50-Zug überholt werden, obwohl er in Brackhampton fünf Minuten früher eintreffen sollte, und der Expreß passiert den Zug 16 Uhr 50 kurz vor Brackhampton.

Warum Deine Frage? Ich wittere einen Dorfskandal.

Hast Du bei der Rückkehr von einem Einkaufsbummel den 16 Uhr 50 benutzt und in einem Zug, der den Deinen passierte, die

Frau des Bürgermeisters in den Armen des Gesundheitsinspektors gesehen? Aber warum ist es dann wichtig, welcher Zug es war? Schönen Dank übrigens für den Pullover! Es ist ganz nach meinem Geschmack. Und was macht der Garten? In dieser Jahreszeit gibt es da vermutlich nicht viel zu tun.

Herzliche Grüße

Dein David

Miss Marple lächelte, als sie den Brief las. Dann überlegte sie, was aus dieser Auskunft zu folgern war. Mrs. McGillicuddy hatte nachdrücklich betont, der betreffende Wagen sei kein Wagen mit einem Durchgang gewesen.

Daher kam der Expresß nach Swansea nicht in Betracht. Es mußte sich um den Zug 16 Uhr 33 gehandelt haben.

Leider schien es sich nicht vermeiden zu lassen, daß sie sich wieder in den Zug setzte. Sie seufzte, machte aber ihre Pläne.

Sie fuhr mit dem Zug 12 Uhr 15 nach London. Diesmal aber kehrte sie nicht mit dem Zug 16 Uhr 50 zurück, sondern fuhr mit dem Zug 16 Uhr 33 bis Brackhampton. Die Reise war ereignislos, aber Miss Marple stellte doch gewisse Einzelheiten fest. Der Zug war alles andere als überfüllt. Nur ein einziger Reisender fuhr erster Klasse: ein sehr alter Herr, der Zeitung las. Miss Marple fuhr in einem leeren Abteil, und beide Male, da der Zug hielt, in Haling Broadway und Barwell Heath, lehnte sie sich aus dem Fenster und beobachtete die Reisenden, die ein- oder ausstiegen. Ein paar Fahrgäste dritter Klasse stiegen in Haling Broadway zu. In Barwell Heath stiegen mehrere Passagiere dritter Klasse aus.

Als der Zug sich Brackhampton näherte und in eine Kurve einbog, stand Miss Marple auf, trat ans Fenster, dem sie den Rücken zukehrte, nachdem sie das Rouleau heruntergelassen hatte.

Sie stellte fest, daß der plötzliche Schnelligkeitsverlust und das gleichzeitige Einbiegen in eine Kurve genügten, um einen das

Gleichgewicht verlieren zu lassen und gegen das Fenster zu drücken. Infolgedessen war es leicht möglich, daß das Rouleau plötzlich hochschnellte. Sie blickte in die Dunkelheit hinaus. Es war heller als an dem Tag, da Mrs. McGillicuddy dieselbe Reise gemacht hatte, aber immer noch ziemlich dunkel. Um genauere Beobachtungen anstellen zu können, mußte sie die Fahrt bei hellem Tageslicht machen.

Am folgenden Tag benutzte sie den frühen Morgenzug, kaufte etwas ein, da sie nun einmal in London war, und fuhr mit einem Zug zurück, der den Bahnhof Paddington um 12 Uhr 15 verließ.

Wieder war sie allein in einem Wagen erster Klasse.

Ja, diese Steuern! dachte Miss Marple. Daran liegt es. Niemand kann es sich mehr leisten, erster Klasse zu fahren.

Etwa eine Viertelstunde vor der fahrplanmäßigen Ankunft des Zuges in Brackhampton holte Miss Marple die Landkarte hervor, die ihr Leonard geliehen hatte, und begann, das Gelände zu betrachten. Sie hatte die Karte schon vorher sehr sorgfältig studiert. Nachdem sie den Namen des Bahnhofs, den sie gerade passierten, festgestellt hatte, gelang es ihr, auf der Karte die Stelle zu finden, an der der Zug sich befand, als er die Fahrt verlangsamte, weil er in eine Kurve einbog. Es war eine sehr weite Kurve. Miss Marple drückte die Nase an die Fensterscheibe und studierte höchst aufmerksam das abschüssige Gelände.

Der Zug fuhr auf einem ziemlich hohen Bahndamm. Sie teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen der Landschaft draußen und ihrer Karte, bis der Zug schließlich in Brackhampton einlief.

Am selben Abend schrieb sie einen Brief an Miss Florence Hill, 4 Madison Road, Brackhampton, und brachte ihn sofort zur Post.

Am nächsten Morgen ging sie in die Kreisbibliothek und studierte dort ein Adreßbuch, ein geographisches Nachschlagewerk und ein Geschichtsbuch des Kreises.

Bisher hatte sie nichts entdecken können, was zu ihrer vagen Idee im Widerspruch gestanden hätte. Sie konnte sagen, daß das, was sie sich vorstellte, zweifellos möglich war.

Der nächste Schritt aber machte Aktivität notwendig, sehr viel Aktivität, eine Art von Aktivität, zu der sie selber körperlich nicht mehr imstande war. Wenn ihre Theorie sich endgültig als richtig oder als irrig erweisen sollte, bedurfte sie jetzt der Hilfe eines Dritten. Die Frage war nur, wen sie dazu heranziehen konnte. Miss Marple ließ sich verschiedene Namen und Möglichkeiten durch den Kopf gehen, verwarf sie aber mißmutig eine nach der andern.

Sie wurde immer verdrossener und fast verzagt, während sie sich weiter den Kopf zerbrach.

Plötzlich aber hellte sich ihr Gesicht auf: "Aber natürlich! Lucy Eyelesbarrow!"

4

Der Name Lucy Eyelesbarrow war in gewissen Kreisen gut bekannt. Sie war zweiunddreißig Jahre alt, hatte in Oxford erfolgreich ihr Studium der Mathematik abgeschlossen, besaß, wie allgemein anerkannt wurde, einen hervorragenden Verstand, und jedermann erwartete, sie würde eine steile akademische Karriere machen.

Lucy Eyelesbarrow aber besaß außer ihrer Gelehrsamkeit noch einen vortrefflichen gesunden Menschenverstand. Es entging ihr nicht, daß eine akademische Laufbahn eine schlecht bezahlte war. Sie hatte nicht das geringste Verlangen zu lehren und bevorzugte den Umgang mit Leuten, die weniger intelligent waren als sie selber. Kurz, sie interessierte sich für Menschen, für alle Arten von Menschen - und nicht immer die gleichen. Außerdem hatte sie, wie sie freimütig zugab, Sinn für Geld. Um aber Geld zu verdienen, muß man sich einen Mangel zunutze machen.

Lucy Eyelesbarrow entdeckte sehr schnell einen außerordentlich ernsten Mangel - den Mangel an tüchtigen Kräften für den Haushalt. Zur Verwunderung ihrer Freunde und ihrer akademischen Kollegen wandte Lucy Eyelesbarrow sich daher der Hauswirtschaft zu.

Ihr Erfolg war unmittelbar und sicher. Jetzt, nach dem Verlauf einiger Jahre, war ihr Name auf den Britischen Inseln überall bekannt. Es war durchaus nichts Ungewöhnliches, daß eine Frau vergnügt zu ihrem Gatten sagte: "Alles hier wird ausgezeichnet laufen. Wir können zusammen in die Staaten fahren. Ich habe Lucy Eyelesbarrow bekommen!"

Das Besondere bei Lucy Eyelesbarrow war nämlich: Wenn sie einmal zu jemandem ins Haus kam, dann verschwanden aus diesem aller Kummer, alle Sorge und alle schwere Arbeit. Lucy Eyelesbarrow tat alles, sah nach allem, ordnete alles. Sie war unglaublich tüchtig, und zwar auf jedem nur denkbaren Gebiet. Sie betreute ältere Angehörige, übernahm die Sorge für die

kleinen Kinder, pflegte die Kranken, kochte ausgezeichnet, kam gut aus mit den schon lange zum Haus gehörenden Dienstboten, sofern welche da waren (für gewöhnlich waren welche da), war taktvoll auch den unmöglichsten Menschen gegenüber und verstand sich wundervoll auf Hunde. Das Beste aber war, daß sie keinerlei Arbeit scheute.

Sie schrubbte den Fußboden in der Küche, buddelte im Garten, beseitigte den Schmutz, den die Hunde hinterlassen hatten, und schleppte Kohlen.

Einer ihrer Grundsätze war, daß sie niemals eine Verpflichtung für längere Zeit einging. Vierzehn Tage waren bei ihr das Übliche, unter ganz besonderen Umständen blieb sie einen Monat. In diesen vierzehn Tagen aber mußte man ihr einen hohen Lohn zahlen. Andererseits war das Leben während dieser Zeit der reine Himmel auf Erden. Man konnte sich völlig entspannen, konnte ins Ausland reisen, zu Hause bleiben, kurz, tun, was man wollte; denn man durfte sicher sein, daß unter Lucy Eyelesbarrows tüchtigen Händen daheim alles vortrefflich lief.

Natürlich war die Nachfrage nach ihren Diensten gewaltig. Wenn sie gewollt hätte, wäre es ihr ein leichtes gewesen, für drei Jahre im voraus feste Engagements zu erhalten. Man hatte ihr riesige Summen geboten für den Fall, daß sie sich entschließen könnte, auf Dauer zu bleiben. Aber Lucy hatte nicht die Absicht, dergleichen zu tun. Und sie verpflichtete sich auch nie mehr als sechs Monate im voraus.

In der übrigen Zeit sorgte sie ohne Wissen der nach ihr schreienden Kundschaft dafür, daß sie immer gewisse Freizeiten hatte, die es ihr entweder ermöglichten, eine kurze, kostspielige Reise zu machen (denn sie gab sonst nichts aus und wurde, wie gesagt, glänzend bezahlt), oder ganz plötzlich einen Auftrag zu übernehmen, der ihr entweder wegen seines Charakters oder weil sie die Leute gut leiden mochte, zusagte. Sie konnte sich ihre Auftraggeber nach Lust und Laune aussuchen. Sie liebte ihre Lebensweise sehr und fand in ihr eine ständige Quelle der Unterhaltung.

Lucy Eyelesbarrow las zum dritten oder vierten Male den Brief, den sie von Miss Marple erhalten hatte. Vor zwei Jahren, als der bekannte Schriftsteller Raymond West sie engagiert hatte, damit sie nach seiner alten Tante sähe, die nach einer Lungenentzündung pflegebedürftig war, hatte sie Miss Marples Bekanntschaft gemacht. Lucy hatte den Auftrag angenommen und war nach St. Mary Mead gekommen. Miss Marple hatte ihr ausgezeichnet gefallen.

Miss Marple schrieb an Miss Eyelesbarrow und fragte sie, ob sie wohl einen Auftrag höchst ungewöhnlicher Art annehmen könnte.

Lucy Eyelesbarrow überlegte. Eigentlich war sie völlig ausgebucht, aber das Wort "ungewöhnlich" und die Erinnerung an den persönlichen Eindruck, den Miss Marple auf sie gemacht hatte, siegten über ihre Bedenken. Sie rief sogleich bei Miss Marple an und erklärte ihr, sie könne nicht nach St. Mary Mead kommen, da sie im Augenblick in Stellung sei; am folgenden Nachmittag aber sei sie von zwei bis vier Uhr frei und könne Miss Marple in London in ihrem Club treffen.

Lucy Eyelesbarrow führte ihren Gast in eins der ziemlich düsteren Schreibzimmer und sagte: "Ich fürchte, ich bin im Augenblick sehr besetzt, aber vielleicht erzählen Sie mir erst mal, was ich tun soll?"

"Die Sache ist sehr einfach", entgegnete Miss Marple. "Ungewöhnlich, aber einfach. Ich möchte, daß Sie eine Leiche finden."

Im ersten Augenblick kam Lucy der Verdacht, Miss Marple sei geistig aus den Fugen geraten. Aber sie verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Miss Marple war unbedingt bei vollem Verstand. Sie meinte genau, was sie gesagt hatte.

"Was für eine Leiche?" fragte Lucy Eyelesbarrow mit bewundernswertem Gleichmut.

"Eine Frauenleiche", antwortete Miss Marple. "Die Leiche einer Frau, die in einem Zug ermordet - genauer gesagt: erdrosselt wurde."

Lucys Augenbrauen stiegen ein wenig in die Höhe.

"Ich muß schon sagen, das ist wirklich etwas Ungewöhnliches. Erzählen Sie!"

Miss Marple erzählte. Lucy Eyelesbarrow lauschte aufmerksam, ohne sie zu unterbrechen. Als Miss Marple geendet hatte, meinte sie: "Elsbeth McGillicuddy ist nicht die Frau, die sich leicht etwas einbildet. Deshalb verlasse ich mich unbedingt auf das, was sie gesagt hat."

"Ich verstehe", sagte Lucy nachdenklich. "Setzen wir also voraus, daß alles so war, wie sie es erzählt hat. Und was kann ich dabei tun?"

"Sie haben auf mich sehr großen Eindruck gemacht", erwiderte Miss Marple. "Und ich selbst, um die Wahrheit zu gestehen, besitze heute nicht mehr die nötigen Kräfte, um herumzulaufen und alles selber zu tun."

"Sie möchten also, daß ich Erkundigungen einziehe? Ich soll Nachforschungen anstellen? Meinen Sie das? Aber hat das die Polizei nicht längst getan? Oder glauben Sie, daß sie nachlässig gearbeitet hat?"

"O nein", erwiderte Miss Marple. "Durchaus nicht. Sie hat nicht nachlässig gearbeitet. Aber ich habe mir nun einmal eine Theorie über den Verbleib der ermordeten Frau zurechtgelegt. Irgendwo muß die Leiche doch sein. Wenn sie nicht im Zug gefunden wurde, dann muß sie aus dem Zug gestoßen oder geworfen worden sein. Und doch hat man sie nirgends auf der Strecke gefunden. Daher habe ich mich in den Zug gesetzt und nach einer Stelle gesucht, an der die Leiche hätte aus dem Zug geworfen werden können, ohne daß sie auf der Strecke gefunden worden wäre - und ich fand tatsächlich eine solche Stelle. Die Bahnlinie beschreibt kurz vor Brackhampton eine große Kurve, und zwar am Rande eines hohen Bahndamms. Wurde die Leiche dort aus dem Zug geworfen, der in diesem Augenblick etwas schief lag, dann halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß sie den Damm hinunterstürzte."

"Aber sicherlich wäre sie auch dort gefunden worden?"

"Gewiß. Deshalb muß sie entfernt worden sein... Aber darauf komme ich gleich. Hier ist die Stelle. Sehen Sie sich diese Karte mal an."

Lucy beugte sich vor und blickte auf den Punkt, auf den Miss Marples Finger deutete.

"Die Stelle liegt jetzt in den Außenbezirken von Brackhampton", fuhr Miss Marple fort. "Ursprünglich aber war dort ein Landsitz mit einem weitläufigen Park, Feldern und dergleichen. Er befindet sich auch jetzt noch dort, ist aber umringt von Baugelände und kleinen Vorstadthäusern. Rutherford Hall - so heißt der Landsitz - wurde von einem sehr reichen Fabrikanten namens Crackenthorpe im Jahre 1884 gebaut. Der Sohn dieses Crackenthorpe, ein älterer Herr, lebt dort, soviel ich weiß, mit einer Tochter."

"Und was soll ich tun? Was erwarten Sie von mir?"

Miss Marple erwiderte sofort: "Ich möchte, daß Sie dort in Stellung gehen. Jeder reißt sich heutzutage um eine tüchtige Wirtschaftlerin. Ich kann mir nicht denken, daß es für Sie schwierig wäre, in Rutherford Hall eine Stelle zu finden."

"Schwierig wäre es wohl kaum."

"Wie ich höre, ist Mr. Crackenthorpe allgemein als Geizkragen bekannt. Wenn Sie sich dort mit einem niedrigen Lohn einverstanden erklären, werde ich diesen so ergänzen, daß Sie mit einem besseren Entgelt rechnen können als gewöhnlich."

"Wegen der Schwierigkeit des Auftrags?"

"Weniger wegen der Schwierigkeit als wegen der Gefahr. Ich kann nicht verhehlen, daß dieser Auftrag eine gewisse Gefahr einschließt. Es ist nur recht und billig, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache."

"Ich glaube nicht", meinte Lucy nachdenklich, "daß der Gedanke an eine Gefahr mich abschrecken könnte."

"Das hatte ich auch nicht erwartet", lächelte Miss Marple.

"Sie glaubten wohl eher, der Gedanke an eine Gefahr könnte für mich etwas Verlockendes haben? Ich war nur sehr selten in

meinem Leben einer Gefahr ausgesetzt. Aber glauben Sie wirklich, die Sache könnte gefährlich werden?"

"Jemand", erwiderte Miss Marple ernst, "hat ein sehr erfolgreiches Verbrechen begangen. Es hat keinerlei Aufsehen erregt, keinen wirklichen Verdacht erweckt. Zwei ältere Damen haben eine recht unwahrscheinliche Geschichte erzählt, die Polizei hat Nachforschungen angestellt und nichts Belastendes gefunden. Alles ist also ruhig und still. Ich glaube nicht, daß der Unbekannte, wer er auch sein mag, auf den Gedanken kommt, Sie stellten Nachforschungen an - es sei denn, Sie haben Erfolg."

"Und wonach soll ich Ausschau halten?"

"Nach irgendwelchen Spuren am Bahndamm - Stoffetzen, geknickte Zweige und dergleichen."

Lucy nickte.

"Und dann?"

"Ich werde ganz in der Nähe sein", erwiderte Miss Marple. "Ein früheres Dienstmädchen, meine treue Florence, wohnt in Brackhampton. Sie hat jahrelang für ihre alten Eltern gesorgt. Jetzt sind sie beide tot, und Florence vermietet Zimmer an achtbare Leute. Ich habe mit ihr ausgemacht, daß ich bei ihr wohnen kann. Sie wird mich vorbildlich umsorgen, und ich möchte gern in der Nähe sein. Ich schlage daher vor, Sie erwähnen in Rutherford Hall, ein alte Tante von Ihnen lebe in der Nachbarschaft, und deshalb möchten Sie gern in einer Stellung tätig sein, die es Ihnen erlaubt, sie öfters zu besuchen. Sie stellen damit von vornherein die Bedingung, daß man Ihnen reichlich freie Zeit einräumt."

Wieder nickte Lucy.

"Ich hatte die Absicht, übermorgen nach Taormina zu reisen", sagte sie. "Aber mein Urlaub kann warten. Mehr als drei Wochen könnte ich Ihnen aber nicht zur Verfügung stehen, denn dann bin ich besetzt."

"Drei Wochen sind reichlich genug", erklärte Miss Marple. "Wenn wir in drei Wochen nichts entdecken, können wir die Sache ruhig als aussichtslos aufgeben."

Miss Marple verabschiedete sich, und Lucy überlegte nur einen Augenblick. Dann rief sie in einem Stellenvermittlungsbüro in Brackhampton an, dessen Inhaberin sie gut kannte. Sie sagte, sie wünsche eine Beschäftigung in der Nachbarschaft, um in der Nähe ihrer "Tante" zu sein. Sie lehnte mit einiger Schwierigkeit und sehr viel Geschick mehrere recht günstige Angebote ab, bis schließlich Rutherford Hall genannt wurde.

"Das scheint genau das zu sein, was ich suche", erklärte Lucy.

Das Stellenvermittlungsbüro rief in Rutherford Hall an, und Miss Crackenthorpe setzte sich telefonisch mit Lucy in Verbindung. Zwei Tage später verließ Lucy Eyelesbarrow London, um sich nach Rutherford Hall zu begeben.

Lucy Eyelesbarrow lenkte ihren kleinen Wagen durch das imposante Tor. Zur Rechten lag ein Häuschen, das ursprünglich wohl einen Pförtner beherbergt hatte, jetzt aber völlig verfallen aussah. Eine lange, kurvenreiche Auffahrt führte zu dem Haus. Lucy staunte, als sie dieses plötzlich vor sich liegen sah. Es war gewissermaßen eine Miniaturnachbildung von Schloß Windsor. Die steinernen Stufen vor der Eingangstür sahen vernachlässigt aus, und der Kiesweg war von wild wucherndem Unkraut ganz grün gefärbt.

Sie zog an einem schmiedeeisernen Glockenstrang, und kurz darauf öffnete eine schlampig aussehende Frau, die sich die Hände an ihrer Schürze abwischte, die Tür und musterte sie argwöhnisch. "Werden wohl erwartet?" fragte sie. "Irgendwas mit Barrow?"

"Ganz recht", erwiderte Lucy.

Das Innere des Hauses strömte eine empfindliche Kälte aus. Lucy folgte ihrer Führerin durch die lange, dunkle Halle in das Wohnzimmer, das mit seinen Bücherregalen und Polstermöbeln einen recht behaglichen Eindruck machte.

"Ich werde es ihr sagen", brummte die Frau, warf einen mißbilligenden Blick auf Lucy und verließ das Zimmer.

Nach einigen Minuten trat Miss Emma Crackenthorpe ein, eine Frau in mittleren Jahren, die Lucy gleich auf den ersten Blick gefiel. Sie hatte nichts Auffallendes an sich, sah weder ausgesprochen gut noch unscheinbar aus, trug Tweedrock und Pullover, hatte dunkles Haar, nußbraune Augen und eine recht angenehme Stimme.

"Miss Eyelesbarrow?" fragte sie freundlich und reichte ihr die Hand.

"Ich weiß nicht recht", sagte sie dann etwas zweifelnd, "ob diese Stellung wirklich Ihren Wünschen entsprechen wird. Ich brauche keine Haushälterin, ich brauche jemanden, der die Arbeit macht. Viele Leute meinen, es handle sich einfach um ein wenig Staubwischen und dergleichen; aber das Staubwischen kann ich selber besorgen."

"Ich verstehe", sagte Lucy. "Sie brauchen jemanden, der kocht und abwäscht, der die Hausarbeiten erledigt und den Heizkessel in Betrieb hält. Das ist mir schon recht. Ich scheue durchaus keine Arbeit."

"Leider ist es ein großes Haus, und es macht viel Mühe. Wir bewohnen freilich nur einen Teil - mein Vater und ich. Er ist kränklich, und wir führen ein ganz ruhiges Leben. Ich habe mehrere Brüder, aber sie sind nur selten hier. Zwei Frauen helfen bei der Arbeit: Mrs. Kidder jeden Morgen und Mrs. Hart dreimal wöchentlich, um das Messing zu putzen und dergleichen. Sie haben einen eigenen Wagen?"

"Ja. Aber er kann im Freien stehen, wenn er sich nirgends unterbringen läßt. Er ist es gewohnt."

"Oh, es sind genügend alte Ställe vorhanden. Die Unterbringung des Wagens macht keine Schwierigkeiten." Miss Crackenthorpe schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: "Eyelesbarrow ist ein ungewöhnlicher Name. Freunde von mir erwähnten einmal eine Lucy Eyelesbarrow - die Kennedys."

"Ja. Ich war bei ihnen in North Devon, als Mrs. Kennedy ein Kind erwartete."

Emma Crackenthorpe lächelte.

"Sie waren ganz begeistert von Ihnen, Sie hätten sich um alles so hervorragend gekümmert. Aber ich dachte, Sie stellten sehr hohe Forderungen? Die Summe, die ich nannte -"

"Das geht in Ordnung", sagte Lucy. "Mir liegt in erster Linie daran, in der Nähe von Brackhampton zu sein. Dort wohnt eine alte Tante von mir, um deren Gesundheit es schlecht bestellt ist, und ich möchte sie leicht erreichen können. Darum spielt das Gehalt eine untergeordnete Rolle. Ich kann es mir nur nicht leisten, gar nichts zu tun. Aber es ist mir wichtig, täglich einige freie Stunden zur Verfügung zu haben."

"Selbstverständlich. Sie können jeden Nachmittag bis sechs Uhr frei haben, wenn Ihnen das genügt."

"Ausgezeichnet."

Miss Crackenthorpe zögerte etwas, bevor sie sagte: "Mein Vater ist ziemlich alt und bisweilen - etwas schwierig. Er hält sehr auf Sparsamkeit, und manchmal sagt er Dinge, die die Leute vor den Kopf stoßen. Ich möchte nicht gern -"

Lucy unterbrach sie schnell: "Ich bin an ältere Leute jeder Art gewöhnt", sagte sie. "Ich komme stets gut mit ihnen zurecht."

Emma Crackenthorpe atmete erleichtert auf.

Es wurde Lucy ein großes, ziemlich düsteres Schlafzimmer angewiesen. Dann zeigte ihr Miss Crackenthorpe das Haus, das einen recht unwohnlichen Eindruck machte. Als sie an einer Tür in der Halle vorübergingen, brüllte jemand von drinnen: "Bist du's, Emma? Das neue Mädchen da? Bring es rein!"

Emma errötete und blickte Lucy, um Verständnis bittend, an.

Die beiden Frauen traten in das Zimmer. Das schmale Fenster ließ nur wenig Licht herein, und der Raum war mit schweren Mahagonimöbeln vollgestellt.

Der alte Mr. Crackenthorpe saß in einem Rollstuhl, einen Stock griffbereit neben sich. Er war ein großer, magerer Mann, hatte ein Gesicht wie eine Bulldogge und mißtrauisch blickende Augen.

"Lassen Sie sich ansehen, junge Frau."

Lucy trat vor und blickte ihn lächelnd an.

"Eins müssen sie von vornherein wissen. Daß wir in einem großen Haus wohnen, bedeutet nicht, daß wir reich sind. Wir sind nicht reich. Wir leben einfach. Hören Sie? Einfach! Machen Sie sich keine übertriebenen Vorstellungen. Kabeljau ist allemal ein ebenso guter Fisch wie Steinbutt. Vergessen Sie das nicht. Ich hasse jede Verschwendung. Ich lebe hier, weil mein Vater das Haus gebaut hat und es mir gefällt. Wenn ich tot bin, können sie es verkaufen, wenn sie wollen. Ich nehme an, sie werden es tun. Haben keinen Familiensinn. Das Haus ist gut gebaut, es ist solide, und wir haben unser eigenes Land rundherum. Leben ganz für uns. Der Besitz würde viel Geld einbringen, wenn er als Baugrund verkauft würde. Aber nicht, solange ich lebe. Sie werden mich nicht hier herausbekommen, es sei denn: die Füße voran."

"Ihr Haus ist Ihre Burg", bemerkte Lucy.

"Machen Sie sich lustig über mich?"

"Ganz und gar nicht. Ich finde es sehr aufregend, mitten in der Stadt einen Landsitz zu haben."

"Ganz recht. Man sieht kein anderes Haus von hier aus, nicht wahr? Felder mit Kühen darauf - mitten in Brackhampton. Man hört den Verkehr ein wenig, wenn der Wind entsprechend steht - aber sonst ist es ganz still."

Ohne eine Pause zu machen oder den Ton zu ändern, fuhr er, an seine Tochter gewandt, fort: "Ruf bei dem verwünschten Narren, dem Doktor, an. Sag ihm, die letzte Medizin taue nichts. Und laß die verflixte Frau, die immer herumschnüffelt, hier drinnen keinen Staub mehr wischen. Sie hat alle meine Bücher durcheinandergebracht."

Als sie wieder draußen waren, fragte Lucy: "Ist Mr. Crackenthorpe schon lange kränklich?"

Emma antwortete etwas ausweichend: "Seit Jahren schon... Hier ist die Küche."

Die Küche war riesengroß und ziemlich unordentlich.

Lucy fragte, wann gegessen würde, und warf einen Blick in die Speisekammer. Dann sagte sie lächelnd zu Emma Crackenthorpe: "Jetzt weiß ich Bescheid. Seien Sie unbesorgt! Überlassen Sie nur alles mir."

Emma Crackenthorpe seufzte erleichtert, als sie an diesem Abend zu Bett ging.

Lucy stand am nächsten Morgen um sechs Uhr auf. Sie bestellte das Haus, bereitete das Gemüse für Mittag vor und servierte das Frühstück. Gemeinsam mit Mrs. Kidder machte sie die Betten, und um elf Uhr saßen sie beide in der Küche und tranken starken Tee. Besänftigt durch die Tatsache, daß Lucy "sich nichts einbildete", und auch unter der Wirkung des starken und süßen Tees, ließ sich Mrs. Kidder zu einem Schwätzchen herbei. Sie war eine kleine, magere Frau mit schmalen Lippen und strengem Blick.

"Ein richtiger alter Knauser ist er! Was sie alles mit ihm durchzumachen hat! Aber sie läßt sich nicht unterkriegen. Wenn es sein muß, setzt sie ihren Kopf durch. Sooft die Herren herkommen, sorgt sie dafür, daß es etwas Ordentliches zu essen gibt."

"Die Herren?"

"Ja. Es ist eine große Familie. Der Älteste, Mr. Edmund, fiel im Krieg. Mr. Cedric lebt irgendwo im Ausland. Er ist unverheiratet. Malt Bilder in fremden Ländern. Mr. Harold wohnt in London; er hat die Tochter eines Grafen geheiratet. Dann ist da noch Mr. Alfred, ein ganz sympathischer Mensch, aber so etwas wie das schwarze Schaf der Familie. Hat hin und wieder Dummheiten gemacht. Zur Familie gehört außerdem Mrs. Ediths Gatte, Mr. Bryan. Sie selber starb vor ein paar Jahren. Schließlich ist da noch Master Alexander, Mrs. Ediths Sohn. Er ist im Internat, verbringt aber immer einen Teil seiner Ferien hier. Miss Emma hängt sehr an ihm."

Lucy nahm alles in sich auf, was Mrs. Kidder ihr berichtete, und nötigte sie immer wieder, noch eine Tasse Tee zu trinken. Schließlich erhob sich Mrs. Kidder widerstrebend.

"Ist heute morgen wohl allerlei zu tun", brummelte sie. "Soll ich Ihnen beim Kartoffelschälen helfen?"

"Die sind schon geschält."

"Sie legen aber tüchtig los!" bemerkte Mrs. Kidder sichtlich befriedigt. "Kann ich dann gehen?"

Als Mrs. Kidder fort war, machte Lucy sich sofort daran, den Küchentisch abzuschrubben. Eigentlich wäre das Mrs. Kidders Arbeit gewesen, aber sie hatte die Frau nicht brüskieren wollen. Dann reinigte sie das Silber, bis es in Hochglanz erstrahlte. Sie kochte das Mittagessen, räumte ab, wusch das Geschirr, und um halb drei Uhr war sie soweit, daß sie mit den Nachforschungen beginnen konnte.

Sie machte zunächst einen Rundgang durch die Gärten.

Der Küchengarten sah kümmerlich aus. Es war nur spärlich Gemüse gepflanzt. Die Treibhäuser waren verfallen, die Wege überall von Unkraut überwuchert. Nur ein Streifen in der Nähe des Hauses war frei von Unkraut und in gepflegtem Zustand. Der Gärtner war ein uralter, schwerhöriger Mann, der nur so tat, als arbeite er. Er wohnte in einem Häuschen neben dem großen Stall.

Aus dem Hof mit den Nebengebäuden führte ein eingezäunter Fahrweg durch den Park und mündete nach einer Eisenbahnunterführung in einen schmalen Weg.

Alle paar Minuten donnerte ein Zug über die Unterführung hinweg. Lucy beobachtete die Züge, die ihre Fahrt verlangsamten, sobald sie in die langgezogene Kurve einbogen, die Mr. Crackenthorpes Besitz einfaßte. Sie ging durch die Unterführung und gelangte auf den Heckenweg, der nur wenig benutzt zu werden schien. Auf der einen Seite befand sich der Bahndamm, auf der andern eine hohe Mauer, die einige Fabrikgebäude umschloß. Lucy ging bis zur Einmündung einer Straße mit kleinen Häusern. Unweit hörte sie das geschäftige Summen des Verkehrs einer Hauptstraße. Sie blickte auf ihre Uhr. Eine Frau trat aus einem der Häuser.

Lucy sprach sie an: "Entschuldigen Sie, aber könnten Sie mir sagen, ob man hier irgendwo telefonieren kann?"

"Das Postamt befindet sich an der nächsten Straßenecke."

Lucy dankte und ging weiter, bis sie die Post fand, die gleichzeitig ein Kaufladen war. In einer Ecke war eine Telefonzelle. Lucy rief bei Miss Marple an. Eine weibliche Summe sagte ziemlich grob: "Sie ruht. Ich denke nicht daran, sie zu stören. Sie braucht Ruhe. Wer sind Sie? Ich werde ihr ausrichten, daß Sie angerufen haben."

"Miss Eyelesbarrow. Sie brauchen sie nicht zu stören. Sagen Sie nur, ich sei angekommen, alles lief nach Wunsch, und ich würde mich wieder melden, wenn es etwas Neues gäbe."

Lucy legte den Hörer auf und kehrte nach Rutherford Hall zurück.

"Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich im Park ein wenig Golf spiele?" fragte Lucy.

"Natürlich nicht. Spielen Sie gern Golf?"

"Ich spiele nicht sehr gut, aber ich möchte nicht aus der Übung kommen. Es ist eine angenehmere Art, sich Bewegung zu verschaffen, als wenn man lediglich spazierengeht."

"Außerhalb meines Besitzes kann man nicht spazierengehen", knurrte Mr. Crackenthorpe. "Nichts als Pflaster und elende kleine Schachteln von Häusern. Möchten gern mein Land haben und mehr von den Dingen bauen. Aber sie bekommen es nicht, solange ich lebe. Und ich denke nicht daran, zu sterben, um jemandem einen Gefallen zu tun. Verstehen Sie? Keinem zum Gefallen sterbe ich!"

Emma Crackenthorpe sagte sanft: "Aber Vater!"

"Ich weiß, was sie denken - und worauf sie warten. Alle miteinander. Cedric und der schlaue Fuchs Harold mit seiner selbstzufriedenen Miene. Was Alfred betrifft, so wundere ich mich, daß er noch keinen Versuch gemacht hat, mich um die Ecke zu bringen. Bin übrigens nicht sicher, daß er es nicht schon versucht hat. Zu Weihnachten. Hatte damals diesen merkwürdigen Anfall. Der alte Quimper war sehr verwundert. Er stellte mir allerlei merkwürdige Fragen."

"Jeder bekommt hin und wieder einmal Verdauungsbeschwerden, Vater."

"Schon gut, schon gut! Sag nur offen heraus, ich hätte zuviel gegessen! Das meinst du doch? Und warum habe ich zuviel gegessen? Weil zuviel Essen auf dem Tisch stand, viel zuviel. Verschwendung und Vergeudung! Nichts als Ausschweifung. Da fällt mir ein, junge Frau, Sie haben uns zum Lunch fünf Kartoffeln serviert und obendrein große. Zwei Kartoffeln genügen für jeden. Bringen Sie künftig also nicht mehr als vier

auf den Tisch. Die überzählige Kartoffel heute wurde vergeudet."

"Sie wurde nicht vergeudet, Mr. Crackenthorpe. Ich gedenke sie heute abend für ein Spanisches Omelette zu verwenden."

Als Lucy mit dem Tablett das Zimmer verließ, hörte sie Mr. Crackenthorpe sagen: "Gerissene junge Frau. Weiß auf alles eine Antwort. Kocht aber sehr gut und sieht nett aus."

Lucy Eyelesbarrow nahm ein leichtes Eisen (sie hatte in weiser Voraussicht einen Satz Golfschläger mitgebracht) und ging in den Park.

Sie begann zu spielen. Nach etwa fünf Minuten landete der Ball auf der Seite des Bahndamms. Lucy stieg hinauf und suchte nach ihm. Von Zeit zu Zeit blickte sie zum Haus zurück. Es war ziemlich weit entfernt, und niemand interessierte sich im geringsten für ihr Treiben. Sie setzte also die Suche fort. Hin und wieder schlug sie einen Ball von der Böschung ins Gras. Im Laufe des Nachmittags durchforschte sie etwa ein Drittel des Bahndammes. Sie konnte nichts Auffallendes entdecken.

Aber am nächsten Tage wurde sie fündig. Ein Dornbusch, der etwa auf halber Höhe des Bahndammes wuchs, war eingeknickt. Abgerissene Zweige lagen verstreut umher. Lucy untersuchte den Busch. Auf einem Dorn aufgespießt, fand sie einen Pelzfetzen. Lucy betrachtete ihn einen Augenblick, dann nahm sie eine Schere aus der Tasche und schnitt ihn vorsichtig mittendurch. Die Hälfte, die sie abgeschnitten hatte, steckte sie in einen Briefumschlag, den sie bei sich trug.

Dann stieg sie langsam den ziemlich steilen Damm hinunter und suchte weiter. Sie glaubte, auf dem harten Rasen eine Art Spur zu entdecken, als wäre da jemand gegangen. Aber die Spur war sehr schwach, keineswegs so deutlich wie die Spuren, die sie selber hinterlassen hatte. Sie mußte daher schon ziemlich alt sein, und Lucy war nicht einmal sicher, daß es nicht nur Einbildung war.

Nun begann sie sorgfältig in dem Gras am Fuße des Dammes unterhalb des Dornbusches zu suchen. Schließlich wurde ihre

Mühe belohnt. Sie fand eine Puderdose, ein kleines emailliertes billiges Ding. Sie umhüllte ihren Fund mit einem Taschentuch und schob ihn in die Tasche. Dann setzte sie ihre Suche fort, fand aber nichts mehr.

Am nächsten Nachmittag nahm sie ihren Wagen und fuhr zu ihrer kranken Tante. Emma Crackenthorpe sagte freundlich: "Lassen Sie sich nur ruhig Zeit! Es ist früh genug, wenn Sie kurz vor dem Essen zurück sind."

"Vielen Dank, aber ich bin spätestens um sechs wieder da."

Nr. 4 Madison Road war ein düsteres kleines Haus in einer engen Straße. An den Fenstern hingen saubere Spitzengardinen, die Türschwelle schimmerte weiß, und die Türklinke glänzte. Eine große, grimmig aussehende Frau in einem schwarzen Kleid öffnete. Sie betrachtete Lucy argwöhnisch, als sie sie einließ.

Miss Marple bewohnte das nach hinten gelegene Wohnzimmer, das fast übertrieben sauber und reich an Brücken und Deckchen war. Miss Marple saß in einem großen Sessel am Kamin und häkelte eifrig.

Lucy schloß hinter sich die Tür. Dann setzte sie sich Miss Marple gegenüber auf einen Stuhl.

"Es sieht so aus, als hätten Sie recht", sagte sie.

Sie holte ihre Funde aus der Tasche und berichtete, wie sie darauf gestoßen war.

Miss Marple errötete leicht.

"Vielleicht ist es nicht richtig", sagte sie, "aber man fühlt sich doch eigentümlich befriedigt, wenn man einen Beweis dafür erhält, daß man sich nicht geirrt hat."

Sie befühlte den kleinen Fetzen Pelz. "Elsbeth sagte, die Frau habe einen ziemlich hellen Pelzmantel getragen. Die Puderdose, vermute ich, war in der Tasche des Mantels, fiel aus irgendeinem Grund heraus und rollte den Damm hinunter. Es läßt sich daraus wohl kaum viel schließen, aber es ist doch

immerhin etwas. Sie haben nicht den ganzen Pelzfetzen genommen?"

"Nein, die andere Hälfte ließ ich auf dem Dorn."

Miss Marple nickte beifällig.

"Ganz richtig. Sie sind sehr intelligent, meine Liebe. Die Polizei wird Ihre Aussage überprüfen wollen."

"Wollen Sie mit diesen Funden zur Polizei gehen?"

"Wohl noch nicht..." Miss Marple überlegte: "Ich denke, es wäre besser, wir fänden zuerst die Leiche. Sind Sie nicht auch der Meinung?"

"Schon; aber ist das nicht etwas viel verlangt? Ich meine, vorausgesetzt natürlich, daß Ihre Vermutung richtig ist. Der Mörder stieß den Körper aus dem Zug, dann verließ er den Zug vermutlich in Brackhampton, und irgendwann - wahrscheinlich noch in derselben Nacht - kehrte er zurück und entfernte die Leiche. Aber was geschah dann? Er muß sie doch irgendwohin gebracht haben."

"Nicht irgendwohin", sagte Miss Marple. "Mir scheint, Sie haben die Sache nicht logisch durchdacht, meine liebe Miss Eyelbarrow."

"Nennen Sie mich Lucy. Weshalb nicht irgendwohin?"

"In dem Fall hätte er das Mädchen an einem einsamen Ort getötet und die Leiche in seinem Wagen fortgeschafft. Das wäre viel einfacher gewesen."

Lucy unterbrach sie: "Wollen Sie damit sagen, es sei ein geplantes Verbrechen gewesen?"

"Anfangs war ich nicht dieser Meinung", erwiderte Miss Marple. "Ich kam gar nicht auf den Gedanken. Alles sah so aus, als sei ein Streit vorausgegangen, als habe der Mann die Beherrschung verloren, das Mädchen erdrosselt und sich dann dem Problem gegenübergesehen, was er mit seinem Opfer machen solle - einem Problem, das innerhalb weniger Minuten gelöst werden mußte. Aber es wäre doch mehr als ein Zufall gewesen, wenn er das Mädchen in einem Wutanfall getötet, dann aus dem Fenster geblickt und die Entdeckung gemacht

hätte, daß in diesem Augenblick der Zug in eine Kurve einbog und ihm so die Möglichkeit gab, sich der Toten genau an der Stelle zu entledigen, wo er sie nicht nur aus dem Zug befördern, sondern auch später wiederfinden und entfernen konnte! Hätte er die Leiche rein zufällig gerade dort hinausgeworfen, dann hätte er nichts weiter getan, und sie wäre längst gefunden worden."

Sie schwieg. Lucy starrte sie an. Nach einer kurzen Weile fuhr Miss Marple nachdenklich fort: "Ich muß gestehen, es war ein außerordentlich schlaues geplantes Verbrechen. Es muß sehr sorgfältig vorbereitet worden sein. Ein Zug hat etwas Anonymes an sich. Hätte er die Frau getötet, wo sie wohnte oder sich aufhielt, dann hätte jemand ihn sehen können, als er kam oder ging. Wäre er mit ihr irgendwohin aufs Land hinausgefahren, dann hätte sich jemand die Nummer und den Typ des Wagens merken können. Ein Zug aber ist voll von Fremden, die kommen und gehen. In einem Wagen ohne Durchgang, allein mit ihr, war die Sache ganz einfach - besonders, wenn man bedenkt, daß er alles Weitere genau geplant hatte. Er kannte Rutherford Hall. Er muß es gekannt haben. Er muß gewußt haben, daß es merkwürdig isoliert liegt, gewissermaßen wie eine Insel, eingeschlossen von Eisenbahnlinien."

"Genauso ist es", sagte Lucy. "Rutherford Hall ist ein Anachronismus. Reges städtisches Leben umbrandet es ringsum, berührt es aber nicht. Die Lieferanten bringen am frühen Morgen ihre Sachen, und das ist alles."

"Wir nehmen also an, der Mörder kam noch in derselben Nacht nach Rutherford Hall. Es war schon dunkel, als die Tote aus dem Zug fiel, und es stand nicht zu befürchten, daß sie vor dem nächsten Tag gefunden würde."

"Nein, bestimmt nicht", bekräftigte Lucy.

"Auf welche Weise ist der Mörder nun an den Schauplatz des Verbrechens zurückgekehrt? In einem Wagen? Welchen Weg könnte er dann benutzt haben?"

Lucy überlegte.

"An einer Fabrikmauer entlang führt ein Heckenweg, auf dessen anderer Seite sich der Eisenbahndamm befindet. Durch eine Unterführung gelangt man auf einen Fahrweg, der zum Innenhof von Rutherford Hall führt. Er konnte am Fuße des Bahndamms entlanggehen, die Leiche holen und zum Wagen tragen."

"Und dann", fuhr Miss Marple fort, "brachte er sie an einen Ort, den er schon von vornherein dafür ausersehen hatte. Es war alles genau geplant, und ich glaube nicht, daß er die Tote von Rutherford Hall weggeschafft hat, oder doch jedenfalls nicht sehr weit. Das Nächstliegende wäre, daß er sie irgendwo vergraben hat."

Sie blickte Lucy fragend an. "Ja, es scheint so", erwiderte Lucy nachdenklich. "Aber das wäre nicht so leicht gewesen, wie es klingt."

Miss Marple stimmte zu.

"Er konnte sie nicht im Park begraben. Das würde zuviel Arbeit machen und zu leicht bemerkt werden. Vielleicht irgendwo, wo die Erde schon aufgeworfen war?"

"Möglicherweise im Küchengarten, aber der ist zu nahe am Häuschen des Gärtners. Er ist zwar alt und ziemlich taub, aber es wäre trotzdem zu riskant."

"Ist ein Hund da?" fragte Miss Marple.

"Nein."

"Dann kommt vielleicht ein Schuppen oder ein Nebengebäude in Betracht."

"Das wäre einfacher und ginge schneller... Es gibt eine ganze Menge alter Gebäude, die nicht benutzt werden: Ställe, Werkstätten, baufällige Schweinekoben, Geräteschuppen und dergleichen."

Miss Marple nickte: "Ja, ich glaube, das ist sehr viel wahrscheinlicher."

In dem Moment erschien Florence mit einem Tablett.

"Ich denke, meine Liebe", schloß Miss Marple, "wir sprechen jetzt nicht mehr über den Mord, solange wir beim Tee sitzen. Es ist ein zu unerfreuliches Thema."

Nach dem Tee standen sie auf.

"Es fängt an, dunkel zu werden", sagte Lucy. "Wie ich schon bemerkte, ist gegenwärtig niemand in Rutherford Hall, der der Täter sein könnte, den wir suchen. Es wohnen dort nur ein alter Mann, eine Frau in mittleren Jahren und ein halbltauber Gärtner."

"Ich sagte nicht, daß er zur Zeit dort wohnen muß", berichtigte Miss Marple. "Ich meine nur, es muß jemand sein, der Rutherford Hall sehr gut kennt. Aber darüber können wir sprechen, wenn Sie die Leiche gefunden haben."

"Sie scheinen voller Zuversicht zu sein, daß ich sie finde", meinte Lucy. "Ich bin bei weitem nicht so optimistisch."

"Natürlich werden Sie sie finden, meine liebe Lucy. Sie sind ja ein so tüchtiges Mädchen."

"Vielleicht in mancher Hinsicht, aber im Finden von Leichen habe ich wenig Erfahrung."

"Man braucht sicher nichts anderes als gesunden Menschenverstand dazu", versuchte Miss Marple sie aufzumuntern.

Am nächsten Nachmittag machte sich Lucy systematisch an die Arbeit. Sie stöberte in den Nebengebäuden und Schuppen herum, stocherte in den Dornbüschen, von denen die alten Schweinekoben umgeben waren, und blickte in den Kesselraum unter dem Gewächshaus. Als sie plötzlich ein trockenes Husteln hörte, drehte sie sich um. Der alte Gärtner Hillmann schaute ihr mißbilligend zu.

"Passen Sie auf, Miss, daß Sie nicht zu Schaden kommen", warnte er sie. "Die Treppe ist nicht sicher. Sie waren eben auf dem Speicher, und da ist der Fußboden auch nicht sicher."

Lucy hütete sich, verlegen auszusehen.

"Sie halten mich sicher für sehr neugierig", sagte sie lächelnd. "Ich überlege gerade, ob sich aus diesem Raum hier nichts machen ließe. Man könnte vielleicht Pilze züchten oder dergleichen. Alles macht einen so vernachlässigten Eindruck."

"Das liegt am Herrn. Er will kein Geld ausgeben."

"Aber wenn man etwas Geld in Reparaturen steckte, würde es sich bald bezahlt machen."

"Dazu ist alles schon viel zu verfallen. Man müßte eine große Summe hineinstecken, und darauf würde sich der Herr nie einlassen. Er denkt nur ans Sparen. Dabei weiß er ganz genau, was geschehen wird, wenn er nicht mehr da ist: Die jungen Herren werden den Besitz so schnell wie möglich verkaufen. Sie warten nur darauf, daß er abkratzt. Kriegen einen hübschen Batzen Geld, wenn er tot ist."

"Er ist wohl sehr reich?" fragte Lucy.

"Crackenthorpes Galanteriewaren. Der alte Herr, Mr. Crackenthorpes Vater, hat die Firma gegründet. Er verstand seine Sache, machte ein Vermögen und baute dieses Haus. Er war ungeheuer hinter dem Geld her, dabei aber nicht knauserig. Wie man sagt, war er von seinen beiden Söhnen enttäuscht. Gab ihnen eine gute Erziehung, ließ sie studieren, wollte richtige Gentlemen aus ihnen machen. Aber sie hielten sich für zu fein, um in sein Geschäft einzutreten. Der Jüngere heiratete eine Schauspielerin und verunglückte dann mit seinem Wagen, als er mal betrunken war. Der Ältere, der jetzige Besitzer, verstand sich mit seinem Vater nicht. War viel im Ausland, kaufte eine Menge heidnische Statuen und schickte sie nach Hause. War nicht so ein Geizkragen, als er noch jung war. Das wurde er erst später. Nein, sie sollen sich nicht verstanden haben, er und sein Vater."

Lucy hörte ihm mit höflichem Interesse zu.

Der alte Mann lehnte sich bequem gegen die Wand und zeigte große Neigung, sich noch weiter über die Geschichte der Familie zu verbreiten. Das Reden gefiel ihm offenbar besser als das Arbeiten.

"Der alte Herr starb vor dem Krieg. Er hatte ein fürchterliches Temperament. Duldete keinen Widerspruch."

"Und als er starb, kam der gegenwärtige Mr. Crackenthorpe her, um hier zu wohnen?"

"Ja. Er und seine Familie. Die Kinder waren damals beinahe erwachsen."

"Ich will Sie nun nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten", sagte Lucy.

"Kann doch nicht viel tun", sagte der alte Gärtner. "Das Licht ist zu schlecht."

Lucy kehrte ins Haus zurück. In der Halle traf sie Emma Crackenthorpe mit einem Brief in der Hand. Die Nachmittagspost war gerade gekommen.

"Mein Neffe wird morgen hier sein", verkündete sie. "Er bringt einen Schulfreund mit. Alexanders Zimmer liegt über der Vorhalle. Das Zimmer nebenan bekommt James Stoddart-West. Sie benutzen das Badezimmer gegenüber."

"Gut, Miss Crackenthorpe. Ich werde dafür sorgen, daß die Zimmer bereit sind."

"Sie werden vor dem Lunch eintreffen", fügte Emma zögernd hinzu. "Ich glaube, sie werden sehr hungrig sein."

"Das glaube ich auch", stimmte Lucy zu. "Wie wäre es mit Roastbeef? Und vielleicht Siruptorte?"

"Alexander liebt Siruptorte."

Die beiden Jungen kamen am nächsten Morgen an. Sie hatten beide sorgfältig gebürstetes Haar, verdächtig engelhafte Gesichter und ausgezeichnete Manieren. Alexander Eastley war blond und hatte blaue Augen, Stoddart-West war dunkel und trug eine Brille.

Während des Lunchs diskutierten sie ernsthaft über Ereignisse in der Sportwelt. Sie machten dabei den Eindruck, als seien sie beide würdige Professoren, die über vorgeschichtliche Kulturen diskutierten. Lucy fühlte sich im Vergleich zu ihnen ganz jung.

Nachdem Lucy abgeräumt und das Geschirr abgewaschen hatte, ging sie ins Freie. Sie hörte die Jungen sich auf der Rasenfläche tummeln. Sie selber ging die Zufahrt hinunter. Dann bog sie vom Weg ab, um einige dichte Rhododendronbüsche zu untersuchen. Sie schob die Blätter beiseite und blickte hinein. So ging sie von einem Gebüsch zum nächsten. Als sie wieder eines untersuchte und dabei ihren Golfschläger zu Hilfe nahm, fuhr sie plötzlich zusammen.

"Suchen Sie etwas, Miss Eyelesbarrow?" fragte Alexander Eastley höflich.

"Einen Golfball", erwiderte Lucy sofort. "Mehrere Golfbälle, um genau zu sein. Ich habe an den Nachmittagen etwas geübt und dabei eine Menge Bälle verschlagen. Ich dachte, heute müßte ich einmal anfangen, nach ihnen zu suchen."

"Wir werden Ihnen helfen", sagte Alexander.

"Das ist sehr freundlich von euch. Aber ich dachte, ihr wolltet Fußball spielen?"

"Man kann nicht immer Fußball spielen", klärte Stoddart-West sie auf. "Man erhitzt sich zu sehr dabei. Spielen Sie viel Golf?"

"Ich liebe diesen Sport sehr, habe aber wenig Gelegenheit, ihn auszuüben."

"Das kann ich mir denken. Sie haben sicher viel zu tun. Sie kochen doch auch, nicht?"

"Ja."

"Haben Sie heute den Lunch gemacht?"

"Ja. Hat's dir geschmeckt?"

"Wirklich prima", erklärte Alexander mit Überzeugung.

"Ihr müßt mir sagen, was ihr am liebsten eßt."

"Könnten wir mal Apfelbaiser haben? Das esse ich am liebsten."

"Natürlich."

Alexander seufzte zufrieden.

"Unter der Treppe steht ein Satz Golfschläger", sagte er. "Wir könnten auf dem Rasen ein paar Spielbahnen abstecken. Was meinst du, Stoddart?"

"Fein!" erwiderte Stoddart-West.

Von Lucy ermuntert, gingen sie die Schläger holen. Als Lucy später ins Haus zurückkehrte, waren sie eifrig damit beschäftigt, auf dem Rasen die Spielbahnen abzustecken.

"Es ist bloß schade, daß die Nummernschilder so verrostet sind. Man kann sie kaum sehen."

"Sie brauchen etwas weiße Farbe", schlug Lucy vor. "Vielleicht streicht ihr sie morgen an."

"Guter Gedanke!" Alexanders Gesicht hellte sich auf. "Ich glaube, im >Langen Schuppen< stehen ein paar alte Farbtöpfe. Wollen wir mal nachsehen?"

"Was ist der >Lange Schuppen<?" fragte Lucy.

Alexander zeigte auf ein langgestrecktes, niedriges Steingebäude, das in der Nähe des hinteren Fahrwegs nicht sehr weit entfernt vom Haus stand.

"Eigentlich ist es ja gar kein Schuppen", erklärte Alexander. "Großvater sagt, das Gebäude stamme aus dem 16. Jahrhundert, aber das ist natürlich nur ein Märchen. Es gehörte zu dem Gutshaus, das ursprünglich hier gestanden hat, bis mein Urgroßvater es abriß und statt dessen das schreckliche neue Haus baute."

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: "In dem >Langen Schuppen< sind viele von den Dingen untergebracht, die Großvater im Ausland gesammelt und nach Hause geschickt hat, als er noch jung war. Das meiste ist wirklich fürchterliches Zeug. Kommen Sie doch mit und sehen Sie es sich einmal an!"

Das tat Lucy nur zu gern.

Das Gebäude hatte eine schwere Eichentür. Alexander streckte den Arm aus nach dem Schlüssel, der an einem von Efeu verdeckten Nagel hing. Er schloß auf, und sie gingen alle drei hinein.

Der erste Eindruck, den Lucy hatte, als sie sich umblickte, war der eines erstaunlich schlechten Museums.

Die Marmorköpfe von zwei römischen Kaisern glotzten sie aus steinernen Augen an. An der einen Wand stand ein großer Sarkophag aus der griechisch-römischen Spätzeit, daneben eine Venus auf einem Sockel. Außer diesen Kunstwerken sah man aufgestapelte Stühle und Tische und allerlei Krimskrams, wie eine verrostete Handnähmaschine, zwei alte Eimer, ein paar von den Motten zerfressene Wagenkissen, eine grün gestrichene eiserne Gartenbank, die ein Bein verloren hatte.

"Mir ist, als hätte ich die Farbe dort hinten in der Ecke gesehen", meinte Alexander. Er zog einen zeretzten Vorhang beiseite.

Tatsächlich fanden sich dort ein paar Farbtöpfe und Pinsel, die ganz trocken und steif waren.

"Um die Pinsel wieder brauchbar zu machen, müßte man Terpentin haben", sagte Lucy. Sie fanden aber kein Terpentin, und Lucy ermunterte die Jungen, welches zu besorgen. Vielleicht würde das Anstreichen der Golfnummern sie für eine Weile beschäftigen.

"Hier müßte einmal gründlich aufgeräumt werden", murmelte Lucy.

"Ich würde mir darum keine Gedanken machen", meinte Alexander. "Wenn der Schuppen für irgend etwas gebraucht werden soll, ist es immer noch früh genug."

"Soll ich den Schlüssel wieder draußen an den Nagel hängen? Hängt er immer da?"

"Ja. Hier ist ja nichts, das zu stehlen lohnte. Wer interessiert sich schon für diese schrecklichen Marmordinger? Außerdem wiegen sie sicher viele Zentner."

Lucy gab ihm recht. Sie konnte unmöglich Mr. Crackenthorpes Geschmack bewundern. Er schien mit einem unfehlbaren Instinkt die schlechtesten >Kunstwerke<, die sich auftreiben ließen, gewählt zu haben.

Als die Jungen gegangen waren, blickte Lucy sinnend auf den Sarkophag.

Auf einmal fiel ihr auf, wie muffig es in diesem >Museum< roch. Man hatte hier offenbar lange nicht gelüftet. Sie betrachtete den Sarkophag aus der Nähe. Ein schwerer Deckel verschloß ihn. Lucy wurde nachdenklich.

Schließlich kam sie zu einem Entschluß. Sie ging in die Küche und holte ein schweres Brecheisen.

Es war keine leichte Aufgabe, aber Lucy bemühte sich verbissen, den Deckel etwas hochzustemmen, was ihr endlich auch gelang. Als der Spalt breit genug war, blickte Lucy in das Innere des Sarkophags und sah, was er barg...

6

Wenige Minuten später verließ Lucy, sehr blaß geworden, den >Langen Schuppen<, verschloß die Tür und hängte den Schlüssel wieder an den Nagel.

Sie eilte zum Stall, holte ihren Wagen, fuhr zur Post und rief Miss Marple an.

"Ich möchte mit Miss Marple sprechen."

"Sie ruht gerade, Miss. Ist dort Miss Eyelesbarrow?"

"Ja."

"Ich kann sie nicht stören, Miss. Ausgeschlossen. Die alte Dame hat ihre Ruhe nötig."

"Sie müssen sie stören. Es ist dringend."

"Ich denke nicht -"

"Bitte, tun Sie sofort, was ich sage."

Wenn sie wollte, konnte Lucy ihrer Stimme einen stählernen Klang geben. Florence beugte sich ihrer Autorität.

Plötzlich sprach Miss Marples Stimme: "Ja, Lucy?"

"Sie hatten ganz recht", sagte Lucy. "Ich habe sie gefunden."

"Die Leiche einer Frau?"

"Ja. Die Leiche einer Frau in einem Pelzmantel. Sie liegt in einem steinernen Sarkophag in einem Schuppen, der als eine Art Museum und Abstellraum zugleich dient. Ganz in der Nähe des Hauses. Was soll ich jetzt tun? Ich muß wohl die Polizei unterrichten?"

"Ja. Sofort."

"Aber was soll ich sagen? Das erste, was sie mich fragen werden, ist, warum ich einen steinernen zentnerschweren Sarkophagdeckel hochgehoben habe. Soll ich einen Grund erfinden?"

"Nein, das beste wird sein - oder vielmehr das einzig richtige -, daß Sie die Wahrheit sagen", erwiderte Miss Marple.

"Auch über Sie?"

"Natürlich."

Lucy mußte wider Willen lächeln.

"Für mich ist das sehr einfach", sagte sie. "Aber ich denke, der Polizei wird es nicht leichtfallen, es zu glauben."

Sie hängte den Hörer auf, wartete einen Augenblick und wählte dann die Nummer der Polizeiwache.

"Ich habe in Rutherford Hall soeben eine Leiche entdeckt. Sie liegt in einem Sarkophag im sogenannten >Langen Schuppen<."

"Was sagen Sie?"

Lucy wiederholte ihre Aussage, und da sie schon wußte, wie die nächste Frage lauten würde, nannte sie ihren Namen.

Dann fuhr sie nach Rutherford Hall zurück, stellte ihren Wagen ab und ging ins Haus.

In der Halle blieb sie einen Augenblick stehen und überlegte.

Dann nickte sie entschlossen und ging geradewegs in die Bibliothek, wo Miss Crackenthorpe gerade ihrem Vater half, ein Kreuzworträtsel zu lösen.

"Kann ich Sie einen Augenblick sprechen, Miss Crackenthorpe?"

Emma blickte auf. Sie machte ein ängstliches Gesicht.

Vermutlich fürchtete sie, Lucy wolle den Dienst quittieren.

"Was ist los?" fragte der alte Mr. Crackenthorpe gereizt. "Sprechen Sie!"

Lucy sagte zu Emma: "Ich möchte mit Ihnen allein sprechen."

Emma stand auf.

"Wie unverschämt!" brauste Mr. Crackenthorpe auf.

Emma ging in die Halle, Lucy folgte ihr und schloß hinter sich die Tür.

"Ja?" fragte Emma. "Um was handelt es sich?"

"Ich wollte nicht in Gegenwart Ihres Vaters sprechen, weil ich weiß, daß er kränklich ist. Der Schock könnte für ihn schlimme

Folgen haben. Ich habe soeben die Leiche einer ermordeten Frau in dem Sarkophag gefunden, der im >Langen Schuppen< steht."

Emma Crackenthorpe starrte sie ungläubig an.

"Im Sarkophag? Eine ermordete Frau? Das ist doch ganz unmöglich!"

"Ich fürchte, es ist die Wahrheit. Ich habe bei der Polizei angerufen. Die Beamten müssen jeden Augenblick kommen."

In Emmas Wangen stieg eine leichte Röte.

"Sie hätten es zuerst mir sagen sollen, bevor Sie die Polizei anriefen."

"Entschuldigen Sie", erwiderte Lucy.

"Ich habe nicht gehört, wie Sie telefonierten." Emmas Blick wanderte zum Telefon, das auf dem Tisch in der Halle stand.

"Ich habe von der Post aus angerufen."

"Wie merkwürdig! Warum nicht von hier?"

Lucy überlegte schnell.

"Ich fürchtete, die Jungen könnten in der Nähe sein und es hören. Darum wollte ich nicht von der Halle aus anrufen."

"Ja, so... gewiß... ich verstehe... Sie kommen? Ich meine - die Leute von der Polizei?"

"Sie sind schon da", erwiderte Lucy, denn in diesem Augenblick hielt vor dem Haupteingang ein Wagen mit quietschenden Bremsen, und gleich darauf schrillte die Klingel durchs Haus.

"Entschuldigen Sie... ich bedauere sehr, daß ich das von Ihnen habe verlangen müssen", sagte Inspektor Bacon.

Er stützte Emma Crackenthorpe leicht, als sie zusammen den >Langen Schuppen< verließen. Emmas Gesicht war ganz weiß. Sie sah krank aus. Aber sie ging aufrecht.

"Ich bin ganz sicher, daß ich die Frau nie in meinem Leben gesehen habe."

"Wir sind Ihnen sehr dankbar, Miss Crackenthorpe. Das ist alles, was ich wissen wollte. Vielleicht möchten Sie sich etwas hinlegen?"

"Ich muß zu meinem Vater gehen. Ich rief gleich bei Dr. Quimper an, als ich von dieser Sache hörte. Der Arzt ist jetzt bei ihm."

Dr. Quimper kam aus der Bibliothek, als sie durch die Halle gingen. Er war ein großer, sehr gesund aussehender Mann mit einem lässigen, ungezwungenen Wesen, das seine Patienten sehr an ihm schätzten.

Er und der Inspektor begrüßten einander mit einem Kopfnicken.

"Miss Crackenthorpe hat eine unangenehme Pflicht tapfer erfüllt", sagte Bacon.

"Brav von Ihnen, Miss Emma", lobte der Arzt, ihr einen Augenblick die Hand leicht auf die Schulter legend. "Sie können etwas vertragen, das habe ich immer gewußt."

Emma lächelte dankbar und ging in die Bibliothek.

"Diese Frau ist das Salz der Erde", bemerkte der Doktor, ihr nachblickend. "Ein Jammer, daß sie nicht geheiratet hat. Sie büßt dafür, daß sie das einzige weibliche Wesen in einer Familie von lauter Männern ist. Dabei würde sie eine vortreffliche Gattin und Mutter abgeben."

"Sie hängt zu sehr an ihrem Vater", sagte Inspektor Bacon.

"Sie hängt nicht übermäßig an ihm. Sie sieht, daß ihr Vater Vergnügen daran findet, den Kranken zu spielen. Darum läßt sie ihm seinen Spaß und behandelt ihn wie einen Kranken. Auch ihre Brüder weiß sie gut zu nehmen; sie legen alle großen Wert auf ihr Urteil. O ja, sie ist eine kluge Frau. Doch sagen Sie, Inspektor, brauchen Sie mich? Soll ich mir die Leiche ebenfalls ansehen, da Johnstone doch mit ihr fertig ist? (Johnstone war der Polizeiarzt.) Vielleicht war sie meine Patientin!"

"Ja, ich möchte Sie bitten, sich die Tote anzusehen, Doktor. Wir wollen natürlich alles versuchen, um sie zu identifizieren. Es ist wohl ausgeschlossen, daß wir den alten Mr. Crackenthorpe bemühen? Wäre es für ihn eine zu große Belastung?"

"Belastung? Im Gegenteil! Er würde es weder Ihnen noch mir jemals verzeihen, wenn wir ihn nicht einen Blick in den Sarkophag werfen ließen. Er ist ganz wild darauf. Es ist die aufregendste Geschichte, die ihm seit fünfzehn oder mehr Jahren passiert ist - und sie kostet ihn nichts."

"Er ist also eigentlich nicht ernstlich krank?"

"Er ist zweiundsiebzig", erwiderte der Doktor. "Das ist tatsächlich alles, was ihm fehlt. Er hat gelegentlich etwas Rheuma. Aber wer hat das nicht? Er nennt es Gelenkentzündung."

Nach dem Essen bekommt er manchmal Herzklopfen - was ja schließlich kein Wunder ist -, und darum behauptet er, er habe ein krankes Herz. Aber kommen Sie! Wir wollen uns die Leiche ansehen. Unerfreulicher Anblick, vermute ich?"

"Johnstone schätzt, daß die Frau schon zwei bis drei Wochen tot ist."

"Also sehr unerfreulich."

Der Arzt stand am Sarkophag und blickte mit beruflicher Neugierde hinein. Was er einen >unerfreulichen Anblick< nannte, schien ihn nicht sonderlich zu erregen. "Hab sie noch nie gesehen. Keine Patientin von mir. Erwinnere mich auch nicht, ihr jemals in Brackhampton begegnet zu sein. Sie muß einmal sehr gut ausgesehen haben."

Sie gingen wieder ins Freie. Dr. Quimper betrachtete den >Langen Schuppen<.

"Hier also hat man sie gefunden. In einem Sarkophag! Phantastischer Gedanke! Wer hat sie entdeckt?"

"Miss Lucy Eyelesbarrow."

"Die neueste Haushälterin? Wie kam die denn darauf, in Sarkophagen herumzustöbern?"

"Gerade danach gedenke ich sie zu fragen", erwiderte Inspektor Bacon grimmig. "Doch um auf Mr. Crackenthorpe zurückzukommen: Wollen Sie...?"

"Ich werde ihn holen."

Mr. Crackenthorpe kam in Begleitung des Doktors ziemlich schnellen Schritts herbei.

"Schändlich!" knurrte er. "Einfach schändlich! Ich habe den Sarkophag aus Florenz mitgebracht. Es muß 1908 oder 1909 gewesen sein."

"Seien Sie vorsichtig!" warnte der Doktor. "Was Ihnen bevorsteht, ist nicht angenehm."

"Wie krank ich auch bin, muß ich doch meine Pflicht tun, nicht wahr?"

Ein sehr kurzer Besuch im >Langen Schuppen< genügte ihm indessen. Mit bemerkenswerter Eile verließ er den unheimlichen Ort wieder.

"Hab sie nie in meinem Leben gesehen!" sagte er. "Einfach schändlich!"

Sie kehrten zusammen ins Haus zurück.

Nachdem Lucy die Polizei in den >Langen Schuppen< geführt und kurz über ihren Fund berichtet hatte, war sie zunächst in den Hintergrund getreten. Sie gab sich aber keineswegs der Illusion hin, daß für sie die Sache damit erledigt sei. Die Polizei war selbstverständlich noch keineswegs mit ihr fertig.

Sie hatte gerade die Vorbereitungen fürs Essen fast beendet, als ihr gemeldet wurde, Inspektor Bacon wünsche sie zu sprechen. Sie stellte die große Schüssel mit Salzwasser, in dem die Kartoffelscheiben lagen, beiseite und folgte dem Polizisten, der sie zu Inspektor Bacon führte. Auf seine Aufforderung hin nahm sie Platz und beantwortete ruhig seine Fragen.

Sie nannte ihren Namen, gab ihre Adresse in London an und fügte von sich aus hinzu: "Ich werde Ihnen einige Namen und Adressen geben, damit Sie sich über mich erkundigen können, wenn Sie Näheres wissen wollen."

Bacon war recht beeindruckt von diesen Namen; ein Admiral war darunter, ein Collegevorsteher aus Oxford und eine Hofdame.

"Also, Miss Eyelesbarrow, Sie gingen in den sogenannten >Langen Schuppen<, um etwas Farbe zu holen. Ist das richtig? Und als Sie die Farbe geholt hatten, gingen Sie in die Küche und holten ein Brecheisen, stemmten den Deckel des Sarkophags auf und fanden die Leiche. Was suchten Sie in dem Sarkophag?"

"Eine Leiche", erwiderte Lucy.

"Sie suchten eine Leiche - und fanden eine. Ist das nicht eine ganz erstaunliche Geschichte?"

"O ja, es ist eine erstaunliche Geschichte. Vielleicht darf ich Ihnen die Sache erklären."

"Ich bitte darum."

Lucy gab einen genauen Bericht über die Vorgänge, die zu ihrer aufsehenerregenden Entdeckung geführt hatten.

Der Inspektor sagte einigermaßen empört: "Sie wurden also von einer älteren Dame engagiert und erhielten den Auftrag, eine Stellung hier im Haus anzunehmen, um nach einer Leiche zu suchen? Ist das richtig?"

"Ja."

"Wer ist diese ältere Dame?"

"Miss Jane Marple. Sie wohnt gegenwärtig in Brackhampton, Madison Road Nr. 4."

Der Inspektor notierte.

"Und Sie erwarten, daß ich diese Geschichte glaube?"

Lucy sagte sanft: "Eigentlich nicht, solange Sie nicht Miss Marple gesprochen und von ihr eine Bestätigung erhalten haben."

"Natürlich werde ich mit ihr sprechen. Sie muß verrückt sein."

Lucy versagte es sich, darauf aufmerksam zu machen, daß es eigentlich kein Beweis geistiger Unzurechnungsfähigkeit sei, wenn sich herausstellte, daß man recht gehabt hatte. Statt dessen sagte sie: "Was gedenken Sie Miss Crackenthorpe zu sagen? Ich meine über mich?"

"Warum fragen Sie?"

"Soweit es Miss Marple betrifft, so habe ich ihren Auftrag ausgeführt, denn ich habe die Leiche gefunden, nach der ich auf ihren Wunsch hin gesucht habe. Ich bin aber immer noch in Stellung bei Miss Crackenthorpe, und es sind zwei hungrige Jungen im Hause, und wahrscheinlich werden bald noch mehr Familienmitglieder erscheinen, nachdem das hier passiert ist. Sie braucht eine Haushälterin. Wenn Sie ihr nun erzählen, ich habe die Stellung nur angenommen, weil ich nach einer Leiche suchen wollte, wird sie mich wahrscheinlich rauswerfen. Erzählen Sie es ihr nicht, dann kann ich meine Pflichten weiterhin erfüllen und mich nützlich machen."

Der Inspektor blickte sie scharf an.

"Vorläufig sage ich zu niemandem irgend etwas von der ganzen Geschichte. Ich habe Ihre Aussage schließlich noch gar nicht überprüft. Natürlich muß ich damit rechnen, daß Sie das alles nur erfunden haben."

Lucy stand auf.

"Ich danke Ihnen. Dann gehe ich jetzt also in die Küche zurück und arbeite weiter, als wäre nichts geschehen."

"Das beste wird sein, wir ziehen Scotland Yard hinzu.

Was meinen Sie, Bacon?"

Der Polizeichef blickte Inspektor Bacon fragend an.

"Die Frau stammt nicht aus der Gegend hier, Sir", erwiderte dieser. "Wir haben einigen Grund zu glauben - ihre Unterwäsche spricht dafür -, daß sie vielleicht eine Ausländerin ist. Natürlich", fügte er schnell hinzu, "lasse ich davon vorläufig nichts verlauten. Wir behalten es bis nach der Leichenschau für uns."

Der Polizeichef nickte.

"Für wann ist sie angesetzt?"

"Für morgen. Wie ich höre, werden die übrigen Mitglieder der Familie Crackenthorpe zur Leichenschau erscheinen. Es könnte immerhin möglich sein, daß einer von ihnen die Tote identifizieren kann. Sie werden also alle hier sein."

Er blickte auf eine Liste, die er in der Hand hielt.

"Harold Crackenthorpe, der, wie ich höre, in London eine gewisse Rolle spielt. Alfred - ich weiß nicht genau, was er eigentlich treibt. Cedric - der einzige von der Familie, der im Ausland lebt. Er malt!" Der Inspektor verriet deutlich seine Mißbilligung, als er dieses Wort aussprach. Der Polizeichef lächelte leicht.

"Es besteht doch kein Grund zu der Annahme, die Familie Crackenthorpe könnte etwas mit dem Verbrechen zu tun haben, nicht wahr?" fragte er.

"Nein, abgesehen von der Tatsache, daß die Leiche auf ihrem Grund und Boden gefunden wurde", erwiderte Inspektor Bacon. "Natürlich besteht durchaus die Möglichkeit, daß das >künstlerisch< veranlagte Familienmitglied die Tote zu identifizieren vermag. Aber was soll man zu diesem törichtem

Gerede über die angeblichen Vorgänge in dem Eisenbahnabteil sagen?"

"Ja, richtig. Sie haben doch mit der alten Dame gesprochen - wie heißt sie doch?!" Er warf einen flüchtigen Blick auf die Liste, die vor ihm lag. "Miss Marple?"

"Jawohl, Sir. Und sie hält beharrlich an der Sache fest. Ob sie übergeschnappt ist, weiß ich nicht, aber sie behauptet ernsthaft, ihre Freundin habe alles genau gesehen. Und eins jedenfalls scheint völlig klar: Sie hat tatsächlich die junge Frau, die hier als Haushälterin engagiert ist, damit beauftragt, nach einer Leiche zu suchen."

"Und sie hat tatsächlich eine Leiche gefunden", bemerkte der Polizeichef. "Wirklich, eine ganz ungewöhnliche Geschichte. Marple, Miss Jane Marple - der Name kommt mir irgendwie bekannt vor... Jedenfalls werde ich mich mit dem Yard in Verbindung setzen. Ich glaube, Sie haben recht mit Ihrer Annahme, daß es sich um keinen Fall handelt, der ausschließlich die Lokalbehörden angeht. Wir wollen das aber noch nicht bekanntwerden lassen. Einstweilen wollen wir der Presse sowenig wie möglich sagen."

Die Leichenschau war reine Formsache. Es fand sich niemand, der die Tote hätte identifizieren können. Lucy mußte berichten, wie sie die Leiche gefunden hatte, und das medizinische Gutachten lautete: Tod durch Erdrosseln.

Drauffin wurde das Verfahren vertagt.

Es war ein kalter, windiger Tag. Die Familie Crackenthorpe verließ die Halle, in der die Leichenschau stattgefunden hatte. Es waren ihrer im ganzen fünf: Emma, Cedric, Harold, Alfred und Bryan Eastley, der Gatte der verstorbenen Tochter Edith. Dann war da noch Mr. Wimborne, der Seniorteilhaber der Anwaltsfirma, die die Rechtsangelegenheiten der Familie Crackenthorpe erledigte. Er hatte sich die Mühe gemacht, von London herzukommen, bloß um der Leichenschau beizuwohnen.

Die kleine Gesellschaft stand einen Augenblick lang fröstelnd auf dem Bürgersteig. Es hatte sich eine nicht unbeträchtliche

Menschenmenge angesammelt, denn über die pikanten Einzelheiten der Geschichte von der >Leiche im Sarkophag< war in der Presse ausführlich berichtet worden.

Ein Murmeln ging durch die Reihen: "Da sind sie..."

Emma sagte ungeduldig: "Wir wollen machen, daß wir von hier fortkommen."

Der große Mietwagen fuhr vor. Emma stieg ein und winkte Lucy. Mr. Wimborne, Cedric und Harold folgten.

Bryan Eastley sagte: "Ich nehme Alfred in meinem Wagen mit." Der Chauffeur schloß die Wagentür, und der Daimler wollte gerade anfahren.

"Halt!" rief Emma. "Da sind ja die Jungen!"

Die beiden waren ungeachtet ihres empörten Protestes in Rutherford Hall zurückgelassen worden. Und nun tauchten sie plötzlich hier auf und grinsten über das ganze Gesicht.

"Wir sind auf unseren Rädern hergefahren", erklärte Stoddart-West. "Der Polizist war sehr freundlich. Er ließ uns in die Halle rein, wir mußten nur hinten bleiben. Ich hoffe, Sie sind nicht böse, Miss Crackenthorpe", fügte er höflich hinzu.

"Sie ist nicht böse", antwortete Cedric für seine Schwester.

"Man ist nur einmal jung. Wohl eure erste Leichenschau?"

"War ziemlich enttäuschend", erklärte Alexander. "Ging alles zu schnell vorüber."

"Wir können hier nicht rumstehen und schwatzen", sagte Harold ärgerlich. "Es haben sich eine Menge Leute angesammelt. Und dann die Fotografen!"

Er sagte ein paar Worte zu dem Chauffeur, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Die Jungen winkten.

"Ging alles zu schnell vorüber!" sagte Cedric. "Diese ahnungslosen Jungen! Jetzt fängt alles erst an."

"Es ist alles sehr unangenehm. Äußerst unangenehm", bemerkte Harold. "Ich vermute -"

Er blickte Mr. Wimborne an, der seine dünnen Lippen zusammenpreßte und angewidert den Kopf schüttelte.

"Ich hoffe", sagte er gemessen, "die ganze Geschichte wird bald eine befriedigende Aufklärung finden. Allerdings muß auch ich gestehen, daß es eine höchst unglückliche Sache ist."

Er sah, während er sprach, Lucy an. In seinem Blick war deutlich Mißbilligung zu lesen.

"Wenn diese junge Frau nicht herumgestöbert hätte, wo sie nichts zu suchen hatte, wäre das alles nicht geschehen", schien er sagen zu wollen.

Harold Crackenthorpe verlieh diesem Gefühl, oder doch einem sehr ähnlichen, Ausdruck: "Übrigens - Miss - hm - Miss Eyelesbarrow, was veranlaßte Sie eigentlich, in den Sarkophag zu blicken?"

Lucy hatte sich im stillen schon gewundert, daß noch keiner von der Familie daraufgekommen war, sie danach zu fragen. Sie hatte gewußt, daß es die erste Frage der Polizei sein würde.

Cedric, Emma, Harold und Mr. Wimborne, alle richteten die Augen auf sie. Natürlich hatte sie seit langem ihre Antwort vorbereitet.

"Wirklich", sagte sie etwas zögernd, "ich weiß es eigentlich selber nicht... Ich hatte das Gefühl, daß das Museum, oder wie ich es nennen soll, einmal gründlich aufgeräumt und gesäubert werden müsse. Und da spürte ich plötzlich" - sie machte eine kurze Pause - "da spürte ich einen sehr eigenartigen und höchst unangenehmen Geruch..."

Sie hatte richtig spekuliert. Alle zuckten zusammen, als sie das hörten.

Mr. Wimborne murmelte: "Ja, ja, natürlich... drei Wochen, sagte der Polizeiarzt... Ich glaube, wir tun gut daran, nicht über die Einzelheiten nachzudenken." Er blickte Emma, die sehr blaß geworden war, aufmunternd an. "Vergessen Sie nicht", sagte er, "daß diese unglückselige junge Frau mit keinem von uns etwas zu tun hatte."

"Wie können Sie dessen so sicher sein?" fragte Cedric.

Lucy Eyelesbarrow blickte ihn interessiert an. Die Unterschiede zwischen den drei Brüdern waren auffallend.

Cedric hatte ein vom Wetter gegerbtes, gefurchtes Gesicht und ungepflegtes dunkles Haar. Er war unrasiert vom Flughafen gekommen, und wenn er sich auch zur Leichenschau rasiert hatte, so trug er doch noch immer die Kleider, in denen er eingetroffen war und die die einzigen zu sein schienen, die er besaß: eine alte graue Flanellhose und eine geflickte und ziemlich abgetragene, ausgebeulte Jacke. Er sah so aus, wie ein braver Bürger sich einen Bohemien vorstellt.

Sein Bruder Harold war im Gegensatz zu ihm der Prototyp eines City-Gentlemans und Direktors einer bedeutenden Handelsgesellschaft. Er war groß und fiel durch eine sehr korrekte Haltung auf. Sein dunkles Haar begann sich an den Schläfen etwas zu lichten. Gekleidet war er in einen tadellos sitzenden dunklen Anzug, zu dem er einen perlgrauen Schlips trug - ganz der kluge, erfolgreiche Geschäftsmann vom Scheitel bis zur Sohle. Er bemerkte jetzt steif: "Wirklich, Cedric, das scheint mir eine höchst unpassende Bemerkung zu sein."

"Ich wüßte nicht, warum. Die Tote wurde doch in unserem Schuppen gefunden. Wie ist sie dahin gekommen?"

Mr. Wimborne hüstelte.

"Möglicherweise zu einem Stelldichein", meinte er. "Wie ich höre, ist es allgemein bekannt, daß der Schlüssel neben der Tür an einem Nagel hing."

In seinem Ton drückte sich deutlich die Mißbilligung eines solchen Leichtsinns aus. Das war so klar, daß Emma entschuldigend sagte: "Da sich im >Langen Schuppen< nichts befand, was zum Diebstahl hätte verführen können, ließen wir den Schlüssel am Nagel hängen. Wir fanden das bequemer und sahen nicht ein, warum wir an dieser Gewohnheit etwas hätten ändern sollen."

Sie hatte mechanisch gesprochen, als seien ihre Gedanken ganz woanders.

Cedric fragte verwundert: "Was ist los, Schwesterherz? Quält dich etwas?"

Harold machte ein verzweifelter Gesicht: "Wie kannst du nur fragen, Cedric!"

"Gewiß. Eine uns fremde junge Frau wurde im >Langen Schuppen< getötet, und Emma bekam begreiflicherweise einen Schock, als sie davon hörte. Aber da sie immer ein vernünftiges Mädchen gewesen ist, begreife ich nicht recht, warum sie sich immer noch so darüber aufregt. Man gewöhnt sich schließlich an alles."

"Bei manchen Menschen dauert es eben etwas länger, bis sie sich an einen Mord gewöhnen, als es bei dir der Fall zu sein scheint", erwiderte Harold säuerlich. "Ich vermute, ein Mord ist an der Tagesordnung auf Mallorca, und -"

"Ibiza, nicht Mallorca."

"Das ist dasselbe."

"Durchaus nicht. Es ist eine ganz andere Insel."

Harold fuhr unbeirrt fort: "Worauf es ankommt, ist, daß es für dich, der du unter heißblütigen Südländern lebst, etwas Alltägliches sein mag, während wir hier in England diese Dinge ernst nehmen. Im übrigen, was ich noch sagen wollte - daß du bei einer öffentlichen Leichenschau in einem solchen Aufzug erscheinst -"

"Was ist los mit meinen Sachen? Sie sind bequem."

"Sie sind unpassend."

"Nun, jedenfalls sind es die einzigen, die ich mitgebracht habe. Ich bin Maler, und Maler schätzen bequeme Kleidung."

"Du versuchst also immer noch zu malen?"

"Hör mal, Harold. Wenn du sagst, ich versuche zu malen..."

Mr. Wimborne räusperte sich energisch.

"Dies ist eine unfruchtbare Diskussion", unterbrach er die Brüder vorwurfsvoll. "Kann ich vielleicht noch irgend etwas für Sie tun, bevor ich nach London zurückkehre?"

Emma Crackenthorpe erwiderte schnell: "Es war außerordentlich freundlich von Ihnen, daß Sie hergekommen sind."

"Nicht der Rede wert. Ich zweifle nicht daran, daß diese betrübliche Sache bald aufgeklärt sein wird. Es scheint mir ziemlich klar, wie alles vor sich gegangen ist. Der Schlüssel vom >Langen Schuppen< hing draußen neben der Tür. Das dürften viele Menschen gewußt haben. Höchstwahrscheinlich wurde dieser Raum in den Wintermonaten gelegentlich von Liebespaaren als Treffpunkt gewählt. Da ist es dann zu einem Streit gekommen, und irgendein junger Mann hat die Beherrschung verloren. Er war entsetzt, als er sah, was er getan hatte, und als dann sein Blick auf den Sarkophag fiel, ist ihm offenbar der Gedanke gekommen, er eigne sich ausgezeichnet zum Verbergen der Leiche."

Lucy dachte im stillen: Ja, das klingt sehr einleuchtend.

Cedric folgerte: "Wenn es ein Liebespaar aus der Nachbarschaft war, dann erscheint es doch sonderbar, daß niemand von den Leuten, die bei der Leichenschau zugegen waren, das Mädchen hat identifizieren können."

"Wir stehen erst am Anfang der Untersuchung. Es wird sicher nicht mehr lange dauern, bis die Tote identifiziert werden wird. Natürlich ist es möglich, daß der Täter in der Gegend hier lebte, das Mädchen aber von woanders herkam."

"Wenn ich ein Mädchen wäre, das mit einem jungen Mann ein Stelldichein vereinbart, dann würde ich mich nicht bereit finden, in einen so bitterlich kalten Schuppen zu kommen", wandte Cedric ein. "Ich würde mich für ein gemütliches Beisammensein in einem Kino entscheiden. Würden Sie das nicht auch vorziehen, Miss Eyelesbarrow?"

"Müssen wir denn durchaus all diese Einzelheiten erörtern?" fragte Harold mit klagender Stimme.

Der Wagen hielt vor dem Haupteingang von Rutherford Hall, und sie stiegen alle aus.

8

Als Mr. Wimborne in die Bibliothek trat, machte er ein etwas verwundertes Gesicht. Außer Inspektor Bacon, den er nun schon kannte, war noch ein gutaussehender, blonder Fremder zugegen.

Inspektor Bacon übernahm die Vorstellung.

"Dies ist Inspektor Craddock von New Scotland Yard", sagte er.

"New Scotland Yard? Hm!" Mr. Wienbornes Augenbrauen stiegen in die Höhe.

Dermot Craddock, ein Mann von ausgezeichneten Manieren, ergriff das Wort.

"Man hat es für richtig gehalten, uns hinzuzuziehen, Mr. Wimborne. Da Sie die Familie Crackenthorpe vertreten, scheint es mir nur recht und billig, daß wir Ihnen eine gewisse vertrauliche Mitteilung machen."

Niemand hätte es wohl besser verstanden, ein kleines Stück Wahrheit anzubieten und dabei den Eindruck zu erwecken, als wolle er die ganze Wahrheit enthüllen, als Inspektor Craddock.

"Inspektor Bacon wird wohl nichts dagegen haben, denke ich?" fuhr er mit einem Blick auf seinen Kollegen fort.

Feierlich erklärte sich Inspektor Bacon einverstanden, und niemand merkte, daß die beiden Beamten alles vorher abgesprochen hatten.

"Die Sache liegt so", begann Craddock. "Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Tote nicht aus der Gegend hier ist, daß sie vielmehr von London herreiste und davor aus dem Ausland kam. Wahrscheinlich - wir sind uns dessen nicht ganz sicher - aus Frankreich."

"Da es so ist", erklärte Inspektor Bacon, "hielt der Polizeichef es für besser, wenn Scotland Yard die Nachforschungen in die Hand nähme."

"Ich kann nur hoffen", sagte Mr. Wimborne, "daß die Sache recht bald aufgeklärt wird. Es wird Ihnen zweifellos klar sein, daß dies alles für die Familie viel Verdruß mit sich bringt. Wenn die Angelegenheit sie auch nicht persönlich in irgendeiner Weise berührt, so -"

Er stockte, aber Inspektor Craddock fuhr fort: "So ist es doch keineswegs angenehm zu erfahren, daß eine ermordete Frau auf dem eigenen Grund und Boden gefunden wurde. Ich stimme Ihnen durchaus zu. Ich würde nun gern mit den verschiedenen Mitgliedern der Familie einzeln ein paar Worte wechseln -"

"Ich sehe wirklich nicht -"

"Was sie mir sagen könnten? Wahrscheinlich nichts von Interesse - aber man weiß ja nie. Sicherlich kann ich das meiste von Ihnen erfahren, Mr. Wimborne. Sie werden uns sicher über dieses Haus und die Familie einiges sagen können."

"Was kann denn das mit der Tatsache zu tun haben, daß eine junge Frau aus dem Ausland kommt und sich hier töten läßt?"

"Das ist es ja eben", erwiderte Craddock. "Weshalb ist sie hergekommen? Hatte sie früher einmal irgendwelche Beziehungen zu diesem Haus? Stand sie zum Beispiel irgendwann einmal in Diensten der Familie? Oder kam sie her, weil sie einen früheren Besitzer von Rutherford Hall hatte treffen wollen?"

Mr. Wimborne bemerkte kühl, Rutherford Hall sei seit dem Jahre 1884, in dem Josiah Crackenthorpe es baute, stets im Besitz der Familie Crackenthorpe gewesen.

"Und der gegenwärtige Besitzer, Mr. Luther Crackenthorpe, hat niemals daran gedacht, Rutherford Hall zu verkaufen?"

"Er hatte nicht die Möglichkeit dazu", erwiderte der Anwalt trocken. "Die testamentarischen Bestimmungen verbieten es."

"Vielleicht erzählen Sie mir etwas über das Testament seines Vaters?"

"Warum denn das?"

Inspektor Craddock lächelte: "Um mir die Mühe zu ersparen, mir auf amtlichem Wege Einblick zu verschaffen."

Widerstrebend und gequält lächelnd erfüllte Mr. Wimborne den Wunsch des Inspektors.

"Das Testament, das der Vater des gegenwärtigen Besitzers von Rutherford Hall, Mr. Josiah Crackenthorpe, hinterließ, ist kein Geheimnis. Sein sehr bedeutendes Vermögen wird von einer Treuhandgesellschaft verwaltet.

Die Zinsen erhält der Sohn des Erblassers, Luther, auf Lebenszeit. Nach seinem Tod soll das Kapital zu gleichen Teilen an Luthers Kinder, Edmund, Cedric, Harold, Alfred, Emma und Edith, fallen. Da Edmund im Krieg gefallen ist und Edith vor vier Jahren starb, wird das Geld nach Luther Crackenthorpes Tod zwischen Cedric, Harold, Alfred, Emma und Ediths Sohn Alexander Eastley aufgeteilt werden."

"Und das Haus?"

"Das fällt an Luther Crackenthorpes ältesten Sohn, falls er dann noch lebt, oder an seine Nachkommen."

"War Edmund Crackenthorpe verheiratet?"

"Nein."

"Rutherford Hall wird also fallen an -?"

"Den nächstältesten Sohn - Cedric."

"Und Mr. Luther Crackenthorpe selber kann nicht darüber verfügen?"

"Nein."

"Ist das nicht ziemlich ungewöhnlich?" fragte Inspektor Craddock. "Ich nehme an, sein Vater schätzte ihn nicht sehr."

"Da haben Sie durchaus recht", erwiderte Mr. Wimborne. "Der alte Josiah war von seinem ältesten Sohn enttäuscht, weil der keinerlei Interesse für die Familie oder irgendwelche Geschäfte zeigte. Luther verbrachte seine Zeit mit Auslandsreisen und dem Sammeln von Kunstgegenständen. Der alte Josiah hatte dafür kein Verständnis. Darum hinterließ er sein Geld der nächsten Generation."

"Einstweilen aber haben die Angehörigen der nächsten Generation keinerlei Einkommen, es sei denn, sie verdienen selber etwas oder ihr Vater läßt ihnen etwas zukommen. Ihr Vater andererseits hat ein ganz beträchtliches Einkommen, kann aber nicht über das Kapital verfügen. Ist das richtig so?"

"Völlig richtig. Was das aber mit der Ermordung der unbekannten jungen Frau aus dem Ausland zu tun haben soll, ist mir schleierhaft."

"Es scheint damit nichts zu tun zu haben", räumte Inspektor Craddock ein. "Ich wollte mich nur über den Tatbestand unterrichten."

Mr. Wimborne musterte ihn scharf. Anscheinend befriedigt, stand er auf.

"Ich würde jetzt gern nach London zurückkehren", erklärte er. "Oder möchten Sie noch etwas wissen?"

Inspektor Craddock schüttelte den Kopf.

"Nein, danke, Mr. Wimborne. Das wäre alles."

Gemessenen Schrittes verließ er die Bibliothek.

Lucy war nach der Rückkehr von der Leichenschau sofort in die Küche gegangen, um den Lunch herzurichten.

Plötzlich schaute Bryan Eastley herein.

"Kann ich Ihnen irgendwie helfen?" erkundigte er sich.

Lucy blickte ihn nachdenklich an. Er war mit seinem eigenen Wagen zur Leichenschau gefahren, und sie hatte noch nicht viel Zeit gehabt, sich ein Bild von ihm zu machen.

Er gefiel ihr eigentlich recht gut. Er mochte in den Dreißigern sein, hatte braunes Haar, ziemlich traurig blickende Augen und einen gestutzten Schnurrbart.

"Es ist nett hier", sagte er und seufzte.

Da Lucy im Augenblick nichts Dringliches mehr zu tun hatte, betrachtete sie ihn aufmerksamer.

"Was ist nett? Diese Küche?"

"Ja. Sie erinnert mich an unsere Küche zu Hause - als ich noch ein Kind war."

Es fiel Lucy auf, daß Bryan Eastley etwas Verlorenes, Hoffnungsloses an sich hatte. Als sie ihn jetzt genauer betrachtete, merkte sie, daß er älter war, als sie zuerst gedacht hatte. Er mußte an die Vierzig sein. Es war schwierig, sich ihn als Alexanders Vater vorzustellen. Er erinnerte sie an zahllose junge Piloten, die sie während des Krieges kennengelernt hatte, und ihr schien, als habe Bryan sich nicht weiterentwickelt, als sei er von den Jahren unberührt geblieben.

Seine nächsten Worte bestätigten diesen Eindruck. Er hatte sich auf der Ecke des Küchentischs niedergelassen.

"Es ist eine schwierige Welt", sagte er. "Finden Sie nicht auch? Ich meine, es ist schwierig, sich in sie hineinzufinden. Man ist nun einmal nicht dafür erzogen worden."

Lucy erinnerte sich an das, was sie von Emma gehört hatte.

"Sie waren Kampfflieger, nicht wahr?" sagte sie. "Und Sie haben eine hohe Auszeichnung bekommen."

"Das ist es ja eben. Man hat eine Auszeichnung bekommen, und darum bemühen sich die Leute, es einem bequem zu machen, einem eine Stellung zu geben und so weiter. Sehr nett von ihnen. Aber es sind alles Stellungen, wo man im Büro zu sitzen hat, und dafür ist man eben nicht geeignet. Hätte ich nur etwas Kapital -"

Er brach ab und grübelte. Da Lucy nichts sagte, fuhr er fort: "Sie haben Edie, meine Frau, wohl nicht gekannt? Nein, natürlich nicht. Sie war ganz anders als die Familie, als ihre Brüder. Erstens einmal war sie viel jünger. Sie sagte immer, der alte Mann sei ein Geizkragen. Ist er auch wirklich. Verteufelt hinter dem Geld her. Und dabei kann er es doch gar nicht mit sich nehmen, wenn er stirbt. Es wird unter seinen Kindern aufgeteilt. Edies Anteil geht natürlich an Alexander. Aber er wird warten müssen, bis er einundzwanzig ist. Eher kommt er an das Geld nicht ran."

In diesem Augenblick kamen Alexander und Stoddart-West mit geröteten Gesichtern und ziemlich atemlos hereingestürmt.

"Hallo, Dad!" rief Alexander. "Hier steckst du also. Seid ihr aber fleißig! Machen Sie Yorkshire-Pudding, Miss Eyelesbarrow?"

"Ja."

"Fein!" Stoddart-West strahlte.

"Sie kocht prima", rühmte Alexander.

"Können wir Ihnen helfen, Miss Eyelesbarrow?" fragte Stoddart-West höflich.

"Ja, ihr könnt mir helfen die Gerichte ins Speisezimmer zu tragen. Würden Sie den Braten übernehmen, Mr. Eastley? Ich bringe die Kartoffeln und den Yorkshire-Pudding."

Mr. Wimborne stand in der Halle und zog sich die Handschuhe an, als Emma schnell die Treppe herunterkam.

"Möchten Sie wirklich nicht zum Lunch bleiben, Mr. Wimborne? Wir wollen gerade essen."

"Nein, danke. Ich habe eine wichtige Verabredung in London. Der Zug führt einen Speisewagen."

"Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie gekommen sind", sagte Emma noch einmal dankbar.

Die beiden Polizeibeamten traten aus der Bibliothek.

Mr. Wimborne ergriff Emmas Hand.

"Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Miss Crackenthorpe", redete er ihr gut zu. "Das hier ist Inspektor Craddock von New Scotland Yard, der den Fall übernehmen wird. Er kommt nachher wieder und möchte dann einige Fragen an Sie richten. Vielleicht erhält er dadurch Anhaltspunkte für seine Untersuchung. Aber, wie gesagt, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen." Er blickte Craddock fragend an: "Darf ich Miss Crackenthorpe gegenüber wiederholen, was Sie mir gesagt haben?"

"Selbstverständlich."

"Inspektor Craddock meinte, es handle sich beinahe sicher um ein Verbrechen, das außerhalb der Kompetenz der Ortspolizei liegt. Die ermordete Frau soll aus London gekommen sein und war wahrscheinlich eine Ausländerin."

Emma Crackenthorpe fragte schnell: "Eine Ausländerin? Eine Französin?"

Mr. Wimborne hatte seine Bemerkung nur gemacht, um Emma zu beruhigen. Die Reaktion überraschte ihn deshalb.

Craddock warf einen schnellen Blick auf Emmas Gesicht.

Er fragte sich, wie sie plötzlich zu dem Schluß gelangt sein könnte, die Ermordete sei eine Französin gewesen, und warum dieser Gedanke sie beunruhigte.

Die einzigen, die Lucys ausgezeichnetes Essen wirklich zu würdigen wußten und tüchtig zulangten, waren die beiden Jungen und Cedric Crackenthorpe, den die Umstände, die seine Rückkehr nach England veranlaßt hatten, nicht zu berühren schienen. Er machte den Eindruck, als nehme er die ganze Sache nicht richtig ernst.

Diese Haltung, dachte Lucy, war seinem Bruder Harold offenbar höchst zuwider. Er selber schien den Mord als eine Art persönliche Beleidigung der Familie Crackenthorpe aufzufassen und war darüber so empört, daß er kaum etwas aß.

Auch Emma aß nur sehr wenig. Sie schien besorgt und unglücklich zu sein. Alfred war in Gedanken versunken und sprach sehr wenig. Er sah recht gut aus, hatte ein schmales, dunkles Gesicht und ziemlich engstehende Augen.

Nach dem Lunch kamen die Polizeibeamten zurück und fragten höflich, ob sie mit Mr. Cedric Crackenthorpe sprechen könnten.

Inspektor Craddock forderte ihn auf, Platz zu nehmen.

"Wie ich höre, Mr. Crackenthorpe, sind Sie gerade von den Balearen zurückgekehrt?" begann er. "Sie leben dort, nicht wahr?"

"Ja. Seit sechs Jahren. Auf Ibiza. Gefällt mir besser als dieses trübsinnige Land."

"Zweifellos haben Sie dort sehr viel mehr Sonnenschein als wir hier", sagte Inspektor Craddock zustimmend. "Wie ich höre, sind Sie unlängst schon einmal in der Heimat gewesen. Genauer gesagt: zu Weihnachten. Warum hielten Sie es für notwendig, nach so kurzer Zeit abermals die doch ziemlich weite Reise zu machen?"

"Ich bekam ein Telegramm von meiner Schwester Emma", erwiderte Cedric. "Wir haben hier noch nie einen Mord gehabt. Ich wollte nicht gern etwas versäumen. Deshalb kam ich."

"Interessen Sie sich für Kriminologie?"

"Wozu diese hochtrabende Bezeichnung? Ich interessiere mich ganz einfach für Mordgeschichten mit dem Problem >Wer war es?< und allem, was damit zusammenhängt. Als ich nun hörte, es sei sozusagen vor der Haustür der Familie etwas dergleichen passiert, da sagte ich mir, eine solche Chance würde ich wahrscheinlich im ganzen Leben nicht wieder kriegen. Übrigens dachte ich auch, daß die arme Emma vielleicht etwas Hilfe brauche, wo sie jetzt nicht bloß für den alten Mann zu sorgen hat, sondern auch noch mit der Polizei und all dem übrigen fertig werden muß."

"Ich verstehe. Sie witterten Nahrung für Ihre Sensationslust und fühlten gleichzeitig ihren Familiensinn angesprochen. Sicher wird Ihre Schwester Ihnen sehr dankbar sein, obwohl ja auch Ihre beiden andern Brüder gekommen sind, um ihr zur Seite zu stehen."

"Die werden sie wenig aufheitern und trösten können", wandte Cedric ein. "Harold ist ganz außer Fassung. Sich mit der Ermordung eines zweifelhaften Frauenzimmers befassen zu müssen ist nichts für einen Gentleman, der in der City eine Rolle spielt."

Craddock zog leicht die Augenbrauen hoch.

"War sie ein zweifelhaftes Frauenzimmer?"

"Nun, das vermögen Sie besser zu beurteilen. In Anbetracht der Tatsachen hielt ich es wahrscheinlich."

"Ich dachte, Sie hätten vielleicht eine Vermutung, wer die Tote sein könnte?"

Cedric schüttelte den Kopf.

"Sie klopfen da auf den falschen Busch. Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Vergessen Sie nicht, daß keiner von uns hier wohnt. Die einzigen Leute im Haus waren eine Frau und ein alter Mann. Sie glauben doch nicht im Ernst, sie wäre hergekommen, weil sie mit meinem hochverehrten Herrn Vater ein Stelldichein hatte?"

"Wir halten es für denkbar - Inspektor Bacon ist derselben Meinung wie ich -, daß die Frau einmal irgendwie eine Verbindung zu dem Haus gehabt hat. Das mag lange Zeit her sein. Überlegen Sie doch einmal, Mr. Crackenthorpe, ob das nicht so sein könnte?"

Cedric dachte kurz nach und schüttelte den Kopf.

"Wir haben natürlich hin und wieder auch ausländische Angestellte gehabt - wie fast jedermann. Aber mehr kann ich dazu auch nicht sagen. Fragen Sie lieber die andern. Sie wissen sicher mehr als ich."

"Natürlich werden wir sie fragen."

Craddock lehnte sich in seinen Stuhl zurück und fuhr fort: "Wie Sie bei der Leichenschau gehört haben, hat die ärztliche Untersuchung ergeben, daß sich die Todeszeit der Frau nicht genau angeben läßt. Es muß mehr als zwei Wochen her sein und weniger als vier. Wir nehmen also an, daß die Frau um Weihnachten herum ermordet wurde. Sie haben mir gesagt, Sie seien zu Weihnachten hiergewesen. Wann kamen Sie in England an, und wann verließen Sie es wieder?"

Cedric dachte nach.

"Lassen Sie mich überlegen. Ich bin geflogen. Ich kam am... Samstag vor Weihnachten - also am 21."

"Sind Sie direkt von Mallorca hergeflogen?"

"Ja. Ich flog um fünf Uhr ab und kam mittags an."

"Und wann verließen Sie England wieder?"

"Ich flog am folgenden Freitag, also am 27., wieder ab."

"Ich danke Ihnen."

Cedric grinste.

"Danach gehöre ich also bedauerlicherweise zum Kreis der Verdächtigen. Aber wirklich, Inspektor, die Erdrosselung junger Frauen ist nicht die Art von Weihnachtsbelustigung, die ich bevorzuge."

"Hoffentlich nicht, Mr. Crackenthorpe. Also, ich danke Ihnen. Das wäre alles."

Als Cedric die Tür hinter sich geschlossen hatte, wandte Craddock sich an Bacon: "Was halten Sie von ihm?"

"Dem ist alles zuzutrauen", erwiderte Bacon. "Ich persönlich schätze diesen Typ nicht. Eine lockere Bande, diese Künstler. Und stets geneigt, sich mit zweifelhaften Frauenzimmern einzulassen."

Craddock lächelte.

"Mir gefällt auch nicht, wie er sich kleidet", fuhr Bacon fort. "Kein Empfinden für das, was sich schickt. Wie kann man so zu einer Leichenschau gehen! Die dreckigste Hose, die ich seit langem gesehen habe. Und haben Sie auf seinen Schlips geachtet? Sah aus wie eine gefärbte Schnur. Wenn Sie mich fragen: Ich traue ihm ohne weiteres zu, daß er eine Frau erdrosselt, als wäre es gar nichts."

"Nun, diese Frau jedenfalls hat er nicht erdrosselt, vorausgesetzt, er hat Mallorca nicht vor dem 21. verlassen. Das aber können wir leicht nachprüfen."

Bacon blickte ihn forschend an.

"Ich habe wohl bemerkt, daß Sie keinerlei Angaben über das genaue Datum des Verbrechens gemacht haben."

"Nein, wir wollen das vorläufig im dunkeln lassen. Im Anfangsstadium einer Untersuchung behalte ich gern etwas für mich."

Bacon nickte.

"Es ist immer am besten, man rückt erst im richtigen Augenblick damit heraus."

"Und jetzt", sagte Craddock, "wollen wir sehen, was unser korrekter City-Gentleman über die Sache zu sagen hat."

Harold Crackenthorpe hatte sehr wenig darüber zu sagen.

Es war widerwärtig, ein höchst bedauerlicher Vorfall. Er fürchte, die Zeitungen... Reporter hatten, wie er hörte, bereits um Interviews gebeten...

Harolds nicht zu Ende geführte Sätze brachen völlig ab.

Er lehnte sich mit dem Ausdruck eines Mannes, der sich mit einem sehr üblen Geruch abzufinden hat, in seinen Stuhl zurück.

Der Versuch des Inspektors, irgend etwas aus ihm herauszuholen, blieb ohne Erfolg.

Nein, er hatte keine Ahnung, wer die Frau sei oder wer sie sein könnte. Ja, er war zu Weihnachten in Rutherford Hall gewesen. Er hatte erst am Weihnachtsabend kommen können, war aber übers Wochenende geblieben.

"Das wäre alles", sagte Inspektor Craddock, ohne noch weitere Fragen zu stellen. Er war sich schon bald darüber klargeworden, daß von Harold Crackenthorpe nicht viel zu erwarten war.

Jetzt nahm er sich Alfred vor, der mit etwas übertriebener Lässigkeit die Bibliothek betrat.

Craddock hatte, als er ihn betrachtete, das vage Gefühl, er müsse ihn irgendwo schon einmal gesehen haben. Aber wo nur? War es vielleicht nur ein Bild in der Zeitung gewesen? Jedenfalls war es keine angenehme Erinnerung. Er fragte Alfred nach seinem Beruf.

"Ich bin momentan im Versicherungsgeschäft tätig. Vor kurzem interessierte ich mich für die Lancierung eines neuen Sprechmaschinentyps. Eine umwälzende Erfindung. Habe sehr gut daran verdient."

Inspektor Craddock hörte ihm verständnisvoll zu, jedenfalls schien es so. Niemand hätte ahnen können, daß er aufmerksam den anscheinend eleganten Anzug Alfreds betrachtete und ziemlich genau abschätzte, wie wenig er gekostet hatte. Cedrics Sachen waren abgetragen gewesen, aber von erstklassigem Material und ursprünglich gut geschnitten.

Hier aber sah man eine billige Eleganz, die für sich selber sprach. Craddock ging zu den routinemäßigen Fragen über.

Alfred schien interessiert zu sein, vielleicht sogar etwas amüsiert.

"Es ist durchaus möglich, daß die Frau hier einmal beschäftigt gewesen ist - nicht als Kammerjungfer, denn ich bezweifle, daß meine Schwester jemals etwas dergleichen gehabt hat. Vielleicht ist das heute überhaupt nicht mehr üblich. Aber natürlich gibt es eine Menge Hausarbeit, bei der fremde Hilfe benötigt wird. Da aber Emma die Frau nicht wiedererkannt hat, dürfte diese Annahme nicht mehr in Frage kommen, Inspektor, denn Emma hat ein sehr gutes Gedächtnis für Gesichter. Wenn diese Frau aus London kam... weshalb vermuten Sie übrigens, daß das der Fall war?"

Er flocht diese Frage ganz beiläufig ein, seine Augen aber verrieten, daß ihn die Antwort sehr interessierte.

Inspektor Craddock schüttelte lächelnd den Kopf.

Alfred blickte ihn scharf an.

"Sie wollen es wohl nicht sagen? Vielleicht befand sich eine Rückfahrkarte in ihrer Tasche. Ist es das?"

"Es könnte sein, Mr. Crackenthorpe."

"Nun, nehmen wir an, sie kam aus London, dann hat der Mann, den sie hatte treffen wollen, vielleicht gedacht, der >Lange Schuppen< eigne sich eigentlich vortrefflich für einen Mord, bei dem man natürlich jedes Aufsehen vermeiden möchte. Offenbar weiß er hier gut Bescheid. Ich an Ihrer Stelle, Inspektor, würde nach ihm Ausschau halten."

"Das tun wir ja", erwiderte Inspektor Craddock ruhig. Er dankte Alfred und entließ ihn.

"Wissen Sie", sagte er zu Bacon, "ich habe diesen Mann schon irgendwo gesehen..."

Inspektor Bacon äußerte seine Meinung: "Ein scharfer Hund - so scharf, daß er sich manchmal ins eigene Fleisch schneidet."

"Ich glaube zwar nicht, daß Sie mich zu sehen wünschen", sagte Bryan Eastley entschuldigend, indem er unschlüssig in der Tür zur Bibliothek stehenblieb, "ich gehöre nämlich im Grunde genommen nicht zur Familie..."

"Sie sind doch, wenn ich nicht irre, Mr. Bryan Eastley, der Gatte der verstorbenen Edith Crackenthorpe?"

"Ganz recht."

"Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie von sich aus kommen, Mr. Eastley. Ich nehme an, Sie wissen etwas und können uns in irgendeiner Weise helfen?"

"Leider nicht. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen. Die ganze Geschichte ist verflucht merkwürdig, finden Sie nicht auch? Die Frau kommt hierher und trifft sich, mitten im Winter, mit irgend jemandem in diesem zugigen Schuppen. Wäre nicht mein Geschmack."

"Ja, das ist wirklich merkwürdig", stimmte Inspektor Craddock zu.

"Ist es wahr, daß sie eine Ausländerin war? Ich habe so etwas gehört."

"Bringt diese Tatsache Sie auf eine bestimmte Vermutung?"

Der Inspektor beobachtete ihn scharf. Bryan aber zuckte nur liebenswürdig lächelnd die Schultern.

"Nein", erwiderte er. "Könnte ich nicht sagen."

"Vielleicht war sie eine Französin", bemerkte Inspektor Bacon mit düsterer Stimme, als käme ihm das besonders verdächtig vor.

Bryan machte ein interessiertes Gesicht.

"Wirklich? Aus Paris?" Er schüttelte den Kopf. "Eigentlich wird dann alles noch unwahrscheinlicher. Finden Sie nicht? Ich meine, daß sie dann in dem Schuppen ein Rendezvous gehabt haben sollte. Hatten Sie übrigens schon einmal einen ähnlichen Fall, wo ein Mörder sein Opfer in einem Sarkophag versteckte? Vielleicht ist es ein Mensch mit einem anormalen Tribleben? Er könnte einen Komplex haben, hält sich vielleicht für Caligula oder so was?"

Inspektor Craddock ging auf diesen Punkt nicht weiter ein. Statt dessen fuhr er wie beiläufig fort: "Es hat wohl niemand von der Familie Beziehungen nach Frankreich? Oder leben dort Verwandte, die Sie kennen?"

"Nicht daß ich wußte", sagte Bryan. "Harold ist ehrbar verheiratet mit der Tochter eines verarmten Peers. Alfred macht

sich, soviel ich weiß, nicht viel aus Frauen. Tut nichts anderes als dunkle Geschäfte betreiben, die für gewöhnlich schief laufen. Und Cedric? Ich vermute, er hat auf Ibiza ein paar spanische Señoritas, die sich von ihm um den Finger wickeln lassen. Die Frauen sind meistens ganz vernarrt in Cedric. Dabei rasiert er sich selten und sieht so aus, als würde er sich nie waschen. Ich weiß nicht, was die Frauen Anziehendes an ihm finden, aber es ist nun mal so. Was ich Ihnen da erzähle, nützt Ihnen wohl nicht viel? Ich glaube, Alexander könnte Ihnen eher helfen als ich. Er und James Stoddart-West jagen in großem Stil nach Fingerabdrücken und Spuren. Möchte wetten, sie finden auch was."

Inspektor Craddock sagte, es würde ihn freuen. Dann dankte er Bryan Eastley und bat ihn, Miss Emma Crackenthorpe hereinzuschicken.

Inspektor Craddock betrachtete Emma Crackenthorpe jetzt mit größerer Aufmerksamkeit, als er es zuvor getan hatte. Er machte sich noch immer Gedanken über den Ausdruck, den er vor dem Lunch auf ihrem Gesicht entdeckt hatte.

Eine stille Frau, nicht dumm, aber auch nicht brilliant.

Eins von jenen angenehmen weiblichen Wesen, die es verstehen, ein Haus in ein Heim zu verwandeln und eine Atmosphäre stiller Harmonie zu schaffen, ohne bei den Männern dafür Anerkennung zu finden.

Frauen wie sie wurden oft unterschätzt. Hinter ihrem ruhigen Äußeren verbarg sich eine Charakterstärke, mit der man rechnen mußte. Vielleicht, dachte Craddock, lag der Schlüssel zudem Geheimnis der toten Frau in dem Sarkophag in irgendeinem Winkel von Emmas Gehirn.

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, stellte er einige unwichtige Fragen.

"Ich glaube nicht, daß es noch viel gibt, was Sie nicht bereits Inspektor Bacon erzählt haben", sagte er. "Ich brauche Sie also nicht mit unnötigen Fragen zu plagen."

"Bitte, fragen Sie mich, soviel Sie wollen."

"Wie Mr. Wimborne Ihnen sagte, sind wir zu dem Schluß gekommen, daß die tote Frau nicht aus dieser Gegend stammt. Das mag für Sie ein Trost sein, aber ihre Identifizierung, an der uns viel gelegen sein muß, wird dadurch sehr erschwert."

"Hatte sie denn nichts bei sich? Keine Handtasche? Keine Papiere?"

Craddock schüttelte den Kopf.

"Keine Handtasche, nichts in den Taschen ihrer Kleidung."

"Und Sie haben keine Ahnung, woher sie kam? Wie sie heißt?"

Craddock dachte bei sich: Sie möchte es wissen - es liegt ihr sehr viel daran zu wissen, wer die Frau ist. Lag ihr schon immer soviel daran? Ich bezweifle es. Bacon hatte offenbar nicht diesen Eindruck, und er ist ein scharfer Beobachter...

"Wir wissen nichts von ihr", erwiderte er. "Deshalb hofften wir, einer von Ihnen könnte uns weiterhelfen. Sind Sie sicher, daß Sie es nicht können? Selbst wenn Sie die Frau nicht wiedererkannten, wäre es doch möglich, daß Sie sich denken könnten, wer sie ist."

Er glaubte zu bemerken, daß sie einen Augenblick zögerte, bevor sie antwortete.

"Ich habe nicht die geringste Ahnung", sagte sie.

Unmerklich änderte sich Inspektor Craddocks Haltung.

Nur seine etwas schärfer klingende Stimme deutete es an.

"Als Mr. Wimborne Ihnen sagte, die Frau sei eine Ausländerin, warum nahmen Sie da an, sie sei eine Französin?"

Emma ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Sie hob nur leicht ihre Augenbrauen.

"Nahm ich das an? Ja, es war wohl so. Warum, weiß ich tatsächlich nicht, aber man ist doch immer geneigt zu glauben, Ausländer müßten Franzosen sein, solange man ihre wirkliche Nationalität nicht kennt. Die meisten Fremden hier im Land sind doch Franzosen, nicht wahr?"

"Das möchte ich nicht behaupten, Miss Crackenthorpe. Heutzutage jedenfalls stimmt das nicht mehr. Wir haben hier so

viele fremde Nationalitäten: Italiener, Deutsche, Österreicher und dann die vielen Skandinavier -"

"Ja, Sie haben wohl recht."

"Hatten Sie nicht einen ganz besonderen Grund, zu glauben, diese Frau sei wahrscheinlich eine Französin?"

Sie hatte es nicht eilig, seiner Annahme zu widersprechen. Sie überlegte und schüttelte dann, fast bedauernd, den Kopf.

"Nein", antwortete sie. "Ich glaube wirklich nicht, daß ich einen besonderen Grund hatte."

Ihr Blick begegnete seinem ruhig, ohne auszuweichen.

Craddock sah zu Inspektor Bacon hinüber. Dieser beugte sich vor und legte eine kleine emaillierte Puderdose auf den Tisch.

"Kennen Sie diese Puderdose, Miss Crackenthorpe?"

Sie nahm sie in die Hand und betrachtete sie.

"Nein. Mir gehört sie sicherlich nicht."

"Und Sie haben keine Ahnung, wem sie gehört?"

"Nein."

"Dann brauchen wir Sie für den Augenblick nicht länger zu bemühen."

Sie lächelte flüchtig, stand auf und verließ die Bibliothek.

Wieder hatte Craddock den Eindruck - vielleicht war es auch diesmal bloß Einbildung -, daß sie sich ziemlich schnell entfernte, als atme sie erleichtert auf, als suche sie, sich möglichst rasch in Sicherheit zu bringen und weiteren Fragen zu entrinnen.

"Glauben Sie, sie weiß etwas?" fragte Bacon.

Inspektor Craddock zuckte die Achseln: "In einem gewissen Stadium der Untersuchung ist man geneigt zu glauben, jeder wisse mehr, als er gewillt sei, einem zu erzählen."

"Für gewöhnlich wissen sie auch mehr", meinte Bacon aufgrund seiner Erfahrungen. "Nur", fügte er hinzu, "hat es selten etwas mit dem Fall zu tun. Meistens handelt es sich um kleine Verfehlungen innerhalb der Familie oder um irgendwelche

Dinge, die die Leute zu verbergen trachten und von denen sie nicht wünschen, daß sie an die Öffentlichkeit gelangen."

"Ja, ich weiß. Nun, jedenfalls -"

Was Inspektor Craddock noch hatte sagen wollen, wird man nie erfahren, denn die Tür wurde aufgerissen, und ein höchst entrüsteter Mr. Crackenthorpe schlurfte in die Bibliothek.

"Ein schöner Zustand das!" knurrte er. "Scotland Yard kommt hierher und hält es nicht einmal für nötig, sich zuerst und vor allem an das Oberhaupt der Familie zu wenden! Wer ist hier der Herr im Hause? Wollen Sie mir das sagen? Wer ist der Herr hier?"

"Sie natürlich, Mr. Crackenthorpe", versuchte Mr. Craddock ihn zu beruhigen und stand auf. "Aber wir hörten, Sie hätten Inspektor Bacon bereits alles erzählt, was Sie wissen, und da, wie man uns sagte, Ihre Gesundheit nicht die beste ist, wollten wir Ihnen nicht zuviel zumuten. Dr. Quimper meinte -"

"Gewiß - gewiß - meine Gesundheit ist nicht die beste. Aber was Dr. Quimper betrifft, so ist er ein richtiges altes Weib - ein ausgezeichnete Arzt, der meinen Fall versteht -, aber er möchte mich am liebsten in Watte packen. Hat eine fixe Idee, wenn es ums Essen geht. Was hat er mich nicht alles zu Weihnachten gefragt, als mir etwas schlecht war. Was ich gegessen hätte, wollte er wissen und dann, wer es gekocht hätte und wer es mir gebracht hätte. Lauter dummes Zeug! Wenn ich auch nicht gerade ein völlig gesunder Mann bin, so bin ich doch gesund genug, um Ihnen helfen zu können, soweit es in meiner Macht steht. Ein Mord in meinem eigenen Hause! Oder jedenfalls auf meinem Grund und Boden! Der >Lange Schuppen< ist übrigens ein interessantes Gebäude. Elisabethanisch. Der Architekt hier im Ort bestreitet das zwar, aber er weiß nicht, was er redet. Spätestens 1580 gebaut. Aber davon sprechen wir jetzt nicht. Was wünschen Sie von mir zu wissen? Welche Theorie haben Sie?"

"Es ist noch ein wenig zu früh, um bereits Theorien zu entwickeln, Mr. Crackenthorpe. Wir bemühen uns noch herauszufinden, wer die Frau war."

"Eine Ausländerin, vermuten Sie?"

"Ja."

"Feindliche Spionin?"

"Unwahrscheinlich, möchte ich sagen."

"Möchten Sie sagen! Unsinn! Sie sind überall, diese Leute. Infiltration. Warum die Regierung sie ins Land läßt, geht über meinen Verstand. Wahrscheinlich war sie hinter Industriegeheimnissen her. Sicherlich."

"In Brackhampton?"

"Fabriken gibt es überall. Selbst in der Nähe meines Grundstücks, hinter dem Bahndamm."

Craddock warf Bacon einen fragenden Blick zu. Dieser antwortete: "Blechk Dosen."

"Wie können Sie wissen, was die in Wirklichkeit machen? Man darf nicht einfach alles glauben, was die Leute einem erzählen. Aber gut. Wenn sie keine Spionin war, wer war sie dann? Glauben Sie etwa, sie hatte ein Verhältnis mit einem meiner werten Söhne? Käme höchstens Alfred in Frage. Harold nicht. Der ist zu vorsichtig. Und Cedric geruht nicht, in diesem Lande zu leben. All right, vielleicht war es die Schürze, hinter der Alfred her war. Da wird sie wohl irgend so ein gewalttätiger Typ verfolgt haben, weil er glaubte, sie habe mit Alfred ein Stelldichein, und dann hat er sie umgebracht. Was meinen Sie dazu?"

Inspektor Craddock erwiderte diplomatisch, das sei tatsächlich eine Theorie, die man in Erwägung ziehen müsse.

Er betonte aber, Mr. Alfred Crackenthorpe habe sie nicht wiedererkannt.

"Pah! Angst! Weiter nichts! Alfred war immer ein Feigling. Er lügt, lügt das Blaue vom Himmel herunter. Keiner meiner Söhne taugt etwas - nichts als Geier, die bloß auf meinen Tod warten. Das ist der einzige Inhalt ihres Lebens." Er kicherte. "Aber sie können warten. Ich denke nicht daran zu sterben, um ihnen einen Gefallen zu tun. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe... Ich bin müde. Muß mich hinlegen."

Er schlurfte wieder aus der Bibliothek.

"Alfreds Verhältnis?" sagte Bacon, den Kopfschüttelnd. "Meiner Meinung nach hat der alte Mann das glatt erfunden. Ich persönlich halte es für ausgeschlossen. Alfred ist vielleicht in mancher Hinsicht ein unzuverlässiger Kunde. Aber er ist nicht der Mann, den wir suchen. Ich denke mehr an den von der Air Force."

"Bryan Eastley?"

"Ja. Ich habe hin und wieder Gelegenheit, diesen Typ kennenzulernen. Diese Menschen sind sozusagen heimatlos in der Welt, haben zu früh in ihrem Leben Tod und Abenteuer kennengelernt. Jetzt finden sie das Leben zu zahm und daher unbefriedigend. Wir sind nicht ganz unschuldig daran, haben sie nicht behandelt, wie wir es hätten tun sollen. Ich weiß allerdings nicht, woran wir es haben fehlen lassen. Sie sind nun einmal da - lauter Vergangenheit und keine Zukunft sozusagen. Leute, denen es nicht darauf ankommt, etwas zu riskieren. Der Durchschnittsmensch ist aus Instinkt auf seine Sicherheit bedacht - weniger aus moralischer Gesinnung denn aus Klugheit. Aber diese Leute haben keine Angst. Das Wort Sicherheit existiert nicht in ihrem Wortschatz. Wenn Eastley mit einer Frau ein Verhältnis hatte und sie loswerden wollte..." Er brach ab und zuckte ratlos die Achseln. "Aber warum sollte er den Wunsch gehabt haben, sie loszuwerden, sie zu töten? Und wenn man schon eine Frau tötet, dann legt man sie doch nicht gerade in den Sarkophag des Schwiegervaters? Nein, wenn Sie mich fragen: Keiner von ihnen allen hat mit dem Mord etwas zu tun. Hätten sie etwas damit zu tun, dann würden sie sich nicht die Mühe gemacht haben, die Leiche sozusagen vor die Hintertürschwelle ihres Hauses zu legen. Haben Sie sonst noch etwas zu tun hier?"

Craddock verneinte, worauf Bacon vorschlug, gemeinsam nach Brackhampton zurückzufahren und bei ihm eine Tasse Tee zu trinken.

Inspektor Craddock lehnte die Einladung ab mit der Erklärung, er wolle noch eine alte Bekannte aufsuchen.

10

Miss Marple blickte Inspektor Dermot Craddock zufrieden lächelnd in die Augen.

"Ich freue mich so", meinte sie, "daß man gerade Sie mit diesem Fall beauftragt hat. Ich habe es gehofft."

"Als ich Ihren Brief bekam", erwiderte Craddock, "ging ich damit sofort zum Chef. Zufälligerweise hatte er gerade davon gehört, daß die Leute in Brackhampton unsere Hilfe wünschten, da sie offenbar der Meinung waren, es handle sich nicht um ein Verbrechen, das nur die lokalen Behörden angehe. Der Chef hörte mit Interesse, was ich ihm über Sie erzählte. Er hatte, wenn ich recht verstehe, von meinem Paten schon dies oder das über Sie gehört."

"Der gute Sir Henry!" murmelte Miss Marple liebevoll.

"Er sagte, da es sich um eine ganz verrückte Geschichte in Verbindung mit zwei alten Damen handle und da ich eine von diesen alten Damen bereits kennen würde, möchte er den Fall mir übertragen. Und so bin ich also hier. Nun, meine liebe Miss Marple, wie Sie sehen, habe ich keinen meiner Leute mitgebracht. Sie werden daraus mit Recht schließen, daß es sich um keinen offiziellen Besuch handelt. Wir wollen nur einmal gemütlich miteinander plaudern."

Miss Marple lächelte.

"Was hat man Ihnen denn bereits erzählt?"

"Ich denke: alles. Ich kenne die ursprüngliche Vernehmung Ihrer Freundin Mrs. McGillicuddy durch die Polizei in St. Mary Mead. Ich kenne die Aussage des Schaffners und auch die Botschaft, die Ihre Freundin dem Bahnhofsvorsteher in Brackhampton zukommen ließ. Alle erforderlichen Nachforschungen wurden in die Wege geleitet, sowohl von den Eisenbahnern wie von der Polizei. Aber es besteht kein Zweifel, daß Sie alle mit Ihrer geradezu phantastischen Geschichte im Raten übertrumpft haben."

"Nicht im Raten", verwahrte sich Miss Marple. "Übrigens hatte ich einen sehr großen Vorteil. Niemand außer mir kannte Elsbeth McGillicuddy. Es gab niemanden, der ihre Geschichte hätte bestätigen können. Und da keine Vermisstenmeldung eingegangen war, mußte man natürlich annehmen, es handle sich um die phantasievoll ausgeschmückte Geschichte einer älteren Dame. Aber ich kenne Mrs. McGillicuddy!"

"Ich hoffe, daß ich sie ebenfalls kennenlernen werde", erwiderte der Inspektor. "Ich wünschte, sie wäre nicht nach Ceylon gereist. Übrigens haben wir veranlaßt daß sie dort befragt wird."

"Mein Gedankengang war übrigens gar nicht originell", nahm Miss Marple das Gespräch wieder auf. "Es findet sich alles bei Mark Twain; Sie kennen doch die Geschichte von dem Jungen, der das Pferd fand? Er sagte sich, er brauche nur dahin zu gehen, wo er, wäre er ein Pferd, selber hingegangen wäre. Er tat es, ging hin und fand das Pferd."

"Sie fragten sich also, was Sie tun würden, nachdem Sie einen grausamen und kaltblütigen Mord begangen hätten?"

Craddock betrachtete nachdenklich das leicht gerötete Gesicht der zerbrechlich aussehenden alten Dame.

"Wirklich, Ihr Geist -"

">Gleicht einem Ausguß<, pflegte mein Neffe Raymond zu sagen", ergänzte Miss Marple, lebhaft nickend. "Aber ich erwiderte ihm immer, es lasse sich nicht bestreiten, daß ein Küchenausguß eine notwendige häusliche Bequemlichkeit darstelle und sehr hygienisch sei."

"Vielleicht könnten Sie noch etwas weitergehen? Versetzen Sie sich an die Stelle des Mörders, und sagen Sie mir, wo er jetzt ist."

Miss Marple seufzte.

"Ich wünschte, ich könnte es. Ich habe keine Ahnung - absolut keine Ahnung. Aber es muß jemand sein, der in Rutherford Hall gelebt hat oder es doch sehr genau kennt."

"Da gebe ich Ihnen recht. Aber das eröffnet ein sehr weites Feld. Eine ganze Reihe von Frauen haben, aushilfsweise, dort

gearbeitet. Aber auch sonst sind viele Leute aus und ein gegangen. Sie alle kannten den >Langen Schuppen<, und es war kein Geheimnis, daß der Schlüssel neben der Tür hing. Sicher wußten auch viele, daß sich darin eine Art Museum befand, und kannten vielleicht sogar den Sarkophag. Jeder, der davon gehört hatte, konnte auf den Gedanken kommen, ihn als Versteck für eine Leiche zu wählen."

"Zweifellos. Ich sehe durchaus Ihre Schwierigkeiten."

Craddock erklärte: "Wir kommen nicht weiter, bevor wir nicht die Identität der Toten festgestellt haben."

"Und auch das dürfte schwierig sein."

"Aber es wird uns gelingen, wenn es auch eine Weile dauern mag. Wir überprüfen alle Meldungen, die das Verschwinden einer Frau etwa ihres Alters betreffen. Bisher ist keine darunter, auf die die Beschreibung zuträfe. Ihr Pelzmantel war sehr billig und stammte aus einem Londoner Warenhaus. Hunderte solcher Mäntel wurden in den letzten drei Monaten verkauft. Keine Verkäuferin kann die Tote nach der Fotografie wiedererkennen, und das ist ja auch kein Wunder, zumal wenn der Mantel kurz vor Weihnachten gekauft wurde. Ihre übrigen Kleidungsstücke stammen aus dem Ausland. Zumeist aus Paris. Wir haben uns mit Paris in Verbindung gesetzt, und auch dort stellt man Nachforschungen an. Früher oder später wird sich schon jemand melden und Anzeige erstatten, daß eine Verwandte oder Untermieterin verschwunden ist. Man muß nur warten können."

"Die Puderdose hat also nichts genützt?"

"Leider nein. Es ist eine Dose, die zu Hunderten in der Rue de Rivoli verkauft wird. Sie ist sehr billig. Nebenbei bemerkt, Sie hätten sie eigentlich sofort der Polizei übergeben sollen - oder vielmehr Miss Eyelesbarrow hätte es tun müssen."

Miss Marple schüttelte den Kopf.

"In jenem Augenblick war noch gar nicht die Rede von einem Verbrechen", bemerkte sie. "Wenn eine junge Dame, die zu ihrer Übung etwas Golf spielt, im hohen Gras eine alte

Puderdose von geringem Wert findet, braucht sie doch wohl nicht sofort damit zur Polizei zu rennen, nicht wahr?"

Miss Marple machte eine kurze Pause und fügte dann mit fester Stimme hinzu: "Ich hielt es für viel klüger, erst die Tote zu finden."

Inspektor Craddock war etwas betroffen.

"Sie scheinen nie auch nur im geringsten daran gezweifelt zu haben, daß die Leiche gefunden werden würde?"

"Ich war sicher, daß Lucy Eyelesbarrow sie finden würde. Sie ist außerordentlich tüchtig und sehr intelligent."

"Ja, wahrhaftig, das ist sie! Ich habe direkt Angst vor ihr, so verheerend tüchtig ist sie. Kein Mann wird es jemals wagen, sie zu heiraten."

"Wissen Sie, ich würde das nicht so ohne weiteres behaupten. Es müßte natürlich ein Mann ganz besonderer Art sein."

Miss Marple verfolgte diesen Gedanken einen Augenblick.

"Wie wird sie mit den Leuten in Rutherford Hall fertig?" fragte sie.

"Soviel ich sehe, fressen ihr alle aus der Hand - buchstäblich, könnte man sagen. Nebenbei: Die wissen nichts davon, daß Miss Eyelesbarrow mit Ihnen in Verbindung steht. Wir haben das für uns behalten."

"Jetzt steht sie nicht mehr mit mir in Verbindung. Sie hat den Auftrag, den ich ihr erteilt habe, ausgeführt."

"Sie könnte also ohne weiteres kündigen?"

"Ja."

"Aber sie bleibt. Warum?"

"Sie hat mir ihre Gründe nicht genannt. Sie ist ein sehr intelligentes Mädchen. Ich vermute, sie bleibt aus Interesse."

"An dem Problem? Oder an der Familie?"

"Vielleicht", bemerkte Miss Marple nachdenklich, "ist das eine vom andern schwer zu trennen."

Craddock blickte sie scharf an.

"Denken Sie an etwas Bestimmtes?"

"O nein - wirklich nicht."

Dermot Craddock seufzte: "Dann kann ich also nichts tun, als den Fall weiterzuverfolgen, wie man zu sagen pflegt. Das Leben eines Polizeimannes ist höchst langweilig."

"Ich bin sicher, daß Sie Erfolg haben werden."

"Fingerzeige für mich? Noch mehr Inspirationen?"

"Ich dachte an so etwas wie fahrende Leute", erwiderte Miss Marple etwas vage. "Ich meine Artisten, Schauspieler und dergleichen, die von Ort zu Ort ziehen und keine festen Bindungen an eine Heimat haben. Das Verschwinden einer solchen Frau könnte leicht unbemerkt bleiben."

"Ich verstehe. Vielleicht ist etwas daran. Wir werden die Sache einmal von diesem Gesichtspunkt aus betrachten."

Dann fügte er hinzu: "Worüber lächeln Sie?"

"Ich mußte gerade daran denken", erwiderte Miss Marple, "was für ein Gesicht Elsbeth McGillicuddy machen wird, wenn sie hört, daß die Leiche gefunden wurde."

"Wahrhaftig!" rief Mrs. McGillicuddy aus. "Wahrhaftig!"

Sie fand keine Worte. Stumm blickte sie bald auf den netten jungen Mann, der mit einem amtlichen Ausweis zu ihr gekommen war, bald auf die Fotografien, die er mitgebracht hatte.

"Wahrhaftig, das ist sie! Ja, das ist sie! Das arme Ding! Ich muß gestehen, ich freue mich, daß man ihre Leiche gefunden hat. Niemand hat mir ein Wort geglaubt, als ich es meldete; weder die Polizei noch die Leute von der Eisenbahn, noch sonst jemand. Es ärgert einen, wenn man keinen Glauben findet. Jedenfalls kann niemand behaupten, ich hätte nicht alles getan, was in meiner Macht stand."

Der junge Mann nickte anerkennend.

"Wo, sagen Sie, wurde die Leiche gefunden?" wollte Mrs. McGillicuddy wissen.

"In einem Schuppen des außerhalb von Brackhampton gelegenen Landsitzes Rutherford Hall."

"Nie davon gehört. Wie ist sie denn dahin gelangt?"

Der junge Mann antwortete nicht.

"Ich bin sicher, Jane Marple hat sie gefunden. Auf Jane kann man sich verlassen."

"Die Leiche", berichtete der junge Mann, indem er auf seine Notizen blickte, "wurde von einer Miss Lucy Eyelesbarrow gefunden."

"Von der habe ich noch nie gehört", erklärte Mrs. McGillicuddy. "Ich bin noch immer der Ansicht, Jane Marple müsse etwas damit zu tun haben."

"Jedenfalls, Mrs. McGillicuddy, können Sie mit aller Bestimmtheit die Frau auf dieser Fotografie identifizieren? Sie sind sicher, daß es dieselbe Frau ist, die Sie in jenem Zug gesehen haben?"

"Die Frau, die von einem Mann erdrosselt wurde: jawohl."

"Können Sie diesen Mann beschreiben?"

"Er war groß", erwiderte Mrs. McGillicuddy.

"Ja? Und weiter?"

"Er hatte dunkles Haar."

"Ja? Und?"

"Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann", erwiderte Mrs. McGillicuddy. "Er kehrte mir den Rücken zu. Ich habe sein Gesicht nicht gesehen."

"Würden Sie ihn wiedererkennen, wenn Sie ihn sähen?"

"Natürlich nicht! Ich sage doch, er kehrte mir den Rücken zu. Sein Gesicht habe ich nicht gesehen."

"Haben Sie eine Ahnung, wie alt er etwa war?"

Mrs. McGillicuddy überlegte.

"Nein. Eigentlich nicht. Ich meine, ich weiß es nicht... aber ich bin fast sicher, daß er nicht mehr ganz jung war. Seine

Schultern sahen... sehr kräftig aus, wenn Sie verstehen, was ich meine."

Der junge Mann nickte.

"Dreißig oder darüber. Mehr kann ich nicht sagen. Ich sah ja nicht auf ihn. Ich blickte auf sie - auf diese Hände, die sich um ihre Kehle spannten, auf ihr Gesicht... es war ganz blau... Wissen Sie, manchmal träume ich noch jetzt davon..."

"Es muß ein schreckliches Erlebnis gewesen sein", sagte der junge Mann verständnisvoll.

Er schloß sein Notizbuch und fragte: "Wann kehren Sie nach England zurück?"

"Frühestens in drei Wochen - das heißt, wenn es nicht vorher notwendig ist?"

Er beruhigte sie schnell.

"O nein. Im Moment könnten Sie doch nichts tun. Aber natürlich, wenn wir eine Verhaftung vornehmen -" Er zuckte die Achseln.

Die Post brachte einen Brief von Miss Marple an ihre Freundin mit einem ausführlichen Bericht, und Mrs. McGillicuddy verschlang jedes Wort voller Befriedigung.

11

"Ich werde aus Ihnen nicht klug", stellte Cedric Crackenthorpe fest. Er betrachtete Lucy Eyelesbarrow prüfend.

"Inwiefern?"

"Ich begreife nicht, was Sie hier tun."

"Ich verdiene mir meinen Lebensunterhalt."

"Als Dienstmädchen?" fragte er verächtlich.

"Sie sind altmodisch!" erwiderte Lucy. ">Dienstmädchen< gibt es heutzutage nicht mehr. Ich bin von Beruf Hausgehilfin oder Haushälterin."

"Aber die Arbeit, die Sie zu verrichten haben, kann Ihnen doch unmöglich Spaß machen."

"Vielleicht nicht gerade jede Arbeit, aber das Kochen entspricht meinen kreativen Ambitionen, und ich habe in mir einen Trieb, aufzuräumen, dessen Befriedigung mir wirklich Freude bereitet."

"Bei mir herrscht ständig Unordnung", sagte Cedric.

"Und ich habe das gern", fügte er herausfordernd hinzu.

"Ja, das sieht man Ihnen an."

"In meinem Häuschen auf Ibiza ist alles ganz einfach: drei Teller, zwei Tassen mit Untertassen, ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle. Überall liegt Staub, und überall finden sich Farbflecken und Steinbrocken - ich bildhauere ebenso gern, wie ich male -, und niemand darf etwas anrühren. Ich will keine Frau im Hause haben."

"In keiner Eigenschaft?"

"Was meinen Sie damit?"

"Ich nahm an, ein Künstler führe zumindest irgendeine Art von Liebesleben."

"Mein Liebesleben, wie Sie es nennen, ist eine andere Sache", erwiderte Cedric mit Würde. "Was ich nicht haben will, ist eine

Frau in ihrer aufräumenden, in alles die Nase steckenden, tyrannisierenden Eigenschaft."

"Oh, wie gern würde ich Ihr Häuschen einmal in meine Obhut nehmen", sagte Lucy lachend. "Das wäre wirklich eine Abwechslung."

"Diese Gelegenheit werden Sie nie haben."

Lucy wechselte das Thema.

"Warum hat man hier eigentlich alles so verfallen lassen? Es kann doch nicht nur der Krieg daran schuld sein?"

"Sie hätten wohl Lust, hier aufzuräumen? Wie unternehmungslustig Sie doch sind! Jetzt begreife ich auch, warum ausgerechnet Sie eine Leiche entdecken mußten. Sie konnten nicht einmal einen alten Sarkophag in Ruhe lassen."

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: "Nein, es ist nicht nur der Krieg. Es ist mein Vater. Was halten Sie übrigens von ihm?"

"Ich habe noch nicht viel Zeit gehabt, darüber nachzudenken."

"Weichen Sie nicht aus! Er ist ein Teufel - und meiner Meinung nach auch etwas verrückt. Natürlich haßt er uns alle - vielleicht mit Ausnahme von Emma -, und das nur wegen des Testaments meines Großvaters."

Lucy blickte ihn fragend an.

"Mein Großvater war ein richtiger Geschäftemacher. Eines Tages entdeckte mein Vater, daß er für dergleichen zu gut sei. Er bereiste Italien, den Balkan und Griechenland und pfuschte dabei in der Kunst herum. Da schnappte mein Großvater ein. Er stellte fest, sein Sohn sei kein Geschäftsmann und verstehe auch herzlich wenig von Kunst (in beiden Fällen hatte er recht), und hinterließ daher sein Geld den Enkelkindern. Er übergab es einer Treuhandgesellschaft. Vater sollte auf Lebenszeit die Zinsen bekommen, aber an das Kapital kam er nicht heran. Wissen Sie, was er da tat! Er hörte auf, Geld auszugeben. Er zog hierher und fing an zu sparen. Meiner Meinung nach muß er mittlerweile ein beinahe ebenso großes Vermögen angehäuft haben, wie mein Großvater hinterlassen hat. Inzwischen haben wir alle, Harold, ich selbst, Alfred und Emma, nicht einen Penny

von Großvaters Geld bekommen. Ich bin ein abgebrannter Maler. Harold wurde Geschäftsmann und spielt jetzt in der City eine Rolle. Er ist der einzige, der Talent fürs Geldmachen hat; allerdings habe ich kürzlich allerlei Gerede gehört, wonach er nicht mehr so fest im Sattel sitzt. Alfred schließlich - ist das schwarze Schaf der Familie -"

"Wieso?"

"Er ist zwar noch nie im Gefängnis gewesen, aber er war manchmal nahe daran. Während des Krieges war er im Ministerium für Truppenversorgung, schied aber plötzlich unter etwas undurchsichtigen Umständen aus. Dann machte er dunkle Geschäfte mit Fruchtkonserven, und es gab einen Skandal wegen einer Eiergeschichte."

"Ist es nicht etwas unklug, einer Fremden das alles zu erzählen?"

"Warum? Spionieren Sie für die Polizei?"

"Ich könnte es tun."

"Das glaube ich nicht. Sie haben hier schon geschuftet, als die Polizei sich noch gar nicht für uns interessierte. Ich sollte meinen -"

Er brach ab, da er seine Schwester Emma kommen sah.

"Hallo, Em! Macht dir etwas Sorgen?"

"Ja. Ich möchte mit dir sprechen, Cedric."

"Ich muß jetzt ins Haus zurück", erklärte Lucy taktvoll.

"Bleiben Sie!" sagte Cedric. "Durch die Mordgeschichte sind Sie zu einem Mitglied der Familie geworden."

"Ich habe eine Menge zu tun", sagte Lucy.

Sie zog sich schnell zurück.

Cedrics Augen folgten ihr.

"Sie sieht gut aus", sagte er. "Wer ist sie eigentlich?"

"Oh, sie ist sehr bekannt", antwortete Emma. "Sie hat aus dieser Art von Beschäftigung eine Spezialität gemacht. Aber lassen wir Lucy Eyelesbarrow! Ich bin sehr beunruhigt, Cedric. Anscheinend vermutet die Polizei, die tote Frau sei eine

Ausländerin, vielleicht eine Französin. Cedric, hältst du es für möglich, daß es - Martine ist?"

Cedric starrte sie einige Sekunden lang an, als verstünde er sie nicht. "Martine? Aber wer - ach so, du meinst Martine?"

"Ja, glaubst du -"

"Warum um alles in der Welt sollte es Martine sein?"

"Das Telegramm, das sie schickte, war doch recht merkwürdig, wenn man darüber nachdenkt. Es muß ungefähr zur selben Zeit gewesen sein... Glaubst du, sie ist hierhergekommen und -"

"Unsinn! Warum sollte Martine hierhergekommen sein? Und was soll sie im >Langen Schuppen< gesucht haben? Ich finde diese Idee absurd."

"Meinst du nicht, ich sollte es Inspektor Bacon oder dem andern sagen?"

"Was sagen?"

"Über Martine. Wegen des Briefs."

"Bring bloß die Dinge nicht noch mehr durcheinander, Schwesterherz, und erzähl der Polizei nicht allerlei belangloses Zeug, das mit der Sache gar nichts zu tun hat. Ich habe übrigens nie recht an Martines Brief geglaubt."

"Aber ich."

"Du warst von jeher geneigt, immer unmögliche Dinge zu glauben. Mein Rat ist: halt deinen Mund. Es ist Sache der Polizei, die Leiche zu identifizieren. Ich wette, Harold würde dasselbe sagen, wenn du ihn fragtest."

"Natürlich würde Harold dasselbe sagen. Alfred auch. Aber ich bin verwirrt, Cedric, ich mache mir wirklich Gedanken, und ich weiß nicht, was ich tun soll."

"Nichts", erwiderte Cedric sofort.

Emma Crackenthorpe seufzte. Sie kehrte langsam zum Haus zurück. Man sah ihr an, daß etwas sie quälte. Als sie das Haus beinahe erreicht hatte, kam Dr. Quimper heraus und öffnete die Tür seines alten Austin. Als er sie sah, machte er die Tür wieder zu und ging ihr entgegen.

"Das Befinden Ihres Vaters, Miss Emma, ist erstaunlich gut", sagte er. "Mord scheint ihm zu bekommen. Er nimmt jetzt doppelten Anteil am Leben. Ich muß diese Medizin auch anderen unter meinen Patienten empfehlen."

Emma lächelte mechanisch.

Dr. Quimper merkte sofort, daß etwas los war mit ihr.

"Quält Sie etwas?" fragte er.

Emma blickte zu ihm auf. Sie hatte sich daran gewöhnt, seine Freundlichkeit und Sympathie als trostreich zu empfinden.

Er war ein Freund geworden, auf den man sich stützen konnte, nicht nur ein ärztlicher Ratgeber. Seine Barschheit täuschte sie nicht. Sie wußte, daß sich hinter der rauhen Außenseite ein gutes Herz verbarg.

"Ja, es quält mich etwas", räumte sie ein.

"Wollen Sie es mir nicht erzählen? Natürlich nur, wenn Sie wollen."

"Ich möchte es Ihnen gern erzählen. Zum Teil wissen Sie es schon. Die Frage ist nur, was ich tun soll."

"Mir scheint, Ihr Urteil war meistens recht sicher. Wo liegt die Schwierigkeit?"

"Sie erinnern sich - oder vielleicht erinnern Sie sich nicht -, daß ich Ihnen einmal etwas über meinen Bruder erzählt habe - den Bruder, der im Krieg fiel."

"Sie meinen, daß er sich verheiratet hatte - oder verheiraten wollte. Handelte es sich nicht um ein französisches Mädchen?"

"Ja. Fast unmittelbar, nachdem ich seinen Brief erhalten hatte, fiel er. Wir haben nie mehr etwas von dem Mädchen oder über sie gehört. Alles, was wir von ihr wußten, war ihr Vorname. Wir erwarteten immer, daß sie schreiben oder herkommen würde. Aber sie tat es nicht. Kein Lebenszeichen von ihr - bis vor etwa einem Monat, unmittelbar vor Weihnachten."

"Ich erinnere mich. Sie bekamen damals einen Brief, nicht wahr?"

"Ja. Darin hieß es, sie sei in England und würde uns gern besuchen. Wir richteten uns darauf ein, aber in letzter Minute schickte sie ein Telegramm: Sie müsse unerwarteterweise nach Frankreich zurück."

"Und?"

"Die Polizei glaubt, die ermordete Frau sei eine Französin."

"So? Glaubt sie das? Ich hatte eher den Eindruck, sie müsse eine Engländerin sein, aber man kann ja schlecht urteilen. Was Sie beunruhigt, ist also die Möglichkeit, daß die tote Frau die Verlobte Ihres Bruders sein könnte?"

"Ja."

"Ich halte das zwar für äußerst unwahrscheinlich", erwiderte Dr. Quimper, "aber trotzdem kann ich Ihre Skrupel gut verstehen."

"Ich frage mich, ob ich nicht der Polizei alles erzählen sollte. Cedric und die andern halten es für ganz überflüssig. Wie denken Sie darüber?"

"Hm."

Dr. Quimper schürzte die Lippen. Er schwieg eine Weile und dachte angestrengt nach. Schließlich sagte er zögernd: "Es ist natürlich viel einfacher, wenn Sie nichts sagen. Ich kann Ihre Brüder verstehen. Dennoch -"

Quimper blickte sie an - fast liebevoll.

"Ich würde mir ein Herz fassen und es ihnen erzählen", sagte er. "Tun Sie es nicht, dann werden Sie Ihre Unruhe nicht los. Ich kenne Sie."

Emma errötete leicht.

"Vielleicht bin ich töricht."

"Tun Sie, was Sie für richtig halten, meine Liebe. Ich halte mehr von Ihrer Urteilsfähigkeit als von der irgendeines andern der ganzen Familie."

12

"He! Kommen Sie doch mal rein!"

Lucy wandte überrascht den Kopf.

Der alte Mr. Crackenthorpe blickte durch den Spalt einer Tür und winkte ihr heftig.

"Wünschen Sie etwas, Mr. Crackenthorpe?"

"Reden Sie nicht soviel! Kommen Sie rein!"

Lucy gehorchte.

Der Alte packte sie am Arm, zog sie ins Zimmer und schloß hinter ihr die Tür.

"Ich möchte Ihnen was zeigen", sagte er.

Lucy blickte sich um. Sie befand sich in einem kleinen Zimmer, das offensichtlich als Arbeitszimmer dienen sollte, aber ebenso offensichtlich schon seit sehr langer Zeit nicht mehr diesem Zweck gedient hatte. Auf dem Schreibtisch befanden sich ganze Stöße von verstaubten Papieren, und Spinnweben hingen in Girlanden von der Decke herunter und in den Ecken. Die Luft roch modrig.

"Wollen Sie, daß ich dieses Zimmer säubere?" fragte sie.

Der alte Mr. Crackenthorpe schüttelte energisch den Kopf.

"Nein, ganz und gar nicht! Ich halte dieses Zimmer verschlossen. Emma möchte hier gern herumfuhrwerken, aber ich erlaube es ihr nicht. Es ist mein Zimmer. Sehen Sie diese Steine? Es sind geologische Gesteinsproben."

Lucy blickte auf eine Sammlung von zwölf bis vierzehn Felsbrocken, zum Teil mit glatter Oberfläche, zum Teil rau.

"Hübsch", sagte sie freundlich. "Sehr interessant."

"Sie haben ganz recht. Sie sind interessant. Ein gescheites Mädchen! Ich zeige diese Steine nicht jedermann. Aber ich werde Ihnen gleich noch mehr zeigen."

"Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich muß jetzt eigentlich wieder an die Arbeit gehen. Es sind sechs Menschen im Haus -"

"Und die bringen mich mit ihrer Gefräßigkeit um Haus und Heim. Immer wollen sie essen! Weiter tun sie nichts, wenn sie hier sind. Und sie denken nicht daran, für das Essen zu bezahlen. Die reinen Blutsauger sind das. Sie warten alle bloß darauf, daß ich sterbe - aber ich bin zäher, als selbst Emma weiß!"

"Sicher sind Sie das."

"Ich bin auch gar nicht so alt. Emma tut so, als sei ich ein alter Mann, und sie behandelt mich entsprechend. Finden Sie auch, ich sei alt?"

"Natürlich nicht", sagte Lucy.

"Ein vernünftiges Mädchen! Sehen Sie sich das mal an!"

Er zeigte auf eine große verblichene Karte, die an der Wand hing. Bei näherer Betrachtung sah Lucy, daß es ein Stammbaum war. Manche Namen waren so fein geschrieben, daß man sie nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases hätte entziffern können. Die Namen der entfernten Vorfahren aber waren deutlich zu lesen, und über ihren Namen waren Kronen angebracht.

"Stammen von Königen ab", sagte Mr. Crackenthorpe. "Es ist der Stammbaum meiner Mutter - nicht der meines Vaters. Er war ein Plebejer, ein ordinärer alter Mann! Er mochte mich nicht, weil ich ihm immer überlegen war. Ich hatte ein angeborenes Gefühl für Kunst, während er, der dumme alte Narr, nichts daran finden konnte. Ich erinnere mich nicht an meine Mutter. Sie starb, als ich zwei Jahre alt war, als Letzte ihrer Familie. Ihr Besitz wurde gepfändet, und sie heiratete meinen Vater. Aber sehen Sie hier: Eduard der Bekenner - Ethelred der Unberatene - und viele andere aus der Zeit, bevor die Normannen kamen. Vor den Normannen - das ist etwas, nicht wahr?"

"Ja, das ist etwas."

"Jetzt werde ich Ihnen noch etwas anderes zeigen." Er führte sie durch das Zimmer, und Lucy fühlte zu ihrem Unbehagen, wie stark seine Finger waren, die ihren Arm umspannten. Wirklich, an dem alten Mr. Crackenthorpe war keine Schwäche zu entdecken. Vor einem alten dunklen Eichenmöbel blieb er stehen.

"Sehen Sie das? Stammt aus Lushington, dem Familiensitz meiner Mutter. Möchten Sie sehen, was ich darin aufbewahre?"

"Zeigen Sie es mir", sagte Lucy.

"Neugierig? Alle Frauen sind neugierig."

Er nahm einen Schlüssel aus der Tasche und schloß die Tür des unteren Teils auf. Er nahm eine überraschend neu aussehende Kassette heraus. Auch diese schloß er auf.

"Sehen Sie sich das einmal an."

Er hob eine kleine, in Papier gewickelte Rolle hoch und schob das Papier an dem einen Ende beiseite. Da rollten Goldmünzen in seine hohle Hand. "Sehen Sie sich das einmal an, junge Frau! Sehen Sie sich die Münzen an! Nehmen Sie sie in die Hand. Befühlen Sie sie. Wissen Sie, was das ist? Möchte wetten, Sie wissen es nicht. Sie sind zu jung. Sovereigns sind das. Gute, goldene Sovereigns. Sie wurden als Zahlungsmittel benutzt, bevor alle diese dreckigen Scheine Mode wurden. Sind eine Menge mehr wert, als die lächerlichen Papierdinger. Habe sie vor langer Zeit gesammelt. Ich habe in dieser Kassette noch eine Menge anderer Dinge. Emma weiß nichts davon. Niemand weiß es. Es ist unser Geheimnis! Verstehen Sie, Mädchen? Wissen Sie auch, warum ich Ihnen davon erzähle und warum ich Ihnen das alles zeige?"

"Warum?"

"Weil Sie nicht glauben sollen, ich sei ein erledigter, kranker alter Mann. Meine Frau war ein harmloses, unbegabtes Geschöpf. Sie aber sind nicht unbegabt. Sie sind ein nettes junges Ding. Ich gebe Ihnen einen Rat: Werfen Sie sich nicht an einen jungen Mann weg! Junge Männer sind Narren. Denken Sie an Ihre Zukunft. Warten Sie ab..."

Seine Finger gruben sich in Lucys Arm. Er näherte seinen Mund ihrem Ohr. "Mehr sage ich nicht. Warten Sie ab! Die Dummköpfe glauben, ich würde bald sterben, aber sie täuschen sich. Ich würde mich nicht wundern, wenn ich sie alle miteinander überlebte. Dann werden wir sehen! Harold hat keine Kinder. Cedric und Alfred sind nicht verheiratet. Emma - wird nicht mehr heiraten. Sie hat ein Auge auf Quimper geworfen, aber Quimper wird nie daran denken, Emma zu heiraten. Dann ist da noch Alexander. Ja, Alexander... Aber wissen Sie, ich habe Alexander gern. Es ist komisch, aber ich mag ihn gut leiden."

Er schwieg einen Augenblick und runzelte die Stirn.

Schließlich sagte er: "Nun, Mädchen, wie ist es? Wie denken Sie darüber?"

"Miss Eyelesbarrow..."

Emmas Stimme drang gedämpft durch die geschlossene Tür.

Lucy ergriff dankbar die Gelegenheit.

"Miss Crackenthorpe ruft mich. Ich muß gehen. Vielen Dank, daß Sie mir das alles gezeigt haben..."

"Vergessen Sie nicht... unser Geheimnis -"

"Ich werde es nicht vergessen", erwiderte Lucy. Sie eilte aus dem Zimmer und fragte sich, ob sie soeben einen bedingten Heiratsantrag erhalten habe...

Dermot Craddock saß in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch. Er saß etwas seitwärts geneigt und sprach ins Telefon, während er den Ellbogen auf den Tisch stützte. Er sprach französisch - eine Sprache, die er recht gut beherrschte.

"Es war nur so ein Gedanke, verstehen Sie."

"Gewiß", kam die Antwort von Paris. "Ich habe in den entsprechenden Kreisen schon Nachforschungen anstellen lassen. Wie ich höre, sind sie nicht ganz ergebnislos verlaufen. Es heißt, Frauen dieser Art verschwinden sehr leicht, wenn sie nicht eine Familie oder einen festen Freund besäßen. Sie gehen auf eine Tournee, oder es taucht ein neuer Liebhaber

auf, und niemand stellt Nachforschungen an, wenn sie plötzlich nicht mehr da sind. Es ist schade, daß man die Frau nach der Fotografie, die sie mir geschickt haben, schwer wiedererkennen kann. Die Strangulierung verändert das Aussehen natürlich sehr. Ich werde die letzten Berichte meiner Leute studieren. Vielleicht findet sich da etwas. Au revoir, mon cher."

Während Craddock sich höflich von seinem Kollegen in Paris verabschiedete, wurde ihm ein Papier auf den Schreibtisch gelegt. Er las: "Miss Emma Crackenthorpe möchte Inspektor Craddock sprechen, in Sachen Rutherford Hall."

Er legte den Hörer auf die Gabel und sagte zu dem Beamten: "Führen Sie Miss Crackenthorpe herauf."

Offenbar hatte er sich also nicht getäuscht. Emma Crackenthorpe wußte etwas. Vielleicht nicht viel, aber doch etwas, und sie hatte sich entschlossen, es ihm zu sagen.

Als sie eintrat, stand er auf, reichte ihr die Hand und bat sie, Platz zu nehmen.

"Sie sind gekommen, um mir etwas zu erzählen, Miss Crackenthorpe, nicht wahr? Sie sind beunruhigt. Stimmt es? Vielleicht ist es nur eine Kleinigkeit, und Sie denken, sie habe wahrscheinlich mit der Sache nichts zu tun, sind aber doch der Meinung, es sei besser, Sie sprächen darüber. Deshalb sind Sie gekommen. Habe ich nicht recht? Ich vermute, es hat mit der Identität der toten Frau zu tun. Sie glauben zu wissen, wer sie ist. Stimmt das?"

"Nein, nein, nicht ganz. Ich halte es für höchst unwahrscheinlich. Aber -"

"Aber es besteht doch eine Möglichkeit, und das beunruhigt sie. Es wird das beste sein, sie erzählen mir alles, vielleicht können wir Ihnen dann Ihre Unruhe nehmen."

Emma zögerte einen Augenblick. Dann sagte sie: "Sie haben drei von meinen Brüdern kennengelernt. Ich hatte noch einen vierten Bruder, Edmund, der im Krieg gefallen ist. Kurz bevor er fiel, schrieb er mir aus Frankreich."

Sie öffnete ihre Handtasche und nahm einen verblaßten und zerknitterten Brief heraus. Sie las daraus vor:

Ich hoffe, Du wirst keinen Schreck bekommen, Emmie, aber ich muß Dir sagen, daß ich heiraten werde. Eine Französin. Es kam alles ganz plötzlich, aber ich weiß, Du wirst Martine gern haben und Dich ihrer annehmen, wenn mir etwas zustoßen sollte. In meinem nächsten Brief werde ich Dir Genaueres berichten. Dann werde ich verheiratet sein. Bring es dem alten Mann vorsichtig bei, ja? Er wird sich wahrscheinlich fürchterlich aufregen.

Inspektor Craddock streckte seine Hand aus. Emma legte zögernd den Brief hinein. Sie fuhr schnell fort: "Zwei Tage nach Eintreffen dieses Briefes erhielten wir ein Telegramm, in dem es hieß, Edmund sei vermißt, wahrscheinlich gefallen. Später wurde endgültig bestätigt, daß er gefallen war - unmittelbar vor Dünkirchen, zu einer Zeit also, da große Verwirrung herrschte. Es findet sich in keinem militärischen Aktenstück ein Hinweis, aus dem sich ersehen ließe, daß er geheiratet hatte. Ich habe nie etwas von dem Mädchen gehört. Nach Kriegsende versuchte ich Nachforschungen anzustellen, aber da ich nur ihren Vornamen kannte, kam man mit den Ermittlungen nicht sehr weit. Schließlich nahm ich an, die Heirat habe niemals stattgefunden oder das Mädchen sei auch gestorben."

Inspektor Craddock nickte.

Emma fuhr fort: "Stellen Sie sich daher meine Überraschung vor, als ich vor einem Monat einen Brief erhielt, der von einer Martine Crackenthorne unterzeichnet war."

"Haben Sie diesen Brief?"

Emma nahm den Brief aus ihrer Handtasche und reichte ihn dem Inspektor, der ihn mit Interesse las. Die Handschrift war offenbar die einer gebildeten Frau.

Mademoiselle!

Ich hoffe, Sie werden nicht erschrecken, wenn Sie diesen Brief lesen. Ich weiß nicht einmal, ob Ihr Bruder Edmund Ihnen mitgeteilt hat, daß wir geheiratet haben.

Er sagte, er wolle es tun. Nur wenige Tage nach unserer Heirat fiel er, und zur selben Zeit besetzten die Deutschen unser Dorf. Nach Kriegsende beschloß ich, nicht an Sie zu schreiben oder an Sie heranzutreten, obwohl Edmund mir gesagt hatte, ich solle es tun. Aber ich hatte inzwischen ein neues Leben begonnen, und ich bedurfte Ihrer Hilfe nicht. Jetzt aber haben die Dinge sich geändert. Um meines Sohnes willen schreibe ich diesen Brief. Er ist ja auch der Sohn Ihres Bruders, und ich kann ihm nicht länger das Leben bieten, auf das er Anspruch hat. Anfang nächster Woche komme ich nach England. Wollen Sie mich wissen lassen, ob ich Sie besuchen darf? Meine Adresse für Briefe lautet: 126 Elvers Crescent, N. 10.

Ich verbleibe mit der Versicherung meiner größten Hochachtung

Martine Crackenthorpe

Craddock schweig einige Augenblicke. Er las den Brief sorgfältig noch einmal und faltete ihn wieder zusammen, bevor er ihn zurückreichte.

"Was taten Sie, nachdem Sie diesen Brief erhalten hatten, Miss Crackenthorpe?"

"Mein Schwager Bryan Eastley war zu der Zeit zufällig bei uns. Ich sprach mit ihm über den Brief. Dann rief ich meinen Bruder Harold in London an und fragte ihn nach seiner Meinung. Harold war sehr skeptisch und riet zu äußerster Vorsicht. Er meinte, wir müßten sehr genau prüfen, ob die Briefschreiberin wirklich mit unserem Bruder verheiratet gewesen sei."

Emma machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: "Das war natürlich durchaus vernünftig, und ich stimmte ihm bei. Wenn dieses Mädchen - oder vielmehr diese Frau - wirklich jene Martine war, von der Edmund mir geschrieben hatte, dann mußten wir sie freundlich aufnehmen. Ich schrieb ihr daher an die angegebene Adresse und lud sie ein, nach Rutherford Hall

zu kommen. Ein paar Tage später erhielt ich ein Telegramm aus London. >Leider gezwungen, unerwarteterweise nach Frankreich zurückzukehren. Martine.< Dann kam kein Brief mehr, und wir hörten auch nichts weiter von ihr."

"Und wann geschah das alles?"

"Es war kurz vor Weihnachten. Ich hatte ihr eigentlich vorschlagen wollen, das Fest bei uns zu verbringen. Da mein Vater aber nichts davon wissen wollte, sollte sie am Wochenende nach Weihnachten kommen, solange die Familie noch beisammen war. "

"Und Sie sind sich wirklich sicher, daß die Frau, deren Leiche in dem Sarkophag gefunden wurde, diese Martine ist?"

"Als Sie sagten, es sei wahrscheinlich eine Ausländerin, da wurde ich doch etwas unruhig. Wenn sie am Ende..."

Die Stimme versagte ihr.

"Sie haben recht getan, daß Sie zu mir kamen und es mir erzählten. Wir werden Nachforschungen anstellen. Ich bin überzeugt, die Frau, die Ihnen schrieb, kehrte wirklich nach Frankreich zurück, lebt, und alles ist in Ordnung. Andererseits machen die Daten einen etwas stutzig, wie Sie selber ja bereits erkannt haben. Wie Sie bei der Leichenschau hörten, muß, laut Befund des Polizeiarztes, der Tod der im Sarkophag gefundenen Frau vor drei bis vier Wochen erfolgt sein. Aber machen Sie sich keine Gedanken, Miss Crackenthorpe. Überlassen Sie die Sache uns." Er fügte beiläufig hinzu: "Sie haben sich mit Mr. Harold besprochen; nicht auch mit Ihrem Vater und Ihren andern Brüdern?"

"Natürlich mußte ich es meinem Vater erzählen. Er regte sich fürchterlich auf." Sie lächelte schwach. "Er war überzeugt, es handle sich um einen aufgelegten Schwindel, durch den man Geld aus uns herauspressen wolle. Wenn es um Geld geht, regt mein Vater sich immer auf. Er glaubt - oder tut so, als ob er es glaube -, daß er ein bettelarmer Mann sei. In Wirklichkeit hat er ein sehr großes Einkommen, und er gibt kaum ein Viertel davon aus. Sicher hat er ansehnliche Ersparnisse beiseite gebracht." Sie überlegte einen Augenblick und fuhr dann fort:

"Ich habe es auch meinen beiden anderen Brüdern erzählt. Alfred schien es als einen Scherz aufzufassen, aber er meinte, es sei so gut wie sicher ein Betrugsmanöver. Cedric interessierte sich nicht weiter für die Sache, er ist eigentlich nur an sich selber interessiert. Wir beschlossen, Martine zu empfangen, und unser Rechtsberater, Mr. Wimborne, sollte gebeten werden, bei dem Zusammentreffen dabeizusein."

"Wie dachte Mr. Wimborne über das Ganze?"

"Wir wollten gerade mit ihm sprechen, als Martines Telegramm eintraf."

"Und Sie haben keine weiteren Schritte unternommen?"

"Doch. Ich schrieb an die Londoner Adresse und vermerkte auf dem Umschlag: >Bitte nachsenden!<. Aber ich bekam keinerlei Antwort."

"Eine merkwürdige Sache... Hm..."

Er blickte sie durchdringend an.

"Wie denken Sie selber darüber?"

"Ich weiß nicht, was ich davon halten soll."

"Und wie nahmen Sie die Sache damals? Glaubten Sie, der Brief sei echt? Oder waren Sie derselben Meinung wie Ihr Vater und Ihre Brüder? Wie äußerte sich übrigens Ihr Schwager? Was dachte er?"

"Bryan hielt den Brief für echt."

"Und Sie selber?"

"Ich war meiner Sache nicht ganz sicher."

"Und wie waren Ihre Gefühle? Angenommen nun, diese Frau war wirklich die Witwe Ihres Bruders Edmund?"

Emmas Gesichtszüge entspannten sich.

"Ich habe sehr an Edmund gehangen. Er war mein Lieblingsbruder. Mir schien, genau so einen Brief würde ein Mädchen wie Martine unter den gegebenen Umständen schreiben. Es klang alles ganz natürlich. Ich nahm an, bei Kriegsende habe sie entweder wieder geheiratet oder sie lebe mit einem Mann zusammen, der für sie und das Kind sorgte."

Dann war dieser Mann vielleicht gestorben, oder er hatte sie verlassen. Da hielt sie es für richtig, sich an Edmunds Familie zu wenden - wie er selber es gewünscht hatte. Mir erschien der Brief echt und natürlich, aber Harold machte mich darauf aufmerksam, daß der Brief auch von einer Frau stammen könnte, die Martine gut gekannt hatte und infolgedessen imstande war, einen durchaus echt klingenden Brief zu schreiben. Ich mußte ihm da recht geben... aber trotz allem..."

Sie verstummte.

"Sie wünschten, daß er echt ist, nicht wahr?" fragte Craddock freundlich.

Sie blickte ihn dankbar an.

"Ja. Ich hätte mich so gefreut, wenn Edmund einen Sohn hinterlassen hätte."

Craddock nickte.

"Wie Sie sagen, macht der Brief bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck, als sei er echt. Überraschend aber ist, was dann folgte: Martines plötzliche Rückkehr nach Paris und die Tatsache, daß Sie seitdem nie mehr von ihr hörten. Sie hatten ihr freundlich geantwortet und waren bereit, sie willkommen zu heißen. Warum hat sie dann, selbst wenn sie nach Frankreich zurückkehren mußte, nicht mehr geschrieben? Das verblüfft, sobald man annimmt, daß ihre Behauptung, Edmund habe sie geheiratet, stimmt. War sie hingegen eine Betrügerin, dann ist ihr Verhalten natürlich leichter zu erklären. Ich dachte, vielleicht hätten Sie Mr. Wimborne um Rat gefragt, und er habe daraufhin Nachforschungen angestellt und die Frau erschreckt. Sie sagen, dem sei nicht so. Es ist aber immer noch möglich, daß einer Ihrer Brüder etwas dergleichen getan hat. Vielleicht hatte diese Martine ein dunkles Vorleben, das bei Nachforschungen ans Tageslicht gekommen wäre. Sie mag angenommen haben, sie habe es nur mit Edmunds gefühlvoller Schwester zu tun, nicht mit argwöhnischen Geschäftsleuten. Vielleicht hoffte sie, von Ihnen für das Kind Geld zu bekommen, ohne daß viele Fragen gestellt würden. Statt dessen machte sie die Entdeckung, daß sie mit ganz anderen Schwierigkeiten zu

rechnen hatte. Schließlich hätten sich gravierende Folgen gesetzlicher Art ergeben. Hätte Edmund Crackenthorpe einen ehelichen Sohn hinterlassen, wäre dieser doch einer der Erben des Vermögens Ihres Großvaters."

Emma nickte.

"Außerdem würde er, wenn ich recht unterrichtet bin, zu gegebener Zeit Rutherford Hall und den Grund und Boden, der als Bauland hohen Wert besitzt, ebenfalls erben."

Emma schien leicht erschrocken.

"Ja. Daran habe ich noch gar nicht gedacht."

"Nun, ich würde mir weiter keine Gedanken machen", sagte Inspektor Craddock. "Es ist gut, daß Sie zu mir gekommen sind. Ich werde Nachforschungen anstellen lassen, aber ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß zwischen der Frau, die den Brief schrieb - vielleicht in betrügerischer Absicht -, und der Frau, die als Leiche im Sarkophag gefunden wurde, keinerlei Zusammenhang besteht."

Emma stand mit einem Seufzer der Erleichterung auf.

"Ich bin froh, daß ich es Ihnen erzählt habe."

Craddock begleitete sie zur Tür.

Dann ließ er Sergeant Wetherall kommen.

"Bob, ich habe Arbeit für Sie. Gehen Sie zu 126 Elvers Crescent, Nr. 10. Nehmen Sie Fotografien von der Frau mit, die im Sarkophag gefunden wurde. Sehen Sie zu, was Sie über eine Frau erfahren können, die sich Mrs. Martine Crackenthorpe nennt und die dort entweder gewohnt oder in der Zeit vom 15. Dezember bis Ende des Monats ihre Briefe abgeholt hat."

"Jawohl, Sir."

Craddock wandte sich verschiedenen Papieren zu, die auf seinem Schreibtisch lagen. Am Nachmittag besuchte er einen Freund, der eine Theateragentur hatte. Seine Nachforschungen verliefen ergebnislos. Als er in sein Büro zurückkehrte, fand er ein Telegramm aus Paris auf seinem Schreibtisch vor:

*Ihre Beschreibung könnte auf Anna Strawinska vom Ballett Maritski passen. Schlage vor, Sie kommen her.
Dessin, Prefecture.*

Craddock atmete auf, und seine Stirn glättete sich.
Er beschloß, die Nachtfähre nach Paris zu nehmen.

13

"Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich zum Tee eingeladen haben", sagte Miss Marple zu Emma Crackenthorpe.

Miss Marple war die typische reizende alte Dame. Sie strahlte über das ganze Gesicht, während sie sich umblickte.

Sie betrachtete lächelnd Harold Crackenthorpe in seinem tadellos dunklen Anzug, nickte mit einem bezaubernden Lächeln Alfred zu, als er ihr die belegten Brote anbot, und ließ ihren Blick beifällig auf Cedric ruhen, der mit finsterer Miene in seiner schäbigen Jacke am Kamin stand.

"Wir freuen uns sehr, daß Sie kommen konnten", meinte Emma höflich.

Nichts erinnerte an die Szene, die sich nach dem Lunch abgespielt hatte, als Emma plötzlich sagte: "Ach, du meine Güte! Ich habe ja Miss Eyelesbarrow erlaubt, ihre alte Tante heute zum Tee mitzubringen."

"Schieb sie ab!" hatte Harold grob gesagt. "Wir haben noch eine Menge zu besprechen. Wir können hier keine Fremden gebrauchen."

"Laß sie nur kommen!" meinte Cedric. "Wir können sie etwas über das Wundermädchen Lucy ausholen. Offen gestanden, würde ich gern etwas mehr über diese Eyelesbarrow wissen. Ich traue ihr nicht recht. Sie ist viel zu schlau."

"Sie hat sehr gute Beziehungen", widersprach Harold. "Ich habe Erkundigungen über sie eingezogen. Man muß doch wissen, woran man mit ihr ist, wo sie doch hier herumstöberte und die Leiche fand. Irgendwie merkwürdig."

"Wenn wir nur wüßten, wer diese verflixte Frau war", sagte Alfred.

"Ich muß schon sagen, Emma, du wußtest offenbar nicht, was du tatest, als du zur Polizei gingst und ihr einredetest, die tote Frau sei vielleicht Edmunds französische Freundin gewesen.

Die werden nun wahrscheinlich überzeugt sein, daß einer von uns sie umgebracht habe."

"Harold hat ganz recht", erklärte Alfred. "Ich weiß wirklich nicht, was dir da in den Sinn gekommen ist. Seither habe ich das Gefühl, daß ich überall von Kriminalbeamten überwacht werde."

"Ich sagte, sie solle nicht zur Polizei gehen", versicherte Cedric. "Aber Quimper hat sie aufgehetzt."

"Das geht ihn gar nichts an", rief Harold zornig. "Der soll bei seinen Pillen und Pulvern bleiben."

"Hört doch auf, euch zu zanken!" sagte Emma müde. "Ich freue mich wirklich, daß die alte Miss Sowieso zum Tee kommt. Es wird uns allen guttun, eine Fremde hier bei uns zu haben, denn dann können wir nicht immer wieder dieselben Dinge erörtern. Ich muß jetzt gehen und mich etwas zurechtmachen."

Sie verließ das Zimmer.

"Diese Lucy Eyelesbarrow", begann Harold und brach dann ab, fuhr aber gleich darauf fort: "Was mag sie veranlaßt haben, in dem Schuppen herumzustöbern und einen Sarkophag zu öffnen? Eine Arbeit übrigens, die eines Herkules würdig gewesen wäre. Vielleicht sollten wir Schritte unternehmen. Ich fand, ihr Benehmen beim Lunch war ziemlich feindselig -"

"Überlaßt sie mir", unterbrach Alfred ihn. "Ich werde bald herausbekommen, was mit ihr los ist."

"Vielleicht ist sie in Wirklichkeit gar nicht die Lucy Eyelesbarrow", meinte Cedric.

"Aber was für einen Zweck könnte sie verfolgen?"

Harold schien ganz außer Fassung zu sein. "Verflucht noch mal!"

Sie blickten einander mit bekümmerten Gesichtern an.

"Und nun kommt auch noch diese alte Frau zum Tee! Gerade jetzt, wo wir soviel zu besprechen haben!"

"Wir werden uns heute abend unterhalten", schlug Alfred vor. "Inzwischen werden wir die alte Tante über Lucy aushorchen."

Miss Marple war also verabredetermaßen von Lucy geholt worden, saß nun am Kamin und lächelte wohlwollend Alfred an, als er ihr die belegten Brote reichte.

"Oh, vielen, vielen Dank! Dürfte ich wohl...? Oh, Ei und Sardinen! Ich fürchte, ich bin immer etwas gierig beim Tee. Wenn man älter wird, wissen Sie... Aber abends natürlich nur ein sehr leichtes Essen..." Sie wandte sich wieder an die Gastgeberin. "Was für ein schönes Haus Sie haben! Und so viele schöne Dinge darin! Diese Bronzen da zum Beispiel. Die erinnern mich an Bronzen, die mein Vater auf der Pariser Weltausstellung kaufte. - Und wie nett ist es, daß Sie Ihre Brüder um sich haben! Nur zu oft leben die einzelnen Mitglieder einer Familie weit zerstreut."

"Zwei meiner Brüder wohnen in London."

"Das ist doch sehr schön für Sie."

"Mein Bruder Cedric ist Maler. Er lebt auf Ibiza."

"Die Maler lieben die Inseln", erklärte Miss Marple. "Ist es nicht so? Zum Beispiel Gauguin..."

"Erzählen Sie uns etwas von Lucy, wie sie als Kind war, Miss Marple", unterbrach Cedric sie.

Sie strahlte ihn an.

"Lucy war immer so klug", sagte sie. "Ja, das warst du, meine Liebe - unterbrich mich nicht. Bemerkenswert begabt für Arithmetik. Sie konnte glänzend rechnen. Ich erinnere mich noch, als der Schlachter mir für das Fleisch zuviel abverlangt hatte..."

Miss Marple schwelgte in Erinnerungen an Lucys Kindheit und ging dann zu Erfahrungen über, die sie in ihrem eigenen Dorfleben gemacht hatte.

Ihr Redefluß wurde unterbrochen, als Bryan eintrat.

Mit ihm kamen die beiden Jungen, die auf ihrer Jagd nach Indizien ziemlich naß und schmutzig geworden waren.

Gleich darauf folgte Dr. Quimper, der, als er mit der alten Dame bekannt gemacht wurde, etwas verwundert schien.

"Ich hoffe, Ihr Vater leidet nicht unter dem Wetter, Miss Emma?"

"O nein - das heißt, er fühlte sich heute nachmittag etwas müde
_."

"Er sieht Besucher nicht gern, vermute ich", ließ Miss Marple sich vernehmen.

"Er nimmt seinen Tee immer im Arbeitszimmer, wenn seine lieben Söhne kommen", erklärte Cedric. "Psychologisch kann das ja nicht überraschen. Nicht wahr, Dr. Quimper?"

Dr. Quimper, der mit der Miene eines Mannes, dem für gewöhnlich wenig Zeit zum Essen bleibt, herzlich zulangte, entgegnete: "Psychologie ist schon recht, wenn man sie den Psychologen überläßt. Schlimm ist nur, daß heutzutage jedermann den Amateurpsychologen spielt. Meine Patienten berichten mir ganz genau, an welchen Komplexen und Neurosen sie leiden, und nehmen mir so jede Möglichkeit, es ihnen selbst zu sagen. Danke, Miss Emma, ich trinke gern noch eine Tasse. Hatte heute noch keine Zeit zu essen."

"Ich stelle mir das Leben eines Arztes sehr edel und entsagungsvoll vor", bemerkte Miss Marple.

"Dann kennen Sie wohl nicht viele Ärzte", erwiderte Dr.

Quimper. "Blutsauger werden sie genannt, und oft sind sie es auch. Nun, heutzutage bekommen wir wenigstens unser Honorar. Dafür sorgt der Staat. Wir brauchen keine Rechnungen mehr auszustellen, von denen wir wissen, daß sie nie beglichen werden. Unerfreulich ist nur, daß alle Patienten entschlossen scheinen, soviel wie möglich aus der Regierung >herauszuholen<, und die Folge ist, daß für jeden unbedeutenden Husten und jede leichte Verdauungsstörung der Arzt mitten in der Nacht aus den Federn muß. Nun, da ist nichts zu machen. - Ausgezeichneter Kuchen, Miss Emma. Sie verstehen es, zu backen."

"Miss Eyelesbarrow hat ihn gebacken, nicht ich."

"Sie backen ebenso gut", erwiderte Quimper höflich.

"Wollen Sie mit mir zu Vater gehen und nach ihm sehen?"

Sie stand auf, und der Doktor folgte ihr. Miss Marple blickte ihnen nach, als sie zusammen das Zimmer verließen.

"Miss Crackenthorpe ist eine sehr liebevolle Tochter, wie ich sehe", bemerkte sie.

"Ich wundere mich selber, daß sie es bei dem alten Mann aushält", erwiderte Cedric.

"Sie hat hier ein angenehmes Heim, und Vater hängt sehr an ihr", warf Harold schnell ein.

"Emma ist schon recht", meinte Cedric. "Sie ist zur alten Jungfer geboren."

Miss Marple blinzelte leicht, während sie sagte: "Wirklich? Glauben Sie das? Ich bin nicht überzeugt, daß Miss Crackenthorpe eine alte Jungfer wird. Sie gehört zu jenen Frauen, die spät im Leben heiraten und gute Ehefrauen werden."

"Das ist nicht sehr wahrscheinlich, solange sie hier in Rutherford Hall lebt", wandte Cedric ein. "Sie sieht niemanden, den sie heiraten könnte."

Miss Marples Blinzeln wurde noch deutlicher als zuvor.

"Es gibt überall Geistliche - und Ärzte."

Ihre etwas mutwilligen Augen wanderten vom einen zum andern.

Es war klar, daß sie einen Gedanken ausgesprochen hatte, auf den die Brüder noch nie gekommen waren, und der ihnen wenig gefiel.

Miss Marple stand auf.

"Es war sehr nett, daß Sie mich eingeladen haben. Ich habe nun eine Vorstellung von Ihrem Haus und der Umgebung gewonnen, in der Lucy lebt."

"Ein gemütliches Heim - und ein Mord als Zugabe", sagte Cedric.

"Cedric!" rief Harold zornig.

Miss Marple lächelte Cedric zu.

"Wissen Sie, an wen Sie mich erinnern? An den jungen Thomas Eade, den Sohn unseres Bankdirektors. Er nutzt jede

Gelegenheit, um die Leute zu schockieren, und er verstand es immer besser, Geld auszugeben, als welches zu verdienen."

Lucy brachte Miss Marple nach Hause. Auf dem Rückweg trat plötzlich eine Gestalt aus der Dunkelheit und erschien im Licht der Scheinwerfer, als sie gerade im Begriff war, in den Heckenweg einzubiegen. Lucy erkannte Alfred Crackenthorpe, der die Hand hob, um sie zum Halten zu veranlassen.

"Fein!" sagte er, als er einstieg. "Brrr, ist das kalt! Ich wollte eigentlich einen kleinen Spaziergang machen, so ungemütlich hatte ich's mir nicht vorgestellt. Ist die alte Dame heil zu Hause angekommen?"

"Ja. Es hat ihr hier gut gefallen."

"Man merkte es ihr an. Komisch, diese alten Damen. Etwas Langweiligeres als Rutherford Hall kann es gar nicht geben. Länger als zwei Tage halte ich es hier nicht aus. Wie mögen Sie bloß immer noch hierbleiben, Miss Lucy? Sie nehmen es mir doch nicht übel, wenn ich Sie Lucy nenne?"

"Durchaus nicht. Ich finde es in Rutherford Hall nicht langweilig. Natürlich ist es bei mir etwas anderes, weil ich ja nicht dauernd hier lebe."

"Ich habe Sie beobachtet, Miss Lucy. Sie sind ein tüchtiges Mädchen. Zu tüchtig, um Ihre Zeit mit Kochen und Reinemachen zu vergeuden."

"Ich danke Ihnen, aber Kochen und Reinemachen sagt mir mehr zu, als in einem Büro zu sitzen."

"Mir auch. Aber es gibt auch noch andere Möglichkeiten. Sie könnten eine freie Tätigkeit ausüben."

"Das tue ich ja."

"Ich meine nicht in dieser Art. Ich meine, Sie könnten für sich selber arbeiten, Ihren Verstand einsetzen gegen -"

"Wogegen?"

"Gegen die herrschenden Mächte, gegen alle diese schikanösen Vorschriften und Bestimmungen, die einen überall einengen. Glücklicherweise findet sich immer ein Weg, sie zu

umgehen, wenn man schlau genug ist, ihn zu finden, und Sie sind schlau. Nun? Gefällt Ihnen dieser Gedanke?"

"Möglich."

Lucy lenkte den Wagen in den Hof.

"Sie wollen sich nicht festlegen?"

"Ich müßte erst mehr darüber hören."

"Offen gestanden, meine liebe Miss Lucy, ich könnte Sie gebrauchen. Sie haben eine Art, sich zu geben, die Vertrauen erweckt."

"Soll ich Ihnen helfen, Goldbarren zu verkaufen?"

"Nichts so Riskantes. Ein wenig Hilfe bei der Umgehung der Gesetze. Das ist alles." Seine Hand glitt an ihrem Arm hoch.

"Sie sind ein verflucht anziehendes Mädchen, Lucy. Ich hätte Sie gern als Teilhaberin."

"Ich fühle mich geschmeichelt."

"Soll das heißen, da sei nichts zu machen? Überlegen Sie es sich, denken Sie daran, welchen Spaß, welches Vergnügen es Ihnen machen würde, alle diese Hohlköpfe zu überlisten. Das Dumme ist nur, man braucht Kapital."

"Ich fürchte, ich habe keins."

"Oh, so habe ich es nicht gemeint! Ich werde in nicht allzu ferner Zeit Geld in die Finger bekommen. Der Alte kann schließlich nicht ewig leben. Wenn er abkratzt, bekomme ich eine ganz hübsche Summe in die Hand. Nun? Was meinen Sie, Lucy?"

"Und die Bedingungen?"

"Heirat, wenn Sie wollen. Frauen scheinen Wert darauf zu legen, mögen sie noch so klug und selbständig sein. Das hat auch den Vorteil, daß Ehefrauen nicht gezwungen werden können, gegen ihre Männer auszusagen."

"Nicht gerade schmeichelhaft!"

"Stellen Sie sich nicht so dumm, Lucy! Merken Sie denn nicht, daß ich mich in Sie verliebt habe?"

Sie lachte und machte sich von seinem Arm frei, den er um sie gelegt hatte.

Sie gingen ins Haus, und Lucy eilte in die Küche. Zu ihrer Überraschung wurde sie beim Vorbereiten des Essens von Harold Crackenthorpe gestört.

"Miss Eyelesbarrow, könnte ich mit Ihnen etwas besprechen?"

"Ginge es nicht später, Mr. Crackenthorpe? Ich bin mit meiner Arbeit zurück."

"Gewiß. Also nach dem Dinner?"

"Ja, das wäre mir lieber."

Das Dinner wurde aufgetragen und rief allgemeine Anerkennung hervor. Als Lucy den Abwasch erledigt hatte und in die Halle trat, wartete dort schon Harold Crackenthorpe auf sie.

"Ja, Mr. Crackenthorpe?"

"Wollen wir hier hineingehen?"

Er öffnete die Tür des Wohnzimmers, ging voran und schloß die Tür hinter sich.

"Ich werde Rutherford Hall morgen früh verlassen", begann er.

"Vorher möchte ich Ihnen aber noch sagen, welch großen Eindruck Ihre Tüchtigkeit auf mich gemacht hat."

"Ich danke Ihnen", sagte Lucy etwas überrascht.

"Ich habe das Gefühl, daß Ihre Talente hier vergeudet werden - einfach vergeudet."

"Meinen Sie? Ich kann das nicht finden."

Er jedenfalls kann mich nicht heiraten wollen, dachte Lucy. Er hat schon eine Frau.

"Ich schlage vor, nachdem Sie uns geholfen haben, diese bedauernswerte Krise zu überwinden, suchen Sie mich in London auf. Das beste wäre, Sie riefen an, damit wir einen Termin vereinbaren können. Ich werde meiner Sekretärin Anweisung geben. Die Wahrheit ist, wir könnten jemanden von Ihrer ungewöhnlichen Tüchtigkeit in der Firma gebrauchen. Wir sollten uns eingehend darüber unterhalten, auf welchem Gebiet

Ihre Talente am besten eingesetzt werden könnten. Ich kann Ihnen, Miss Eyelesbarrow, ein sehr gutes Gehalt und glänzende Aussichten bieten. Ich denke, Sie werden angenehm überrascht sein."

Er lächelte großmütig.

Lucy antwortete ernst: "Ich danke Ihnen, Mr. Crackenthorpe. Ich werde es mir überlegen."

"Überlegen Sie nicht zu lange. Eine junge Frau, die es in der Welt zu etwas bringen will, darf eine solche Gelegenheit nicht ungenutzt lassen. Also gute Nacht, Miss Eyelesbarrow. Angenehme Ruhe!"

Wahrhaftig! sagte Lucy zu sich selber. Das ist alles höchst interessant...

Auf dem Weg in ihr Zimmer begegnete Lucy auf der Treppe Cedric.

"Hören Sie, Miss Lucy, ich möchte Sie etwas fragen."

"Wollen Sie mich heiraten? Soll ich nach Ibiza mitkommen und für Sie sorgen?"

Cedric machte ein verdutztes Gesicht.

"An etwas dergleichen habe ich nie gedacht."

"Entschuldigen Sie. Dann habe ich mich geirrt."

"Ich wollte Sie nur fragen, ob wir hier irgendwo ein Kursbuch haben?"

"Ist das alles? Es liegt eines auf dem Tisch in der Halle."

"Wissen Sie", Cedric musterte sie vorwurfsvoll, "Sie sollten nicht glauben, jeder wolle Sie heiraten. Sie sehen gut aus, aber so toll nun auch wieder nicht. Wenn man sich einmal so etwas einbildet, wird es immer schlimmer. Die Wahrheit ist, Sie sind das letzte Mädchen auf der Welt, das ich heiraten möchte. Das letzte."

"Wirklich?" sagte Lucy. "Sie brauchen mir das nicht so unter die Nase zu reiben. Vielleicht würden Sie mich als Stiefmutter vorziehen?"

"Was sagen Sie da?"

Cedric starrte sie verblüfft an.

"Haben Sie es nicht gehört?" gab Lucy zur Antwort, ging in ihr Zimmer und schloß die Tür.

"Es ist nur so eine Idee", sagte Dessin. "Ich habe hier ein Foto von dem Ballett. Sie ist die vierte von links. Erkennen Sie sie?"

Eine erdrosselte junge Frau ist nicht leicht wiederzuerkennen, und auf dem Foto waren alle jungen Frauen geschminkt und trugen einen riesigen Kopfputz aus Federn.

"Sie könnte es sein", erwiderte Craddock. "Mehr kann ich wirklich nicht sagen. Wer war sie? Was wissen Sie von ihr?"

"Fast weniger als nichts", erwiderte sein französischer Kollege. "Sie spielt keine große Rolle, und das Ballett Maritski ist auch nicht sehr bedeutend. Es tritt in Vorstadtheatern auf und geht auf Tournee, es besitzt keine Stars, keine berühmten Tänzerinnen. Aber ich werde Sie mit Madame Joliet bekannt machen."

Madame Joliet war eine geschäftstüchtige Französin mit scharfen Augen, einem kleinen Bärtchen und reichlich viel Fettgewebe.

"Was ist mit Anna Strawinska?" fragte Madame vorsichtig.

"Ist sie Russin?" fragte Inspektor Craddock.

"Nein. Sie meinen wohl wegen ihres Namens? Diese Mädchen nehmen alle irgendeinen Namen an. Die Strawinska war nicht bedeutend, sie tanzte nicht gut und sah auch nicht besonders gut aus. Elle dtait assez bien, c'est tout. Sie tanzte im Corps de ballet gut genug, aber keine Solos."

"War sie Französin?"

"Vielleicht. Sie hatte einen französischen Paß. Aber sie erzählte mir einmal, sie habe einen englischen Gatten."

"Sie erzählte Ihnen, sie habe einen englischen Gatten? Einen lebenden, oder war er schon tot?"

Madame Joliet zuckte die Achseln.

"Entweder war er tot, oder er hatte sie verlassen. Wie kann ich das wissen? Diese Mädchen - sie haben immer Verdruß mit den Männern -"

"Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?"

"Ich ging mit meiner Truppe sechs Wochen nach London. Wir traten in Torquay, Bournemouth, Eastbourne und schließlich in Hammersmith auf. Dann kehrten wir nach Frankreich zurück, aber Anna kam nicht. Sie schickte eine Nachricht, daß sie die Truppe verlasse, da sie bei der Familie ihres Mannes leben werde oder etwas dergleichen. Ich glaubte es nicht, sondern hielt es für wahrscheinlicher, daß sie einen Mann kennengelernt hatte. Sie verstehen wohl?"

Inspektor Craddock nickte.

"Und es war kein Verlust für mich. Ich konnte ebenso gute, ja bessere Mädchen bekommen."

"Wann war das?"

"Unsere Rückkehr nach Frankreich? Das war - ja - am Sonntag vor Weihnachten. Und Anna hat uns zwei oder drei Tage vorher verlassen. Ich erinnere mich nicht mehr genau... Aber am Wochenende in Hammersmith mußten wir ohne sie auftreten."

Madame Joliet machte eine kurze Pause und fragte dann plötzlich mit einem Anflug von Interesse: "Warum suchen Sie sie? Ist sie zu Geld gekommen?"

"Im Gegenteil", erwiderte Inspektor Craddock höflich. "Wir glauben, sie ist ermordet worden."

Madame Joliet verlor das Interesse sofort wieder.

"Ca se peut! Das kommt vor. Nun, sie war eine gute Katholikin. Sonntags ging sie in die Messe, und sicher hat sie auch gebeichtet."

"Hat sie Ihnen, Madame, jemals von einem Sohn erzählt!"

"Von einem Sohn? Wollen Sie damit sagen, sie habe ein Kind gehabt? Das halte ich für höchst unwahrscheinlich. Alle diese Mädchen - aber auch alle - kennen eine gewisse Adresse, wo sie in solchen Fällen hingehen können. Monsieur Dessin weiß das ebensogut wie ich."

"Vielleicht hat sie ein Kind gehabt, bevor sie zur Bühne ging", meinte Craddock. "Zum Beispiel während des Krieges."

"Ah! Pendant la guerre. Das ist immer möglich. Aber ich jedenfalls weiß nichts davon."

"Welches von den andern Mädchen war am engsten mit ihr befreundet?"

"Ich kann Ihnen zwei oder drei Namen nennen, aber richtig intim war sie mit keiner."

Es war nichts wirklich Wesentliches aus Madame Joliet herauszuholen. Als ihr die Puderdose gezeigt wurde, sagte sie, Anna habe eine solche besessen, aber die meisten andern Mädchen hätten auch solche Dosen. Was den Pelzmantel betreffe, so sei es nicht ausgeschlossen, daß Anna in London einen gekauft habe.

"Ich kümmere mich nur um die Proben, um die Bühnenbeleuchtung, um alle Fragen, die mein Geschäft betreffen. Ich habe keine Zeit, darauf zu achten, was meine Künstlerinnen tragen."

Nach Madame Joliet verhörten Craddock und Dessin die Mädchen, deren Namen ihnen die Ballettmeisterin genannt hatte. Sie kannten Anna ganz gut, aber sie sagten alle, ihre Kollegin habe nicht viel über sich selbst gesprochen, und wenn sie es getan habe, fügte eines der Mädchen hinzu, dann seien es meistens Lügen gewesen.

"Sie liebte es, anzugeben, erzählte Geschichten, daß sie die Mätresse eines Großherzogs oder eines bedeutenden englischen Finanzmanns gewesen sei, oder sie behauptete, sie habe während des Krieges in der Widerstandsbewegung gearbeitet. Einmal prahlte sie sogar, sie sei in Hollywood Filmstar gewesen."

Ein anderes Mädchen sagte: "Ich glaube, sie führte in Wirklichkeit ein sehr bescheidenes bürgerliches Leben. Sie war gern beim Ballett, weil sie das für romantisch hielt, aber sie war keine gute Tänzerin."

"Auch in London", sagte das erste Mädchen, "machte sie Andeutungen über einen sehr reichen Mann, der sie zu einer Vergnügungsreise um die Welt mitnehmen wolle, weil sie ihn an seine Tochter erinnere, die bei einem Autounfall umgekommen sei. Quelle blague!"

"Mir sagte sie, ein reicher Lord in Schottland habe sie eingeladen", berichtete das zweite Mädchen.

Das alles sagte den Kriminalbeamten nicht viel. Das einzige, was aus den Berichten der beiden Kolleginnen hervorging, war, daß Anna Strawinska eine üppige Phantasie besaß.

Sicher war es unwahrscheinlich, daß sie auf dem Sonnendeck eines Luxusdampfers eine Reise um die Welt machte. Es war aber auch kein wirklicher Grund vorhanden zu der Annahme, man habe ihre Leiche in einem Sarkophag in Rutherford Hall gefunden. Die Identifizierung durch die Mädchen und Madame Joliet war höchst unsicher und zögernd.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit Anna hatte die Tote auf der Fotografie, das gaben sie alle zu. Da sie aber so aufgequollen war, hätte sie genauso gut jemand ganz anderer sein können.

Als einzige Tatsache ergab sich, daß Anna Strawinska am 19. Dezember beschlossen hatte, nicht nach Frankreich zurückzukehren, und daß am 20. Dezember eine Frau, die eine gewisse Ähnlichkeit mit ihr hatte, mit dem Zug 16 Uhr 33 nach Brackhampton gefahren und erdrosselt worden war.

Wenn die Frau im Sarkophag nicht Anna Strawinska war, wo war diese dann jetzt? Darauf gab Madame Joliet eine einfache und unvermeidliche Antwort: "Bei einem Mann!"

Das war wahrscheinlich die richtige Antwort, dachte Craddock. Aber eine andere Möglichkeit mußte in Betracht gezogen werden. Anna hatte gelegentlich bemerkt, sie habe einen englischen Gatten.

War dieser Gatte Edmund Crackenthorpe gewesen? Das schien unwahrscheinlich nach der Schilderung, die Augenzeugen von ihr gegeben hatten. Wahrscheinlicher war, daß Anna einst Martine gut genug gekannt hatte, um die notwendigen Einzelheiten zu wissen. Anna konnte also den

Brief an Emma Crackenthorpe geschrieben haben. In diesem Fall war es durchaus verständlich, daß sie plötzlich vor Nachforschungen Angst bekommen hatte. Vielleicht hatte sie sogar aus Vorsicht ihre Verbindung zum Ballett Mantski abgebrochen. Aber die Frage blieb offen: Wo war sie jetzt? Und wieder schien Madame Joliets Antwort darauf die einzig richtige: Bei einem Mann...

Bevor Craddock Paris verließ, sprach er mit Dessin über die Frau, die Martine hieß. Dessin war ebenso wie sein englischer Kollege der Meinung, es bestünde zwischen ihr und der im Sarkophag gefundenen Frau kein Zusammenhang. Immerhin, meinte er, müsse man der Sache nachgehen.

Er versicherte Craddock, die Sürete würde alles tun, was in ihrer Macht stünde, um zu klären, ob tatsächlich die Vermählung des Leutnants Edmund Crackenthorpe vom 9. Southshire Regiment mit einer Französin namens Martine (Familienname unbekannt) irgendwo aktenkundig geworden war. Er machte Craddock indessen darauf aufmerksam, daß ein Erfolg der Nachforschungen sehr zweifelhaft sei. Das in Frage kommende Gebiet sei fast zur selben Zeit von den Deutschen besetzt gewesen und habe in der Folgezeit schwere Schäden erlitten. Viele Gebäude und Aktenstücke seien vernichtet worden.

Bei Craddocks Rückkehr berichtete Sergeant Wetherall über das Ergebnis seiner Nachforschungen: Er hatte ermittelt, daß sich im Hause 126 Elvers Crescent eine Pension befand; übrigens eine Pension von gutem Ruf.

"Haben Sie sonst etwas ermitteln können?" fragte Craddock.

"Keiner erkannte in der Toten auf der Fotografie eine Frau wieder, die Briefe abgeholt hatte. Aber das ist auch kein Wunder, denn es ist jetzt einen Monat her, und die Pension wird von sehr vielen Leuten als Briefadresse benutzt."

"Vielleicht wohnte sie in der Pension unter einem anderen Namen."

"Das ist schon möglich. Aber jedenfalls fand sich niemand, der die Frau auf der Fotografie erkannt hätte. Wir haben alle Hotels und Pensionen abgeklappert - nirgendwo eine Martine Crackenthorpe unter den eingetragenen Gästen. Nachdem wir Ihren Anruf aus Paris erhalten hatten, fragten wir wegen Anna Strawinska nach. Sie hatte mit anderen Mitgliedern der Truppe in einem billigen Hotel in der Nähe von Brook Green gewohnt. Dort steigen viele Artisten und Theaterleute ab. Sie verschwand am Donnerstag, dem 19. Dezember, nach der Abendvorstellung. Weiter war nichts herauszukriegen."

Inspektor Craddock rief bei der Firma Wimborne, Henderson und Carstairs an und vereinbarte mit Mr. Wimborne einen Termin.

Mr. Wimborne blickte seinen Besucher mit der höflichen Zurückhaltung an, die für einen Familienanwalt charakteristisch ist, sobald er es mit der Polizei zu tun hat.

"Was kann ich für Sie tun, Inspektor?"

"Dieser Brief..." Craddock legte Martines Brief auf den Schreibtisch. Mr. Wimborne berührte ihn mit offenbarem Widerstreben. Seine rote Gesichtsfarbe vertiefte sich ein wenig, und sein Mund straffte sich.

"Ganz recht", sagte er. "Ich erhielt gestern morgen einen Brief von Miss Emma Crackenthorpe, in dem sie mich über ihren Besuch bei Scotland Yard in allen Einzelheiten unterrichtete. Ich muß gestehen, daß ich nicht begreife, ganz und gar nicht begreife, warum man mich damals nicht gleich konsultiert hat, als dieser Brief eintraf. Ich hatte keine Ahnung, daß jemals davon die Rede gewesen war, Edmund Crackenthorpe habe geheiratet", sagte Mr. Wimborne mit einem beleidigten Gesicht.

Inspektor Craddock wies darauf hin, daß Krieg gewesen sei.

"Natürlich", bestätigte Mr. Wimborne. "Mein Vater vertrat damals die Interessen der Familie Crackenthorpe. Er starb vor sechs Jahren. Es ist möglich, daß er etwas von der sogenannten Eheschließung Edmunds erfuhr, aber ich habe den Eindruck, daß sie niemals stattgefunden hat, und mein Vater hielt es daher auch nicht für nötig, mit mir darüber zu

sprechen. Mir kommt die ganze Geschichte sehr faul vor. Ich finde es höchst seltsam, daß die sogenannte Witwe nach all diesen Jahren sich plötzlich meldet und behauptet, einen legitimen Sohn von Edmund zu haben. Ich möchte gern wissen, wie sie das beweisen will."

"Ganz recht", stimmte Craddock zu. "Wie aber wäre die Lage, wenn sie den Nachweis führen könnte, daß sie tatsächlich Edmund geheiratet und einen legitimen Sohn von ihm hat? Worauf hätten sie und der Sohn dann Anspruch?"

"Nun", erwiderte Mr. Wimborne, "im Augenblick könnte sie nichts verlangen. Wenn der Sohn aber tatsächlich Edmunds legitimer Sohn wäre, dann hätte er Anspruch auf einen Anteil von der Hinterlassenschaft Luther Crackenthorpes nach dessen Tod. Überdies würde er Rutherford Hall erben, da er in diesem Fall der Sohn des ältesten Sohnes wäre."

"Würde eines der andern Kinder Luther Crackenthorpes gern das Haus erben?"

"Um darin zu wohnen? Sicher nicht. Aber der Grund und Boden hat einen ganz beträchtlichen Wert. Es ist kostbares Bauland. Es liegt jetzt mitten im Herzen von Brackhampton."

"Wenn ich nicht irre, sagten Sie, nach Luther Crackenthorpes Tod würde Cedric es erben?"

"Ganz recht, da er der älteste lebende Sohn ist."

"Soviel ich höre, ist Cedric Crackenthorpe an Geld nicht sonderlich interessiert."

"Wirklich? Ich selber bin geneigt, Behauptungen dieser Art nicht für bare Münze zu nehmen. Es mag Menschen geben, die dem Geld gegenüber gleichgültig sind. Ich selber habe aber noch nie einen getroffen."

"Wie mir scheint", fuhr Inspektor Craddock nach einer kurzen Pause fort, "waren Harold und Alfred Crackenthorpe sehr erregt, als der bewußte Brief kam?"

"Dazu hatten sie auch allen Grund", entgegnete Mr. Wimborne.

"Ihr eigener Anteil würde beträchtlich geringer ausfallen, nicht wahr?"

"Gewiß. Edmund Crackenthorpes Sohn würde auf ein Fünftel des Bargelds Anspruch haben."

"Das ist wohl kein sehr erheblicher Verlust?"

Mr. Wimborne sah dem Inspektor fest in die Augen.

"Es ist durchaus kein angemessenes Motiv für einen Mord, wenn Sie das meinen."

"Aber die Brüder sind beide, wie ich vermute, in einer gewissen Bedrängnis", murmelte Craddock.

"Die Polizei hat also Nachforschungen angestellt? Ja, es ist richtig, Alfred ist fast dauernd knapp an Bargeld. Gelegentlich kommt eine größere Summe herein, aber sie reicht nicht sehr weit. Harold andererseits ist, wie Sie erfahren zu haben scheinen, gegenwärtig in einer etwas schwierigen Lage."

"Trotz seines anscheinend gefestigten Wohlstandes?"

"Dieser Wohlstand ist nur Fassade. Die meisten dieser City-Konzerne sind sich nicht einmal über ihre augenblickliche Zahlungsfähigkeit im klaren. Die Bilanzen mögen dem Nichteingeweihten großartig erscheinen; wenn aber die aufgeführten Aktivposten in Wirklichkeit gar keine Aktivposten sind - was dann?"

"Harold Crackenthorpe braucht also dringend Geld?"

"Das wohl", erwiderte Mr. Wimborne. "Er würde es aber nicht dadurch bekommen, daß er die Witwe seines verstorbenen Bruders erdrosselt. Und niemand hat Luther Crackenthorpe ermordet, obwohl allein sein Tod den Familienmitgliedern Nutzen bringen würde. Ich sehe also wirklich nicht, Inspektor, worauf Sie eigentlich hinauswollen?"

Unglücklicherweise wußte der Inspektor das selber nicht so recht.

15

Inspektor Craddock und Wetherall hatten mit Harold eine Besprechung in seinem Büro vereinbart.

Ein junges Mädchen führte den Inspektor und seinen Begleiter in das Privatbüro ihres Chefs.

Harold saß hinter seinem Schreibtisch und sah so untadelig und selbstbewußt aus wie nur je. Wenn er, wie der Inspektor vermutete, in wirtschaftlicher Bedrängnis war, so verriet er das mit keiner Miene.

"Guten Morgen, Inspektor", sagte er liebenswürdig. "Ich hoffe, Ihr Besuch bedeutet, daß Sie eine gute Nachricht bringen. Ist diese fatale Geschichte nun endgültig aufgeklärt?"

"Ich fürchte, nein, Mr. Crackenthorpe. Für den Augenblick möchte ich nur noch ein paar Fragen an Sie richten."

"Noch ein paar Fragen? Ich hatte geglaubt, wir hätten wirklich alles gesagt, was zu sagen war."

"Ich kann verstehen, daß Sie dieser Meinung sind, Mr. Crackenthorpe, aber die übliche Routinearbeit erfordert es nun einmal, daß wir gewisse Fragen stellen müssen."

"Worum handelt es sich denn diesmal?"

"Ich würde mich freuen, wenn Sie mir genau sagen könnten, was Sie am Nachmittag und Abend des 20. Dezember etwa zwischen 15 Uhr und Mitternacht getan haben."

Harold Crackenthorpes Gesicht rötete sich zornig.

"Ich finde, das ist eine außerordentlich anmaßende Frage. Dürfte ich wissen, was Sie damit bezwecken?"

Craddock lächelte freundlich.

"Meine Frage bedeutet nichts weiter, als daß ich gern wissen möchte, wo Sie in der Zeit von 15 Uhr bis Mitternacht am Freitag, dem 20. Dezember, gewesen sind."

"Warum?"

"Es würde den Kreis unserer Nachforschungen eingrenzen."

"Sie haben also etwas Bestimmtes erfahren?"

"Wir hoffen, daß wir der Lösung des Rätsels allmählich näher kommen."

"Ich weiß nicht recht, ob ich Ihre Frage beantworten muß - ich meine, ob ich nicht vorher meinen Anwalt hinzuziehen sollte."

"Das bleibt natürlich Ihnen anheimgestellt", sagte Craddock.

"Sie sind nicht gezwungen, irgendwelche Fragen zu beantworten, und Sie haben durchaus das Recht, einen Anwalt hinzuzuziehen."

"Sie wollen mich doch nicht - ich möchte Sie in aller Deutlichkeit fragen - Sie wollen mich doch nicht irgendwie warnen?"

"Aber nein, Sir." Inspektor Craddock machte ein ganz erschrockenes Gesicht. "Ich denke nicht im entferntesten daran. Die Fragen, die ich an Sie richte, richte ich auch an mehrere andere Personen. Es ist nichts Persönliches daran, es ist eine reine Routineangelegenheit, um, wie gesagt, das Gebiet unserer Nachforschungen einzugrenzen."

"Natürlich bin ich durchaus bereit, Ihnen zu helfen, soweit ich dazu in der Lage bin. Also sehen wir zu. Es ist nicht leicht, eine solche Frage aus dem Handgelenk zu beantworten, aber wir arbeiten hier systematisch. Miss Ellis wird uns helfen können."

Er sprach kurz in eines der Telefone auf seinem Schreibtisch.

Fast unmittelbar darauf trat eine schlanke junge Frau in einem gutsitzenden dunklen Kleid mit einem Notizbuch ins Zimmer.

"Meine Sekretärin, Miss Ellis - Inspektor Craddock. Hören Sie, Miss Ellis, der Inspektor möchte gern wissen, was ich am Nachmittag und Abend des 20. Dezember getan habe. Ich nehme an, Sie haben sich Notizen gemacht?"

"O ja."

Miss Ellis verließ das Zimmer, kehrte mit einem Terminkalender zurück und begann zu blättern.

"Am 20. Dezember waren Sie vormittags im Büro und hatten eine Konferenz mit Direktor Goldie. Sie speisten mit Lord Forthville bei Berkeley -"

"Aha, ja, das war also am 20. -"

"Sie kehrten gegen 15 Uhr ins Büro zurück und diktierten ein halbes Dutzend Briefe. Dann begaben Sie sich in die Auktionsräume von Sotheby's, weil Sie sich für einige seltene Manuskripte interessierten, die an jenem Tag zum Verkauf gelangten. Sie kehrten nicht wieder ins Büro zurück, aber ich habe mir eine Notiz gemacht, daß Sie am Abend im Cacering Club speisen wollten." Sie blickte fragend auf.

"Ich danke Ihnen, Miss Ellis."

Miss Ellis glitt lautlos aus dem Zimmer.

"Ich erinnere mich ganz genau", ergriff Harold das Wort. "Ich ging an jenem Nachmittag tatsächlich zu Sotheby's, aber die Manuskripte, für die ich mich interessierte, waren viel zu teuer. Ich nahm meinen Tee in der Jermyn Street - ich glaube, Russell's heißt die Teestube. Eine halbe Stunde etwa besuchte ich ein Aktualitätenkino und ging dann nach Hause. Ich wohne 43 Cardigan Gardens. Das Dinner im Cacering Club fand um 19 Uhr 30 statt. Nach dem Dinner kehrte ich nach Hause zurück und ging zu Bett. Ich sollte meinen, damit wäre diese Frage erschöpfend beantwortet."

"Es ist alles sehr klar, Mr. Crackenthorpe. Wann gingen Sie nach Hause, um sich umzuziehen?"

"Daran kann ich mich nicht genau erinnern. Ich denke, es war kurz nach 18 Uhr."

"Und nach dem Dinner?"

"Es war wohl eine halbe Stunde vor Mitternacht, als ich nach Hause ging."

"Hat Ihr Diener Sie hereingelassen? Oder vielleicht Ihre Frau?"

"Meine Frau ist seit Anfang Dezember in Südfrankreich. Ich habe selber mit meinem Wohnungsschlüssel aufgeschlossen."

"Es kann also niemand Ihre Behauptung bestätigen, daß Sie zu der von Ihnen angegebenen Zeit nach Hause kamen?"

Harold blickte den Inspektor finster an.

"Ich vermute, die Hausangestellten hörten mich kommen. Aber wirklich, Inspektor -"

"Entschuldigen Sie, Mr. Crackenthorpe, ich weiß, daß derartige Fragen äußerst unbequem sind, aber ich bin beinahe fertig. Besitzen Sie einen eigenen Wagen?"

"Ja, einen Humber Hawk."

"Fahren Sie selber?"

"Ja. Ich fahre allerdings nicht oft. Eigentlich nur am Wochenende. In London am Steuer zu sitzen ist heutzutage alles andere als ein Vergnügen."

"Ich nehme an, Sie benutzen Ihren Wagen, wenn Sie nach Brackhampton fahren, um Ihre Verwandten zu besuchen?"

"Nur, wenn ich die Absicht habe, einige Zeit dort zu bleiben. Handelt es sich um eine einzige Nacht, wie zum Beispiel bei der Leichenschau kürzlich, dann benutze ich meistens die Eisenbahn. Es geht bedeutend schneller."

"Wo haben Sie Ihren Wagen untergebracht?"

"In einer Garage in der Nähe der Cardigan Gardens. Noch mehr Fragen?"

"Ich denke, das ist im Augenblick alles", schloß der Inspektor lächelnd. "Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe belästigen müssen."

Als die beiden Beamten gegangen waren, bemerkte der stets mißtrauische Wetherall: "Er mochte diese Fragen nicht, er mochte sie ganz und gar nicht. Er geriet völlig außer Fassung."

"Wenn Sie keinen Mord begangen haben, verdrießt es Sie zweifellos, daß sie verdächtigt werden", erwiderte Inspektor Craddock. "Natürlich muß ein Mann wie Harold Crackenthorpe, der auf sein Ansehen großen Wert legt, ganz besonders empört sein. Seine Entrüstung hat also nichts zu bedeuten. Wir müssen jetzt versuchen festzustellen, ob tatsächlich jemand Harold Crackenthorpe an jenem Nachmittag auf der Auktion und in der Teestube gesehen hat. Er hätte gut Zeit gehabt, den Zug 16 Uhr 33 zu benutzen, die Frau aus dem Zug zu werfen, nach London zurückzukehren und pünktlich zum Dinner zu erscheinen. Ebenso wäre es ihm zweifellos möglich gewesen, in der Nacht nach Brackhampton zu fahren, die Leiche in dem

Sarkophag zu verstecken und nach London zurückzukehren. Stellen Sie Nachforschungen an."

"Jawohl, Sir. Halten Sie ihn tatsächlich für den Mörder?"

"Wer kann es wissen?" entgegnete Inspektor Craddock.

"Er ist groß, hat dunkles Haar, hätte den Zug benutzen können und kennt Rutherford Hall. Zweifellos kommt er als Verdächtiger in Frage. Und nun zu seinem Bruder Alfred."

Alfred Crackenthorpe wohnte in West Hampstead in einem großen modernen Gebäude. Seine Wohnung war außerordentlich dürftig ausgestattet - Tisch, Schlafcouch, ein paar Stühle.

Er begrüßte seine Besucher mit einem freundlichen Lächeln, schien aber nervös zu sein.

"Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Inspektor?" fragte er.

"Nein, danke, Mr. Crackenthorpe. Kommen wir am besten gleich zur Sache!" erwiderte Craddock und sagte seinen Spruch.

"Was ich am Nachmittag und Abend des 20. Dezember gemacht habe?" wiederholte Alfred Crackenthorpe etwas verwundert. "Wie soll ich das wissen? Das ist schon über drei Wochen her."

"Ihr Bruder Harold hat uns ganz genau sagen können, wo er zu jener Zeit gewesen ist."

"Harold vielleicht - aber nicht Alfred." Etwas neidisch-boshaft fügte er hinzu: "Harold ist das erfolgreichste Familienmitglied, er ist rührig, nützlich, voll beschäftigt und hat doch Zeit für alles. Selbst wenn er, sagen wir, einen Mord begehen wollte, würde bestimmt alles planmäßig abrollen."

"Haben Sie einen besonderen Grund, daß Sie gerade dieses Beispiel wählen?"

"O nein. Es kam mir nur so in den Sinn als Gipfel der Verrücktheit."

"Und nun, wie steht es mit Ihnen selber?"

Alfred zuckte die Schultern.

"Ich habe kein Gedächtnis für Zeit und Ort. Fragten Sie mich nach dem Weihnachtstag, dann würde ich antworten können, denn das Fest bietet doch einen gewissen Anhaltspunkt. Weihnachten waren wir alle bei meinem Vater in Brackhampton. Warum eigentlich, weiß ich nicht. Er zetert immer über die Ausgaben, die er hat, wenn wir ihn besuchen. Er würde aber auch zetern, wenn wir nie kämen. Eigentlich tun wir es nur unserer Schwester zuliebe."

"Und in diesem Jahr fuhren Sie also auch nach Rutherford Hall?"

"Ja."

"Unglücklicherweise wurde Ihr Vater krank, wenn ich recht unterrichtet bin?"

Craddock verfolgte bewußt eine Seitenlinie, wobei er einer Art Instinkt gehorchte, der ihn oft leitete.

"Ja. Da er für gewöhnlich wie ein Sperling ißt, um Geld zu sparen, so konnte es nicht ausbleiben, daß das ungewöhnlich reichliche Essen und Trinken Folgen hatte."

"War das alles?"

"Natürlich. Was sollte es sonst gewesen sein?"

"Ich hörte, daß der Doktor sich so seine Gedanken machte."

"Quimper ist ein alter Narr!" sagte Alfred verächtlich. "Es lohnt sich nicht, auf ihn zu hören, Inspektor. Er ist ein Schwarzseher der schlimmsten Sorte."

"Wirklich? Auf mich macht er einen ganz vernünftigen Eindruck."

"Er ist ein kompletter Narr. Vater ist gar nicht richtig krank, aber er führt Quimper an der Nase herum. Als es ihm nun wirklich mal nicht gutging, machte er einen fürchterlichen Lärm, hetzte Quimper hin und her, stellte tausend Fragen und erörterte bis ins einzelne, was er gegessen und getrunken hatte. Es war einfach lächerlich!"

Alfred hatte mit ungewohnter Heftigkeit gesprochen. Craddock schwieg absichtlich eine Weile. Er erreichte, was er wollte.

Alfred wurde sichtlich nervös.

"Was ist eigentlich los?" fragte er verdrießlich. "Warum wollen Sie wissen, wo ich an einem bestimmten Freitag vor drei oder vier Wochen war?"

"Sie erinnern sich also, daß es ein Freitag war?"

"Mir war so, als hätten Sie das gesagt."

"Vielleicht sagte ich es", räumte Inspektor Craddock ein.

"Jedenfalls frage ich Sie nach Freitag, dem 20. Dezember."

"Warum?"

"Es ist eine routinemäßige Frage."

"Das ist doch Unsinn. Haben Sie über die bewußte Frau mehr erfahren? Wissen Sie, woher sie kam?"

"Wir wissen noch nicht alles."

Alfred blickte ihn forschend an.

"Ich hoffe, Sie lassen sich nicht durch die verrückte Idee meiner Schwester Emma irreführen und glauben, sie sei vielleicht die Witwe meines Bruders Edmund. Das ist kompletter Blödsinn."

"Diese - Martine hat sich wohl nie an Sie gewandt?"

"An mich! Was für eine lächerliche Frage!"

"Sie meinen, es wäre viel wahrscheinlicher gewesen, daß sie sich an Ihren Bruder Harold gewandt hätte?"

"Ja, das wäre wahrhaftig viel wahrscheinlicher gewesen. Sein Name steht häufig in der Zeitung. Er ist wohlhabend. Hätte sie den Versuch gemacht, aus ihm etwas herauszuholen, so würde mich das nicht überraschen. Nicht, daß sie irgend etwas erreicht hätte! Harold ist ebenso knauserig wie der Alte selber. Emma dagegen hat das weichste Herz in der Familie, und Edmund war ihr Lieblingsbruder. Trotzdem ist Emma nicht leichtgläubig. Sie erkannte sofort die Möglichkeit, daß diese Frau eine Betrügerin war. Sie hatte deshalb dafür gesorgt, daß die ganze Familie anwesend sein würde, wenn sie kam - und obendrein noch ein hartgesottener Anwalt."

"Sehr klug von ihr", sagte Craddock. "War für diese Zusammenkunft ein bestimmter Tag festgesetzt?"

"Es sollte gleich nach Weihnachten sein, am Wochenende, am 27. -" Er brach ab.

"Für gewisse Daten haben Sie also doch ein Gedächtnis, wie ich sehe", bemerkte Craddock lächelnd.

"Ich sagte Ihnen doch, ein bestimmter Tag wurde nicht festgesetzt."

"Aber Sie sprachen darüber. Wann?"

"Daran kann ich mich wirklich nicht erinnern."

"Und Sie können nur nicht sagen, was Sie selber am Freitag, dem 20. Dezember, gemacht haben?"

"Tut mir leid. Aber mein Gedächtnis versagt da vollkommen."

"Haben Sie denn keinen Terminkalender?"

"Ich hasse die Dinger."

"Vielleicht könnte Ihnen dieser oder jener Ihrer Freunde helfen, Ihr Gedächtnis aufzufrischen?"

"Vielleicht. Ich werde sie fragen und sehen, was sich tun läßt."

Alfred schien sich jetzt sicherer zu fühlen.

"Ich kann Ihnen wirklich nicht sagen, was ich an jenem Tag machte", sagte er. "Aber ich kann Ihnen sagen, was ich nicht gemacht habe. Ich habe bestimmt niemanden im >Langen Schuppen< ermordet."

"Warum sagen Sie das, Mr. Crackenthorpe?"

"Hören Sie, Inspektor. Sie untersuchen doch diesen Mordfall, nicht wahr? Und wenn Sie anfangen zu fragen: >Wo waren Sie an diesem oder jenem Tag zu der und der Zeit?<, dann weiß ich, was das zu bedeuten hat. Ich wüßte wirklich gern, warum Sie gerade auf Freitag, den 20. Dezember, gekommen sind. Zur Lunchzeit und um Mitternacht? Das ärztliche Gutachten kann da nicht genauer sein, nach so langer Zeit. Hat jemand gesehen, wie sich an jenem Nachmittag irgendein Mensch in den Schuppen schlich? Vielleicht das Opfer? Sah er sie eintreten, aber nicht wieder herauskommen?"

Seine scharfen dunklen Augen beobachteten die Reaktion des Inspektors sehr genau; aber Craddock war zu erfahren, als daß seine Miene irgendwie verraten hätte, was in ihm vorging.

"Ich fürchte, wir werden Ihnen keine Aufklärung geben können", sagte er freundlich.

"Die Polizei tut sehr geheimnisvoll."

"Nicht nur die Polizei. Ich denke, Mr. Crackenthorpe, Sie könnten sich, wenn Sie wollten, ganz gut daran erinnern, was Sie an jenem Freitag getan haben. Vielleicht haben Sie Ihre Gründe, daß Sie sich nicht erinnern wollen -"

"In diese Falle tappe ich nicht, Inspektor. Es ist natürlich sehr verdächtig, daß ich mich nicht erinnern kann. Aber es ist nun einmal so. Aber warten Sie mal, ich fuhr in jener Woche nach Leeds, stieg dort in einem Hotel in der Nähe des Rathauses ab - an den Namen kann ich mich nicht erinnern, aber Sie können es leicht finden. Vielleicht war das am Freitag."

"Wir werden es nachprüfen", erwiderte der Inspektor ruhig und stand auf.

"Ich bedaure, daß Sie uns nicht mehr helfen können, Mr. Crackenthorpe."

"Das ist für mich sehr bedauerlich. Cedric hat sein wunderbares Ibiza-Alibi, Harold hat zweifellos anhand der Aufzeichnungen seiner Sekretärin über jede Stunde genau Auskunft geben können, und nur ich sitze da und habe überhaupt kein Alibi. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, pflege ich nicht Leute zu ermorden, und warum sollte ich eigentlich eine unbekannte Frau töten? Zu welchem Zweck? Selbst, wenn die Tote Edmunds Witwe war? Warum hätte einer von uns den Wunsch haben sollen, sie aus dem Weg zu räumen? Wir hätten uns doch alle gefreut, hätten Vater dazu gebracht, ihr eine auskömmliche Rente auszusetzen und den Jungen auf eine anständige Schule zu schicken. Der Alte wäre natürlich wild geworden, aber er hätte sich anständigerweise nicht weigern können, dergleichen zu tun. Darf ich Ihnen nicht doch etwas zu trinken anbieten, Inspektor, bevor Sie gehen? Wirklich nicht? Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht besser habe dienen können."

"Was ist los, Wetherall?"

Inspektor Craddock sah seinen aufgeregten Sergeant an.

"Ich weiß jetzt, wer er ist, Sir. Die ganze Zeit habe ich versucht dahinterzukommen, und plötzlich wußte ich es. Er war in die faule Geschichte mit den Konserven verwickelt. Sie erinnern sich an die Sache mit Dicky Rogers? Man konnte ihm nie etwas nachweisen, er war zu vorsichtig. Und er hat mit der Soho-Bande unter einer Decke gesteckt. Es handelte sich um Uhren und italienische Goldmünzen."

Natürlich! Craddock erinnerte sich jetzt, warum Alfreds Gesicht ihm von Anfang an so bekannt vorgekommen war.

Es waren immer nur Kleinigkeiten gewesen, und man hatte ihm niemals etwas nachweisen können. Alfred hatte sich immer vom Zentrum der Schieber ferngehalten und einen plausiblen harmlosen Grund angeben können, wieso er überhaupt in die Geschichte hatte hineingeraten können.

Aber die Polizei war ganz sicher gewesen, daß ein kleiner Profit ständig ihm zufloß.

"Das bringt etwas Licht in die Sache", sagte Craddock.

"Glauben Sie, er war es?"

"Ich möchte nicht sagen, daß er der Typ ist, der einen Mord begeht. Aber es erklärt andere Dinge - zum Beispiel, weshalb er kein Alibi hat."

"Ja, es sieht schlecht aus für ihn."

"Eigentlich nicht", entgegnete Craddock. "Es ist ein ganz schlaues Verhalten, wenn er einfach fest dabei bleibt, er könne sich nicht erinnern. Unzählige Menschen können sich nicht daran erinnern, was sie an einem bestimmten Tag taten und wo sie waren, auch wenn es erst eine Woche zurückliegt. Wenn man nicht möchte, daß weiter nachgeforscht wird, kann man gar nichts Klügeres tun."

"Sie glauben also, er kommt nicht in Frage?"

"Vorläufig möchte ich von niemandem behaupten, er komme nicht in Frage", erwiderte Inspektor Craddock. "Wir müssen sehen, was wir herauskriegen können, Wetherall."

Craddock überlegte mit düsterer Miene. Man kam nicht weit, solange man das Motiv nicht kannte. Alle Motive, die bisher in Betracht gezogen worden waren, schienen entweder nicht recht zu passen oder waren zu abwegig.

Wenn es sich um die Ermordung des alten Mr. Crackenthorpe gehandelt hätte - da wäre an Motiven wirklich kein Mangel gewesen...

Etwas tauchte plötzlich in seiner Erinnerung auf...

Er machte sich schnell ein paar Notizen:

Dr. Q. fragen nach Krankheit zu Weihnachten.

Cedric-Alibi.

Miss M. fragen, was man sich so erzählt.

16

Als Craddock zu 4 Madison Road kam, fand er Lucy Eyelesbarrow bei Miss Marple.

Er überdachte einen Augenblick seinen Schlachtplan und kam zu dem Ergebnis, Lucy Eyelesbarrow könne vielleicht eine wertvolle Verbündete abgeben.

Nach der Begrüßung zog er feierlich seine Brieftasche, entnahm ihr drei Pfund, fügte drei Shilling hinzu und schob das Geld über den Tisch Miss Marple hin.

"Was ist das, Inspektor?"

"Das Honorar für eine Konsultation. Ich konsultiere Sie - in einem Mordfall. Puls, Temperatur, örtliche Reaktionen, möglicherweise tief sitzende Ursache besagten Mordes."

Miss Marple zwinkerte ihm zu.

Er grinste.

Lucy Eyelesbarrow lächelte verwundert.

"Sieh einer an, Inspektor Craddock - Sie sind also tatsächlich auch nur ein Mensch?"

"Ich bin ja heute nachmittag schließlich nicht amtlich hier."

"Wie ich Ihnen sagte, kannten wir uns schon", bemerkte Miss Marple zu Lucy. "Sir Henry Clithering, sein Pate, ist ein alter Freund von mir."

"Möchten Sie hören, Miss Eyelesbarrow, was mein Pate einmal über sie gesagt hat? Er nannte sie den gerissensten Detektiv, den Gott jemals geschaffen habe, ein natürliches Genie, das sich in einem günstigen Boden entwickelt. Er sagte, ich solle niemals die älteren Damen verachten. Sie könnten einem oft sagen, was hätte geschehen können, was hätte geschehen müssen, und sogar, was tatsächlich geschehen sei. Und sie könnten sagen, warum es geschehen sei. Dann fügte er noch hinzu, diese besondere ältere Dame, von der die Rede sei, gehöre zur Spitzenklasse."

"Alle Wetter!" staunte Lucy. "Das ist ein Zeugnis, das sich sehen lassen kann!"

Miss Marple war rot und sehr verwirrt geworden.

"Der liebe Sir Henry", murmelte sie. "Er war immer so gütig. In Wahrheit bin ich gar nicht klug, wenn ich auch vielleicht ein wenig Kenntnis der menschlichen Natur besitze; das kommt vom Dorfleben!"

Nach kurzer Pause fuhr sie fort: "Natürlich bin ich etwas im Nachteil, weil ich mich nicht auf dem Schauplatz befinde. Aber es hilft doch viel, wenn man Leute kennenlernt, die einen an andere Leute erinnern. Die Typen sind nämlich überall gleich, und so bekommt man wertvolle Fingerzeige."

Lucy schien nicht recht zu begreifen, was sie meinte, Craddock aber verstand Miss Marple. Er nickte: "Sie sind doch zum Tee dort gewesen, nicht wahr?" erkundigte er sich.

"Ja, und es war sehr interessant. Ich war nur etwas enttäuscht, weil ich den alten Mr. Crackenthorpe nicht zu sehen bekam. Aber man kann ja nicht alles verlangen."

"Haben Sie das Gefühl, daß Sie, wenn Sie den Menschen sähen, der den Mord begangen hat, es wissen würden?" fragte Lucy.

"Das wäre zuviel gesagt, meine Liebe. Man ist immer geneigt, sich aufs Raten zu verlegen, und bei einer so ernsten Sache wie Mord wäre es falsch und gefährlich, wollte man anfangen zu raten. Alles, was man tun kann, ist, die betreffenden Leute zu beobachten, ich meine die Leute, die in Frage kommen könnten, und sich dann zu fragen, ob sie einen an jemand andern erinnern."

Lucy sagte etwas beunruhigt: "Glauben Sie nicht auch, sie hätten nicht sagen sollen, was Sie über Emmas Ehechancen dachten? Es schien die Brüder ein wenig aus der Fassung zu bringen."

Miss Marple nickte.

"Ja", sagte sie. "So sind die Männer. Sie sehen nicht, was vor ihren Augen geschieht. Aber ich glaube, auch Sie haben es nicht gemerkt."

"Nein", gestand Lucy. "Ich wäre nie auf einen solchen Gedanken gekommen. Sie schienen mir beide -"

"Schon zu alt?" ergänzte Miss Marple lächelnd. "Aber Dr. Quimper ist nicht viel über vierzig, denke ich, obschon seine Schläfen anfangen grau zu werden, und es ist leicht zu sehen, daß er sich nach einem häuslichen Leben sehnt. Emma Crackenthorpe auf der anderen Seite ist unter vierzig, also noch nicht zu alt, um zu heiraten und eine Familie zu haben. Wie ich hörte, starb die Frau des Arztes sehr jung im Kindbett."

"Ja, ich glaube, das ist richtig. Emma sagte eines Tages so etwas."

"Er muß sehr einsam sein", meinte Miss Marple. "Ein tüchtiger Arzt, der viel zu tun hat, braucht eine Frau, die Verständnis für ihn hat und nicht zu jung ist."

"Aber sagen Sie, Miss Marple", unterbrach Lucy, "versuchen wir eigentlich ein Verbrechen aufzuklären, oder wollen wir eine Ehe stiften?"

Miss Marple blinzelte.

"Ich fürchte, ich bin etwas romantisch veranlagt. Vielleicht liegt es daran, daß ich eine alte Jungfer bin. Hören Sie, liebe Lucy, soweit es mich betrifft, haben Sie Ihren Auftrag ausgeführt. Wenn Sie wirklich etwas Ferien haben wollen, bevor Sie die nächste Verpflichtung übernehmen, dann hätten Sie jetzt noch Zeit genug für eine kleine Reise."

"Rutherford Hall verlassen? Niemals! Ich habe mich in einen echten Spürhund verwandelt und bin fast ebenso eifrig wie die Jungen. Sie verbringen ihre ganze Zeit damit, nach Spuren und Indizien zu suchen. Gestern haben sie alle Müllkästen durchgekämmt. Eine unappetitliche Sache! Und sie hatten keine Ahnung, was sie eigentlich suchten. Wenn sie eines Tages triumphierend zu Ihnen kommen, Inspektor, und Ihnen ein zerknittertes Blatt Papier bringen, worauf zu lesen steht:
>Martine, wenn Dir Dein Leben lieb ist, dann bleib dem 'Langen

Schuppen' fern!<, dann wissen Sie, daß ich mich ihrer erbarmt und es im Schweinekoben versteckt habe."

"Warum im Schweinekoben?" fragte Miss Marple interessiert.
"Hält man Schweine in Rutherford Hall?"

"Heutzutage nicht mehr. Ich gehe nur manchmal hin."

"Wer ist zur Zeit noch in Rutherford Hall?" fragte Craddock.

"Cedric ist da, und Bryan kommt übers Wochenende. Harold und Alfred kommen morgen. Sie haben heute früh angerufen. Ich hatte irgendwie den Eindruck, daß Sie ihnen einen Floh ins Ohr gesetzt haben, Inspektor Craddock."

Craddock lächelte.

"Ich habe sie ein bißchen aufgestört. Verlangte von ihnen Auskunft, wo überall sie am Freitag, dem 20. Dezember, gewesen seien."

"Konnten Sie es Ihnen sagen?"

"Harold konnte, Alfred nicht. Entweder weil er wirklich nicht dazu in der Lage war, oder weil er nicht wollte."

Inspektor Craddock blickte auf seine Uhr.

"Ich werde bald nach Rutherford Hall kommen, um mit Cedric zu sprechen. Vorher aber möchte ich noch Dr. Quimper einiges fragen."

"Sie werden gerade zur rechten Zeit kommen. Er ist mit seiner Sprechstunde für gewöhnlich um halb sieben fertig. Aber ich muß nun fahren, damit ich mich dem Dinner widmen kann."

"Ich würde gern noch Ihre Meinung über eine Sache hören, Miss Eyelesbarrow. Wie denkt die Familie, wenn sie unter sich ist, über Martine?"

Lucy erwiderte, ohne zu zögern: "Sie sind alle wütend auf Emma, weil sie damit zu Ihnen gegangen ist, Inspektor. Auch auf Dr. Quimper sind sie wütend, denn er scheint Emma dazu ermutigt zu haben. Harold und Alfred glauben, die Briefschreiberin habe versuchen wollen, Geld aus ihnen herauszuholen. Sie glauben nicht, daß es sich wirklich um Edmunds Witwe handelt. Emma ist sich nicht recht klar darüber. Cedric glaubt ebenfalls nicht an die Identität der

Briefschreiberin mit Martine, aber er nimmt die Sache nicht so ernst wie die beiden andern. Bryan wiederum ist überzeugt, daß kein Betrug vorliegt."

"Warum?"

"Bryan ist nun einmal so. Er nimmt die Dinge, wie sie sich darbieten. Er glaubt, es sei Edmunds Gattin oder vielmehr seine Witwe gewesen, und sie habe plötzlich nach Frankreich zurückkehren müssen, man würde aber zur gegebenen Zeit wieder von ihr hören. Die Tatsache, daß sie seither nichts mehr von sich hat hören lassen, findet er ganz natürlich, da er selber es nicht liebt, Briefe zu schreiben. Bryan ist ein netter Kerl. Er gleicht einem Hund, der möchte, daß man mit ihm spazierengeht."

"Und Sie pflegen mit ihm spazierenzugehen, Miss Lucy, nicht wahr?" fragte Miss Marple.

Lucy antwortete nicht gleich und blickte sie von der Seite an.

"Es gehen ja so viele Herren in dem Haus aus und ein", meinte Miss Marple nachdenklich. "Und Sie sind ein hübsches Mädchen. Man erweist Ihnen wohl viel Aufmerksamkeit?"

Lucy errötete leicht. Gewisse Bilder tauchten vor ihrem inneren Auge auf. Da war Cedric, der sich an die Wand des Schweinekobens lehnte. Da war Bryan, der niedergeschlagen auf dem Küchentisch saß. Da war Alfred, der ihre Finger berührte, als er ihr half, die Kaffeetassen aufs Tablett zu stellen.

"Männer", sagte Miss Marple in einem Ton, als spräche sie von einer fremdartigen und gefährlichen Spezies, "sind sich in gewisser Weise alle sehr ähnlich, mögen sie auch schon sehr alt sein..."

"Alle Wetter!" rief Lucy. "Vor hundert Jahren hätte man Sie sicher als Hexe verbrannt!"

Und sie erzählte, wie der alte Mr. Crackenthorpe ihr einen bedingten Heiratsantrag gemacht hatte.

"Tatsache ist", sagte sie, "daß sie alle auf diese oder jene Art mir sozusagen Anträge gemacht haben. Harold war sehr korrekt. Er bot mir eine vorteilhafte Stellung in der City an. Ich

glaube nicht, daß ihre Aufmerksamkeit auf mein einnehmendes Äußeres zurückzuführen ist. Sie müssen glauben, ich wisse etwas."

Sie lachte.

Aber Inspektor Craddock lachte nicht.

"Hüten Sie sich!" sagte er. "Es könnte sein, daß man Sie ermordet, statt Ihnen Anträge zu machen."

"Es wäre jedenfalls einfacher", stimmte Lucy zu.

Es überlief sie ein leichter Schauer.

"Man vergißt zu leicht, wie ernst die Sache ist", sagte sie. "Die Jungen haben sich so gut amüsiert, daß man beinahe glauben konnte, es sei alles nur ein Spiel. Aber es ist kein Spiel."

"Nein", sagte Miss Marple. "Mord ist kein Spiel... Kehren die beiden nicht bald in die Schule zurück?"

"Doch, nächste Woche. Morgen fahren sie zu James Stoddart-West's Eltern, um dort die letzten Ferientage zu verbringen."

"Das freut mich zu hören", sagte Miss Marple ernst. "Ich möchte nicht, daß etwas passiert, solange sie in Rutherford Hall sind."

"Sie denken an den alten Mr. Crackenthorpe? Glauben Sie, er ist der nächste, der ermordet wird?"

"O nein", erwiderte Miss Marple. "Ich dachte an die Jungen."

"An die Jungen?"

"Also an Alexander."

"Aber -"

"Sie treiben ein gefährliches Spiel mit ihrer Jagd nach Spuren und Indizien. Es könnte ein schlimmes Ende nehmen."

Craddock blickte sie nachdenklich an.

"Sie glauben also nicht, Miss Marple, daß es sich in diesem Fall um die Ermordung einer unbekannten Frau durch einen unbekannten Mann handelt? Sie sind endgültig der Überzeugung, daß der Mord mit Rutherford Hall in Verbindung steht?"

"Das ist meine volle Überzeugung. Ja."

"Alles, was wir von dem Mörder wissen, ist, daß er ein großer Mann mit dunklem Haar sein soll. Ihre Freundin sagte es, und mehr kann sie nicht sagen. In Rutherford Hall sind drei dunkelhaarige Männer. Am Tag der Leichenschau sah ich die drei Brüder vor dem Wagen stehen, der vorgefahren war, um sie abzuholen. Sie kehrten mir den Rücken zu. Es war erstaunlich, wie sie einander glichen - drei dunkelhaarige Männer -, und dabei sind sie tatsächlich drei ganz verschiedene Typen." Er seufzte. "Das macht die Sache so schwierig."

"Ich habe mich schon gefragt", murmelte Miss Marple, "ob sie nicht vielleicht viel einfacher ist, als wir annehmen. Morde sind sehr oft ganz einfach, haben ein schmutziges Motiv..."

"Glauben Sie an die geheimnisvolle Martine, Miss Marple?"

"Ich bin durchaus bereit zu glauben, daß Edmund Crackenthorpe ein Mädchen namens Martine entweder heiratete oder zu heiraten beabsichtigte. Emma Crackenthorpe zeigte Ihnen seinen Brief, wie sie mir sagte, und nach dem, was ich von ihr gesehen habe und was Lucy mir erzählte, möchte ich behaupten, daß Emma Crackenthorpe ganz unfähig ist, eine solche Geschichte zu erfinden. Warum sollte sie auch?"

"Nehmen wir also an, daß es diese Martine gibt oder gab", meinte Craddock nachdenklich. "Dann ist ein gewisses Motiv vorhanden. Martines Wiederauftauchen mit einem Sohn würde das Erbe der einzelnen Crackenthorpes beträchtlich reduzieren, wenn auch kaum in einem Grade, sollte man denken, daß einer der Erben deshalb an Mord denken würde. Sie sind zwar alle finanziell in Schwierigkeiten -"

"Sogar Harold?" fragte Lucy ungläubig.

"Selbst der dem Anschein nach so wohlhabende Harold Crackenthorpe ist nicht der nüchterne und konservative Finanzmann, für den man ihn hält. Er hat sich auf einige recht gewagte Abenteuer eingelassen. Wenn er eine größere Summe Geldes bald in die Hand bekäme, so könnte dies vielleicht seinen Bankrott verhindern."

"Wenn es aber so ist -", begann Lucy und brach ab.

"Ja, Miss Eyelesbarrow?"

"Ich weiß, meine Liebe", fiel Miss Marple ein. "Sie denken, es wäre der falsche Mord."

"Ja. Martines Tod würde weder Harold noch einem von den andern irgendwie nützen. Jedenfalls nicht, solange -"

"Solange Luther Crackenthorpe noch lebt. Ganz recht, das kam mir in den Sinn, und Mr. Crackenthorpe senior ist gesundheitlich, wie ich von seinem Doktor höre, viel besser dran, als ein Außenstehender glauben sollte."

"Er wird noch Jahre leben", sagte Lucy. Dann runzelte sie die Stirn.

"Ja?" ermunterte Craddock sie.

"Um Weihnachten herum ging es ihm ziemlich schlecht", fuhr Lucy fort. "Ich erinnere mich, daß er einmal andeutete, man hätte glauben sollen, er sei vergiftet worden, so viel Wesens habe der Arzt von seinem Unwohlsein gemacht."

Sie blickte Craddock fragend an.

"Ja", sagte der Inspektor. "Genau danach will ich Dr. Quimper fragen."

"Aber nun muß ich wirklich gehen", rief Lucy. "Lieber Himmel! Ist das spät geworden."

Miss Marple legte ihr Strickzeug aus der Hand und griff zur Times, in der sich mehrere Kreuzworträtsel befanden.

"Ich wünschte, ich hätte ein Wörterbuch hier", murmelte sie.

"Tontine und Tokajer - das eine ist doch ein ungarischer Wein?"

"Das ist Tokajer", sagte Lucy von der Türschwelle aus. "Was ist damit?"

"Ach, mit dem Kreuzworträtsel hat es nichts zu tun", erwiderte Miss Marple unbestimmt. "Es ging mir nur so durch den Kopf."

Inspektor Craddock blickte sie scharf an. Dann verabschiedete er sich.

17

Craddock mußte ein paar Minuten warten, während Quimper den letzten Patienten behandelte. Endlich kam er aus dem Sprechzimmer. Er sah müde und niedergeschlagen aus. Er bot Craddock einen Drink an und goß sich dann selber ein Glas ein.

"Weshalb kommen Sie zu mir?" fragte er den Inspektor.

"Zunächst einmal möchte ich Ihnen danken, weil Sie, wenn ich recht unterrichtet bin, Miss Crackenthorpe geraten haben, zu mir zu gehen und mir den Brief zu bringen, der angeblich von der Witwe ihres Bruders stammte."

"Konnten Sie etwas damit anfangen? Ich habe ihr übrigens nicht direkt geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie wollte es, denn sie war sehr beunruhigt. Ihre lieben Brüder versuchten natürlich alle, sie zurückzuhalten."

"Warum denn das?"

Der Arzt zuckte die Schultern.

"Wahrscheinlich befürchteten sie, die Vermutung könnte sich als wahr erweisen."

"Glauben Sie, daß der Brief echt war?"

"Keine Ahnung. Ich habe ihn tatsächlich nie gesehen. Ich möchte glauben, jemand, der die Tatsachen genau kannte, versuchte, sein Wissen zu Geld zu machen. Er hoffte offenbar, auf Emma Eindruck zu machen. Da war er gründlich im Irrtum. Emma ist keine Närrin. Sie würde niemals eine unbekannte Schwägerin in die Arme schließen, ohne zuerst ein paar nüchterne Fragen gestellt zu haben."

Etwas neugierig fügte er hinzu: "Aber warum fragen Sie mich, was ich davon halte? Ich habe mit der Sache doch nichts zu tun?"

"Ich kam auch eigentlich, um Sie etwas ganz anderes zu fragen; aber ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll."

Dr. Quimper schaute interessiert.

"Wie ich höre, hatte vor nicht langer Zeit - ich glaube, es war um Weihnachten herum - Mr. Crackenthorpe einen ziemlich schlimmen Anfall."

Sofort veränderte sich das Gesicht Quimpers. Seine Züge verhärteten sich.

"Ja?"

"Wenn ich nicht irre, war es eine Verdauungsstörung."

"Ja."

"Es ist eine etwas schwierige Frage, die ich an Sie richten möchte. Mr. Crackenthorpe rühmte sich seiner Gesundheit und sagte, er gedenke, die meisten Mitglieder seiner Familie zu überleben. Er kam dabei auf Sie zu sprechen - Sie müssen mich entschuldigen, Doktor..."

"Oh! Nehmen Sie kein Blatt vor den Mund! Ich nehme nichts krumm, was meine Patienten von mir sagen."

"Er nannte Sie einen alten Quatschkopf."

Quimper lächelte.

"Er sagte, Sie hätten ihm alle möglichen Fragen gestellt, Sie hätten nicht nur wissen wollen, was er gegessen, sondern auch, wer das Essen zubereitet und wer es aufgetragen habe."

Der Doktor lächelte jetzt nicht mehr. Sein Gesicht war hart.

"Fahren Sie fort!"

"Er sagte dann: >Tat gerade so, als glaube er, jemand habe mich vergiftet.<"

Es trat eine Pause ein.

"Hatten Sie", ergriff der Inspektor wieder das Wort, "hatten Sie einen derartigen Verdacht?"

Quimper antwortete nicht sofort. Er erhob sich und ging auf und ab. Schließlich drehte er sich zu Craddock um.

"Was erwarten Sie von mir? Was soll ich sagen? Glauben Sie, ein Doktor kann die Anklage erheben, dieser oder jener habe Gift ins Essen getan, ohne es beweisen zu können?"

"Ich möchte gern - ganz inoffiziell! - wissen, ob Ihnen dieser Gedanke gekommen ist?"

Doktor Quimper wich aus: "Der alte Crackenthorpe lebt äußerst mäßig. Wenn die Familie zusammen ist, sorgt Emma dafür, daß reichlicher und fetter gegessen wird. Die Folge ist ein häßlicher Magen- und Darmkatarrh. Die Symptome paßten durchaus zu dieser Diagnose."

Craddock ließ nicht locker.

"Ich verstehe. Sie waren also in keiner Weise - sagen wir - erwidert?"

"All right. Ich war verwundert. Nun zufrieden?"

"Es interessiert mich", erwiderte Craddock. "Was genau argwöhnten oder - befürchteten Sie?"

"Gastrische Fälle gleichen sich natürlich nicht immer völlig, aber es waren doch gewisse Anzeichen vorhanden, die, sagen wir, besser zu einer Arsenikvergiftung gepaßt hätten als zu einem gewöhnlichen Magen- und Darmkatarrh. Verstehen Sie mich recht. Die beiden Krankheiten haben sehr große Ähnlichkeit miteinander. Bessere Männer als ich haben eine Arsenikvergiftung nicht erkannt und durchaus gutgläubig den Totenschein unterschrieben."

"Und welches Ergebnis hatten Ihre Nachforschungen?"

"Es schien, daß mein Verdacht unmöglich begründet sein konnte. Mr. Crackenthorpe versicherte mir, er habe schon ähnliche Anfälle zu einer Zeit gehabt, da ich ihn noch nicht behandelte, und, wie er sagte, aus dem gleichen Grund. Sie hätten sich immer eingestellt, wenn das Essen zu üppig gewesen sei."

"Und das war der Fall, wenn Familienmitglieder da waren?"

"Ja. Und es schien ja auch durchaus verständlich. Aber, offen gestanden, Inspektor, war ich nicht recht zufrieden. Ich ging so weit, daß ich an den alten Dr. Morris schrieb. Er war mein Seniorpartner gewesen und nun im Ruhestand. Crackenthorpe war ursprünglich sein Patient. Ich fragte ihn nach den früheren Anfällen, die der alte Mann gehabt hatte."

"Und was antwortete Ihnen Dr. Morris?"

Quimper grinste: "Er lachte mich aus. Ich solle doch kein verdammter Narr sein. Nun" - er zuckte die Achseln - "vermutlich war ich tatsächlich ein verdammter Narr."

"Wirklich?"

Craddock entschloß sich, offen zu sprechen.

"Wir wollen einmal die Diskretion beiseite lassen, Doktor. Es gibt Leute, die beträchtliche Vorteile zu erwarten haben, wenn Luther Crackenthorpe stirbt." Der Doktor nickte. "Er ist zwar ein alter Mann, aber verhältnismäßig gesund. Er könnte neunzig werden, nicht wahr?"

"Leicht. Er tut ja nichts weiter, als für seine Gesundheit zu sorgen, und seine Konstitution ist ausgezeichnet."

"Und seine Söhne und seine Tochter fühlen alle den Druck?"

"Lassen Sie Emma aus dem Spiel! Sie ist keine Giftmischerin! Im übrigen kommt es zu diesen Anfällen nur, wenn die andern da sind, nicht wenn sie mit ihm allein ist."

Das wäre nur eine elementare Vorsichtsmaßnahme - falls sie die Schuldige ist, dachte der Inspektor bei sich.

"Dann kann man wohl sagen - ich bin ein Laie auf diesem Gebiet -, daß, angenommen, es wurde ihm wirklich Arsenik eingegeben, Crackenthorpe viel Glück gehabt hat?"

"Sehen Sie", erwiderte der Arzt, "da sprechen Sie einen merkwürdigen Punkt an. Es ist nämlich offenbar nicht so, daß ihm regelmäßig kleine Dosen Arsenik zugeführt wurden - wie es ja bei der >klassischen< Methode der Arsenikvergiftung der Fall zu sein pflegt. Crackenthorpe hat niemals chronische gastrische Störungen gehabt. Das aber macht gewissermaßen diese plötzlichen heftigen Attacken verdächtig. Nehmen wir also an, sie erklären sich nicht aus natürlichen Ursachen, dann muß der Giftmischer jedesmal pfuschen - und das wäre doch einfach unbegreiflich."

"Sie meinen, daß er eine ungenügende Dosis gibt?"

"Ja. Andererseits hat Crackenthorpe eine kräftige Konstitution, und was für einen andern Mann tödlich wäre, braucht ihn darum

noch lange nicht umzuwerfen. Man sollte aber meinen, der Giftmischer müsse nach und nach - es sei denn, er sei ungewöhnlich ängstlich - die Dosis gesteigert haben. Warum hat er das nicht getan?"

"Das heißt", fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, "wenn tatsächlich ein Giftmischer am Werk wäre, und das ist eben wahrscheinlich doch nicht der Fall. Wahrscheinlich ist einfach meine Phantasie mit mir durchgegangen."

"Es ist ein merkwürdiges Problem", stimmte der Inspektor zu. "Man sucht vergebens nach einem Sinn."

"Inspektor Craddock!" flüsterte es aufgeregt.

Der Inspektor zuckte zusammen. Er hatte gerade an der Wohnungstür läuten wollen.

Alexander und sein Freund Stoddart-West traten, sich vorsichtig nach allen Seiten umblickend, aus dem Schatten.

"Wir hörten Ihren Wagen. Wir müssen mit Ihnen sprechen."

"Schön! Dann kommt herein!"

Craddock streckte wieder die Hand nach der Klingel aus, Alexander aber zupfte mit dem Eifer eines Hündchens, das spielen möchte, an seinem Mantel.

"Wir haben ein Indiz gefunden", stieß er atemlos hervor.

"Ja, wir haben eins gefunden!" echote Stoddart-West.

Dieses verteuflte Mädchen! dachte Craddock.

"Famos!" sagte er ohne großes Interesse. "Gehen wir ins Haus und sehen es uns an!"

"Nein!" beharrte Alexander. "Sicher stört uns dort jemand. Kommen Sie mit in die Geschirrkammer! Wir zeigen Ihnen den Weg."

Etwas widerstrebend ließ Craddock sich um die Ecke des Hauses führen und folgte den Jungen zu den Stallungen.

Stoddart-West stieß eine schwere Tür auf, reckte den Arm und schaltete eine sehr schwache Glühbirne ein. Die Geschirrkammer, einst ein Glanzstück von Rutherford Hall, war

jetzt der melancholische Aufbewahrungsort für alles, was man los sein wollte. Zerbrochene Gartenstühle, verrostete alte Werkzeuge, eine riesige, nicht mehr zu gebrauchende Mähmaschine, vom Rost zerfressene Spiralfedern, Hängematten und zerlöchernte Tennisnetze.

"Wir kommen ziemlich oft hierher", sagte Alexander. "Man ist hier ganz ungestört."

"Es ist ein wirkliches Indiz, Sir", sagte Stoddart-West mit funkelnden Augen. "Wir haben es heute nachmittag gefunden."

"Die ganzen letzten Tage haben wir nach Spuren gesucht. In den Büschen -"

"Und in den hohlen Bäumen -"

"Und wir haben die Müllkästen durchwühlt -"

"Und dann gingen wir ins Dampfkesselhaus -"

"Der alte Hillmann hat dort einen großen Zuber aufgestellt, in den er alles Papier wirft, das irgendwo herumliegt -"

"Und darunter haben wir es gefunden -"

"Was habt ihr gefunden?" unterbrach Craddock den Wettstreit der Stimmen.

"Das Indiz. Vorsichtig, Stoddart! Zieh erst Handschuhe an!"

Nach bester Kriminalromantradition zog sich Stoddart-West mit ernster Miene ein Paar ziemlich schmutzige Handschuhe an, bevor er vorsichtig eine Fototasche zum Vorschein brachte. Ihr entnahm er mit den behandschuhten Fingern feierlich einen schmutzigen und zerknitterten Briefumschlag, den er mit wichtiger Miene dem Inspektor reichte.

Beide Jungen warteten in atemloser Spannung.

Craddock nahm das "Indiz" mit gebührender Feierlichkeit entgegen. Er mochte die beiden gern und wollte ihnen nicht das Spiel verderben.

Der Brief war durch die Post zugestellt worden. Das Kuvert aber war leer. Die Adresse lautete: Mrs. Martine Crackenthorpe, 126 Elvers Crescent N. 10.

"Sehen Sie?" fragte Alexander atemlos. "Das beweist, daß sie wirklich hier war - ich meine Onkel Edmunds französische Frau - die, um die soviel Lärm gemacht wird. Sie muß also wirklich hier gewesen sein und den Briefumschlag irgendwo verloren haben. So sieht es doch aus, nicht wahr?"

Stoddart-West nahm ihm das Wort aus dem Munde: "Es sieht so aus, als ob sie die Frau gewesen ist, die ermordet wurde - glauben Sie nicht, Sir, daß es die im Sarkophag gewesen sein muß?"

Sie warteten gespannt.

Craddock ging auf das Spiel ein: "Möglich, sehr wohl möglich", sagte er.

"Unser Fund ist doch wichtig, nicht wahr? Sie werden doch das Kuvert auf Fingerabdrücke untersuchen, Sir?"

"Natürlich", erwiderte Craddock nachdenklich.

Sehr schlau von Lucy Eyelesbarrow! dachte er. Wie hat sie es bloß fertiggebracht, die Briefmarke zu fälschen? Er betrachtete sie genau, aber das Licht war zu schwach.

Natürlich machte die Sache den Jungen großen Spaß, für ihn aber war es weniger lustig. Daran hatte Lucy nicht gedacht.

Wenn dieses Kuvert echt war...

"Kommt! Wir wollen ins Haus gehen", schlug er vor. "Ihr habt mir einen großen Dienst erwiesen."

18

Die Jungen führten Craddock durch einen Hintereingang ins Haus. Das schien der Weg zu sein, den sie für gewöhnlich nahmen. Die Küche war hell und freundlich.

Lucy, die sich eine große weiße Schürze vorgebunden hatte, war dabei, Teig auszurollen.

Bryan Eastley lehnte am Küchenschrank und schaute ihr zu wie ein treuer Hund.

"Hallo!" begrüßte Alexander seinen Vater. "Wieder in der Küche?"

"Ich bin gern hier", erwiderte sein Vater. "Miss Eyelesbarrow hat nichts dagegen."

"Nein, ich habe nichts dagegen", bestätigte Lucy. "Guten Abend, Inspektor Craddock."

"Wollen Sie in der Küche Nachforschungen anstellen?" fragte Bryan interessiert.

"Nicht eigentlich. Mr. Cedric Crackenthorpe ist doch noch da?"

"O ja. Möchten Sie ihn sprechen?"

"Ja, gern."

"Dann werde ich einmal nachsehen, ob er in seinem Zimmer ist", erbot sich Bryan.

"Vielen Dank", sagte Lucy. "Meine Hände sind voller Mehl, sonst würde ich selber gehen."

"Ist nicht bald Essenszeit?" wollte Alexander wissen.

"Nein."

"Schade! Ich habe schrecklichen Hunger."

"In der Speisekammer ist noch ein Stück Ingwertorte."

Die Buben setzten zum Wettlauf an und stießen an der Tür zusammen.

"Sie sind wie die Heuschrecken", lachte Lucy.

"Ich gratuliere Ihnen", sagte Craddock.

"Gratulieren? Weswegen?"

"Wegen Ihrer Schlauheit. Das haben Sie fein gemacht!" Craddock zeigte ihr die Fototasche. "Gute Arbeit!" lobte er.

"Wovon reden Sie eigentlich?"

"Von dem da, meine Liebe."

Er zog den Briefumschlag ein Stück heraus.

Sie starrte ihn verständnislos an.

"Haben Sie dieses Indiz nicht gefälscht und im Dampfkesselraum versteckt, damit die Buben es finden sollten?"

"Ich weiß nicht, wovon Sie reden", sagte Lucy. "Glauben Sie -?"

Craddock ließ den Umschlag schnell in seine Tasche gleiten, da Bryan in diesem Augenblick zurückkehrte.

"Cedric ist in der Bibliothek", berichtete er. Er nahm seinen Platz am Küchenschrank wieder ein.

Inspektor Craddock ging in die Bibliothek.

Cedric Crackenthorpe machte ein lebenswürdiges Gesicht, als er den Inspektor erblickte.

"Schnüffeln Sie hier wieder herum?" fragte er. "Sind Sie schon weitergekommen?"

"Ich denke, ich kann wohl sagen, wir sind etwas weitergekommen, Mr. Crackenthorpe."

"Haben Sie herausgefunden, wer die Tote ist?"

"Wir befinden uns auf dem besten Weg dazu."

"Gut für Sie."

"Aufgrund unserer neuesten Informationen möchten wir einige Feststellungen machen. Ich beginne mit Ihnen, Mr. Crackenthorpe, da Sie gerade hier sind."

"Schießen Sie los!"

"Ich möchte einen genauen Bericht darüber, wo Sie am Freitag, dem 20. Dezember, waren und was sie getan haben."

Cedric warf ihm einen schnellen Blick zu. Dann lehnte er sich zurück, gähnte, bemühte sich, höchst uninteressiert

auszusehen, und schien in seiner Erinnerung zu forschen. "Wie ich Ihnen bereits sagte", begann er endlich, "war ich auf Ibiza. Das Fatale ist nur, daß dort ein Tag dem anderen gleicht. Am Vormittag wird gemalt, nachmittags von drei bis fünf hält man Siesta. Wenn das Licht günstig ist, wird hinterher noch etwas skizziert. Dann nimmt man seinen Aperitif, manchmal mit dem Bürgermeister, manchmal mit dem Arzt. Dann ißt man eine Kleinigkeit. Den Abend verbringe ich in der Hauptsache mit einigen Freunden aus dem Volke in Scotty's Bar. Genügt das?"

"Ich würde lieber die Wahrheit hören, Mr. Crackenthorpe."

Cedric fuhr in die Höhe.

"Das ist eine sehr beleidigende Bemerkung, Inspektor."

"Finden Sie? Sie sagten mir, Mr. Crackenthorpe, Sie hätten Ibiza am 21. Dezember verlassen und wären an demselben Tag in England eingetroffen."

"Das stimmt. Em! Hallo, Em!"

Emma Crackenthorpe kam in diesem Augenblick aus dem Nebenzimmer. Sie blickte fragend von Cedric zum Inspektor und wieder zu Cedric.

"Hör mal, Em! Ich kam doch am Samstag vor Weihnachten an, nicht wahr? Erinnerst du dich? Ich kam direkt vom Flughafen!"

"Ja", erwiderte Emma etwas verwundert. "Du kamst etwa zur Lunchzeit hier an."

"Da hören Sie es", sagte Cedric zum Inspektor.

"Sie müssen uns für sehr dumm halten, Mr. Crackenthorpe", sagte Craddock in liebenswürdigem Plauderton. "Wissen Sie denn nicht, daß wir solche Aussagen überprüfen können? Ich denke, wenn Sie mir Ihren Paß zeigen wollen -"

Er machte abwartend eine Pause.

"Ich kann das verwünschte Ding nicht finden", erwiderte Cedric.

"Ich habe heute morgen schon danach gesucht. Wollte ihn dem Reisebüro schicken."

"Ich denke, Sie würden ihn finden können, Mr. Crackenthorpe. Aber es ist nicht notwendig. Die Passagierlisten zeigen, daß Sie dieses Land in Wahrheit am Abend des 19. Dezember betreten

haben. Vielleicht werden Sie jetzt die Güte haben, mir zu erklären, was Sie von diesem Augenblick an bis zur Lunchzeit am 21. Dezember, als Sie in Rutherford Hall eintrafen, gemacht haben."

Cedric sah sehr zornig aus.

"Es ist ein wahrhaft verteufeltes Leben heutzutage", schimpfte er. "All dieser Bürokratismus und dieses Ausfüllen von Formularen! Man kann nicht mehr gehen, wohin man will, und tun, was einem gefällt. Immer stellt irgend jemand einem Fragen. Wozu eigentlich die Aufregung um den 20.? Was ist an diesem Tag denn Besonderes?"

"Es ist zufällig der Tag, an dem, wie wir glauben, der Mord begangen wurde. Sie können natürlich die Antwort verweigern, aber -"

"Wer sagt, daß ich die Antwort verweigere? Lassen Sie einem doch Zeit! Im übrigen äußerten Sie sich bei der Leichenschau sehr unbestimmt über den vermutlichen Zeitpunkt der Ermordung. Was hat sich denn seitdem Neues herausgestellt?"

Craddock gab keine Antwort.

Cedric fragte mit einem Seitenblick auf Emma: "Wollen wir nicht ins Nebenzimmer gehen?"

Emma sagte schnell: "Ich gehe schon."

An der Tür blieb sie noch einmal stehen und wandte sich um.

"Es ist sehr ernst, Cedric. Vergiß das nicht! Wenn der 20. wirklich der Tag war, an dem die Frau ermordet wurde, dann mußt du dem Inspektor ganz genau berichten, was du gemacht hast."

Sie ging ins Nebenzimmer und schloß die Tür hinter sich.

"Die gute alte Emma!" sagte Cedric. "Also denn! Ja, ich habe Ibiza tatsächlich am 19. verlassen. Ich wollte die Reise in Paris unterbrechen und ein paar Tage mit alten Freunden zusammensein. Es fügte sich aber, daß eine sehr anziehende junge Frau im Flugzeug war. Sie war wirklich lecker. Sie wollte in die Vereinigten Staaten, aber vorher zwei Nächte in London bleiben, um irgendwelche geschäftlichen Angelegenheiten zu

erledigen. Am 19. kamen wir in London an. Wir stiegen im Kingsway Palace ab - für den Fall, daß Ihre Spitzel das noch nicht herausgefunden haben sollten. Nannte mich John Brown - in solchen Fällen gibt man ja besser nicht seinen richtigen Namen an."

"Und am 20.?"

Cedric schnitt eine Grimasse.

"Am Vormittag konnte ich nicht viel anfangen, weil ich einen gräßlichen Kater hatte."

"Und am Nachmittag? Von 15 Uhr an?"

"Lassen Sie mich überlegen. Ja, ich bummelte herum, ging in die National Gallery und sah mir einen Film an, >Rowenna von der Ranch<. Dann ging ich in eine Bar und nahm einen oder zwei Drinks und schlief etwas in meinem Zimmer. Etwa um 22 Uhr traf ich mich mit meiner Freundin, und wir besuchten verschiedene Lokale - kann mich an die meisten Namen nicht mehr erinnern -, wenn ich nicht irre, hieß eins >Jumping Frog<. Ich hatte gut geladen und, um die Wahrheit zu gestehen, ich kann mich heute kaum noch an etwas erinnern, bis ich am nächsten Morgen erwachte. Mein Kater war noch schlimmer als am Tag zuvor. Meine Freundin mußte machen, daß sie ihr Flugzeug erwischte, während ich zurückblieb und mir kaltes Wasser über den Kopf goß. Dann ging ich in eine Apotheke und ließ mir was gegen den Kater geben. Schließlich war es Zeit, nach Rutherford Hall zu fahren, wo ich so tat, als käme ich direkt vom Flughafen."

"Kann man Ihre Angaben überprüfen, Mr. Crackenthorpe? Sagen wir, für die Zeit zwischen 15 und 19 Uhr?"

"Höchst unwahrscheinlich", erwiderte Cedric spöttisch. "In der National Gallery, wo die Aufseher einen mit ihren glanzlosen Augen verfolgen? Oder in einem überfüllten Kino? Nein, wohl kaum."

Emma kehrte zurück. Sie hielt ein kleines Notizbuch in der Hand.

"Sie möchten wissen, was jeder von uns am 20. Dezember tat. Ist das richtig, Inspektor?"

"Ja, Miss Crackenthorpe."

"Ich habe eben in meinem Notizbuch nachgesehen. Am 20. ging ich zu einer Versammlung in Brackhampton, wo Beschlüsse über Restaurierungsarbeiten an der Kirche gefaßt wurden. Die Versammlung war ungefähr um Viertel vor eins beendet. Ich aß mit Lady Adington und Miss Bartlett im Cadena Cafe. Nach dem Lunch machte ich ein paar Einkäufe für Weihnachten. Viertel vor fünf nahm ich den Tee in der Shamrock-Teestube und ging dann zum Bahnhof, um Bryan abzuholen, der mit dem Zug kam. Etwa um sechs Uhr war ich wieder zu Hause und fand meinen Vater bei sehr schlechter Laune. Ich hatte das Essen für ihn bereitgestellt, aber Mrs. Hart, die am Nachmittag hatte kommen sollen, war nicht erschienen. Er war so wütend, daß er sich in sein Zimmer einschloß und mich nicht hineinließ. Er liebt es nicht, daß ich am Nachmittag fortgehe. Hin und wieder aber setze ich meinen Willen durch."

"Daran tun Sie sicherlich recht, Miss Crackenthorpe. Wenn ich nicht irre, kamen Ihre beiden Brüder erst später?"

"Alfred kam am Samstag abend. Wie er sagte, hatte er am Nachmittag versucht, mich telefonisch zu erreichen. Aber ich war ja fortgegangen, und mein Vater geht nicht ans Telefon, wenn er wütend ist. Mein Bruder Harold kam erst am Weihnachtsabend."

"Ich danke Ihnen, Miss Crackenthorpe."

"Ich darf wohl nicht fragen", fügte sie zögernd hinzu, "ob etwas Neues bekanntgeworden ist, was diese Verhöre notwendig macht?"

Craddock holte die Fototasche hervor und zog mit den Fingerspitzen das Briefkuvert heraus.

"Bitte fassen Sie es nicht an, aber erkennen Sie es?"

"Aber..." Emma starrte ihn ganz verwirrt an. "Das ist doch meine Handschrift! Es ist der Brief, den ich Martine geschrieben habe."

"Das dachte ich mir."

"Aber wie sind Sie dazu gekommen? Hat sie -? Haben Sie sie gefunden?"

"Es wäre wohl möglich, daß wir sie - gefunden haben. Dieses leere Kuvert jedenfalls wurde hier gefunden."

"Im Hause?"

"Nicht direkt, aber in der Nähe."

"In der Nähe? Aber dann ist sie doch hergekommen? Sie... Sie meinen - die Tote im Sarkophag ist Martine?"

"Es sieht fast so aus, Miss Crackenthorpe", sagte Craddock.

Die Vermutung, die Tote im Sarkophag sei Martine, schien sich zu bestätigen. Als Craddock sein Büro wieder betrat, fand er eine Nachricht von Armand Dessin vor:

Eine ihrer Kolleginnen erhielt eine Postkarte von Anna Strawinska. Wie es scheint, war die Geschichte einer Reise um die Welt tatsächlich wahr. Sie ist in Jamaika angelangt und hat dort, wie sie schreibt, eine wundervolle Zeit.

"Ich muß gestehen", sagte Alexander, sich in seinem Bett aufsetzend und nachdenklich an einem Schokoladenriegel knabbernd, "das war der aufregendste Tag meines Lebens. Man denke bloß! Wir haben ein richtiges Indiz gefunden!"

Seine Stimme versagte. "Ich glaube nicht, daß ich so etwas jemals wiedererlebe."

"Hoffentlich nicht", sagte Lucy, die im Zimmer kniete und Alexanders Koffer packte.

"Ich wollte, wir könnten hierbleiben", seufzte Alexander. "Vielleicht findet sich noch eine Leiche."

"Hoffentlich nicht. Es wäre schrecklich."

"Aber in den Büchern ist es meistens so. Irgend jemand hat etwas gesehen oder gehört und wird deshalb auch umgelegt. Vielleicht legt man Sie um."

"Vielen Dank!"

"Ich wünsche natürlich nicht, daß gerade Sie es sind", versicherte Alexander. "Ich kann Sie sehr gut leiden. Stoddart auch. Wir sind der Meinung, eine solche Köchin gibt es nur einmal. Das Essen war ganz prima. Und Sie sind auch vernünftig."

Letzteres war offenbar ein Ausdruck höchster Anerkennung.

Lucy faßte es so auf und sagte: "Nett von euch. Aber ich habe nicht die Absicht, mich, um euch einen Gefallen zu tun, >umlegen< zu lassen."

"Dann rate ich Ihnen, sehr vorsichtig zu sein!" sagte Alexander ernst.

Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann wie beiläufig fort: "Wenn Paps von Zeit zu Zeit herkommt, werden Sie doch auf ihn aufpassen?"

"Aufpassen?" fragte Lucy etwas überrascht.

"Das Dumme bei Paps ist", erklärte Alexander, "daß ihm das Leben in London nicht bekommt. Er lernt dort die falschen Frauen kennen."

Er schüttelte betrübt den Kopf.

"Ich hab ihn sehr lieb", fuhr er fort. "Aber er braucht jemanden, der sich um ihn kümmert. Er bummelt herum und kommt mit den falschen Menschen in Berührung. Es ist jammerschade, daß Mama so früh starb; Bryan braucht ein richtiges Heim."

Nach einer kurzen Pause sagte er: "Wissen Sie auch, daß Bryan Sie gut leiden kann?"

"Das ist sehr nett von ihm."

"In mancher Hinsicht ist er fürchterlich ungeschickt", erklärte Bryans Sohn. "Aber er war ein ausgezeichnete Kampfflieger. Er ist tapfer und überaus gutmütig."

Wieder schwieg er eine kleine Weile, dann hob er die Augen zur Decke und sagte ziemlich selbstbewußt: "Ich denke wirklich, es wäre gut für ihn, wenn er wieder heiraten würde... irgendein nettes Mädchen... Ich selber hätte nichts dagegen, eine Stiefmutter zu haben... nein... aber natürlich muß sie sein..."

Mit leichtem Erschrecken begriff Lucy, daß Alexander ein bestimmtes Ziel verfolgte.

"Ich dachte, ich sollte es Ihnen einmal sagen", begann Alexander wieder. "Bryan hat Sie sehr gern. Er hat es mir selber gesagt..."

Wirklich! dachte Lucy bei sich selber. Es gibt hier zu viele Ehestifter. Erst Miss Marple und jetzt Alexander! Sie stand auf.

"Gute Nacht, Alexander. Morgen früh brauchen nur noch dein Schlafanzug und dein Waschzeug in den Koffer. Gute Nacht."

"Gute Nacht", sagte Alexander. Er schlüpfte unter die Bettdecke, legte seinen Kopf auf das Kissen, schloß die Augen und schlief sofort ein. Er sah aus wie ein kleiner Unschuldengel.

19

"Nicht unbedingt überzeugend", bemerkte Wetherall mit düsterer Stimme.

Craddock las das Protokoll über Harold Crackenthorpes Alibi für den 20. Dezember durch.

Er war bei Sotheby's ungefähr um 15 Uhr 30 gesehen worden, man glaubte aber, er sei kurz darauf gegangen. In Russell's Teestube hatte man seine Fotografie nicht erkannt, da aber zur Teezeit ein ständiges Kommen und Gehen herrschte und er kein Stammgast war, so war das kaum überraschend. Sein Diener bestätigte, daß er nach Hause gekommen war, um sich für die Dinnergesellschaft umzuziehen, und zwar um Viertel vor sieben - ziemlich spät also, da das Dinner schon um 19 Uhr 30 begann.

Infolgedessen war Mr. Crackenthorpe etwas nervös und gereizt gewesen. Der Diener erinnerte sich nicht, ihn nach Hause kommen gehört zu haben, aber da es schon einige Zeit her war, hatte er keine genaue Erinnerung, außerdem hörte er oft nicht, wenn Mr. Crackenthorpe nach Hause kam.

Er und seine Frau liebten es, früh zu Bett zu gehen, wenn sie konnten. Die Garage, in der Harold seinen Wagen untergestellt hatte, war eine Einzelgarage, zu der er den Schlüssel besaß. Niemand achtete darauf, wann er kam und ging, und daher konnte sich auch niemand auf einen bestimmten Abend besinnen.

"Alles negativ", bemerkte Craddock seufzend.

"Er nahm tatsächlich an dem bewußten Dinner teil, ging aber ziemlich früh weg."

"Und was konnten Sie auf den Bahnhöfen ermitteln?"

Weder in Brackhampton noch auf dem Bahnhof Paddington war etwas zu erfahren gewesen. Die Sache lag jetzt fast vier Wochen zurück, und es war auch höchst unwahrscheinlich, daß jemand sich daran erinnerte, ob er Harold gesehen hatte.

Craddock seufzte. Er griff nach den Aufzeichnungen über Cedric. Auch sie waren negativ, wenngleich ein Taxichauffeur sich dunkel erinnern haben wollte, an jenem Tag einen Fahrgast nach Paddington befördert zu haben, >der diesem Menschen hier glich<. Schmutzige Hose und eine Haarmähne. Er fluchte und schimpfte über die Tarifierhöhung.<"

"Und hier ist das Protokoll über die Vernehmung Alfreds", sagte Wetherall.

Eine gewisse Nuance in seiner Stimme veranlaßte Craddock, aufzublicken und ihn scharf anzusehen. Wetherall hatte das zufriedene Aussehen eines Mannes, der einen Leckerbissen bis zuletzt aufgespart hat.

In der Hauptsache war das Ergebnis der Untersuchung unbefriedigend. Alfred wohnte allein und kam und ging zu unregelmäßigen Zeiten. Seine Nachbarn waren nicht neugierig, auch waren sie, da berufstätig, fast den ganzen Tag nicht zu Hause. Wetheralls großer Finger aber deutete auf den letzten Abschnitt des Protokolls.

Sergeant Leake, der eingesetzt war, einige Diebstähle von Lastwagen aufzuklären, hatte sich in einer Rastplatz-Kneipe in der Waddington-Brackhampton Road aufgehalten und einige Lkw-Fahrer beobachtet. An einem Tisch in seiner Nähe hatte er Chick Evans, der zur Bande von Dicky Rogers gehörte, bemerkt. Neben ihm hatte Alfred Crackenthorpe gesessen, den er vom Sehen kannte, weil er in dem Dicky-Rogers-Fall als Zeuge hatte aussagen müssen. Der Sergeant hatte sich gefragt, was die beiden da wohl zusammen aushecken mochten. Zeit: 21 Uhr 30. Freitag, den 20. Dezember.

Wenige Minuten später hatte Alfred Crackenthorpe einen Bus in Richtung Brackhampton bestiegen. Der Beamte an der Sperre des Bahnhofs Brackhampton hatte die Fahrkarte eines Mannes gelocht, den er als einen der Brüder Crackenthorpe kannte. Es war unmittelbar vor Abfahrt des Zuges 23 Uhr 55 nach Paddington gewesen. Er erinnerte sich an das Datum, weil am selben Tag eine alte Dame behauptet hatte, in einem Nachmittagszug sei jemand ermordet worden.

"Alfred", sagte Craddock, während er das Protokoll aus der Hand legte. "Alfred? Merkwürdig."

"Stimmt alles genau", betonte Wetherall.

Craddock nickte. Ja, Alfred hätte mit dem Zug 16 Uhr 33 nach Brackhampton fahren und im Zug jemanden ermorden können. Dann könnte er mit dem Bus zurückgefahren sein.

Wenn er in der Waddington-Brackhampton Road um 21 Uhr 30 einen Bus nach Brackhampton bestiegen hatte, konnte er die Leiche vom Bahndamm entfernt und in den Sarkophag gelegt haben und von Brackhampton mit dem Zuge 23 Uhr 55 nach London zurückgefahren sein.

"Alfred?" wiederholte Craddock nachdenklich.

In Rutherford Hall hatte sich die Familie Crackenthorpe versammelt. Harold und Alfred waren von London gekommen. Es herrschte ein Stimmengewirr, und die Stimmung war äußerst gereizt.

Lucy hatte, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, in einem Krug Cocktails gemixt und brachte sie in die Bibliothek.

Die Stimmen waren in der Halle deutlich zu hören.

Alle Erbitterung richtete sich gegen Emma.

"Es ist ganz und gar dein Fehler, Emma", rief Harold zornig. "Ich begreife nicht, wie du so kurzsichtig und töricht sein konntest. Hättest du den Brief nicht Scotland Yard übergeben und alle diese Verdrießlichkeiten herbeigeführt -"

Alfreds Stimme, die eine höhere Tonlage hatte, sagte: "Du mußt nicht bei Verstand gewesen sein!"

"Fallt doch nicht so über sie her!" sagte Cedric. "Was geschehen ist, ist geschehen. Die Sache wäre viel schlimmer, wenn die Polizei die Tote im Sarkophag als Martine identifiziert und wir verschwiegen hätten, daß wir von ihr gehört hatten."

"Du hast gut reden, Cedric", entgegnete Harold zornig. "Du warst am 20. Dezember nicht im Lande. Aber für Alfred und mich selbst ist es höchst unangenehm. Zum Glück kann ich

mich wenigstens erinnern, wo ich an jenem Nachmittag war und was ich tat. "

"Ich wundere mich nicht, daß du das kannst", bemerkte Alfred. "Wenn du einen Mord vorbereitetest, Harold, dann würdest du ganz bestimmt für ein Alibi sorgen."

"Und ich bin überzeugt, daß du nicht in dieser glücklichen Lage bist", erwiderte Harold kalt.

"Hört doch endlich auf!" rief Emma. "Natürlich hat keiner von euch die Frau ermordet!"

"Und damit du es weißt: Ich war am 20. durchaus nicht außer Landes", sagte Cedric. "Und die Polizei weiß es. Wir stehen also alle unter Verdacht."

"Wenn Emma nicht gewesen wäre -"

"Fang bloß nicht wieder von vorne an!" rief Emma.

In diesem Augenblick trat Dr. Quimper aus dem Studierzimmer, wo er dem alten Mr. Crackenthorpe Gesellschaft geleistet hatte, in die Halle. Sein Blick fiel auf den Krug in Lucys Hand.

"Was ist das? Cocktails zur Feier des Tages?"

"Eher Öl, um die stürmisch erregten Wogen zu glätten. Die fallen da drinnen wütend übereinander her."

"Werfen sie sich gegenseitig Beschuldigungen an den Kopf?"

"In der Hauptsache bekommt es Emma ab."

Dr. Quimper hob die Augenbrauen.

"Emma?" wiederholte er. Er nahm Lucy den Krug aus der Hand, öffnete die Bibliothekstür und ging hinein.

"Guten Abend."

"Ah, Dr. Quimper! Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden", rief Harold mit lauter, zorniger Stimme. "Ich möchte wissen, was Sie sich dabei gedacht haben, sich in eine Privatangelegenheit der Familie einzumischen und meiner Schwester zu raten, Scotland Yard von dem Brief zu unterrichten."

Dr. Quimper sagte ruhig: "Miss Crackenthorpe fragte mich um Rat, und ich gab ihn ihr. Meiner Meinung nach hat sie völlig richtig gehandelt."

Lucy seufzte und schloß die Tür, als eine Stimme hinter ihr sagte: "Mädchen!"

Es war die vertrauliche Anrede des alten Mr. Crackenthorpe.

Er blickte durch die Tür des Studierzimmers unmittelbar hinter Lucys Rücken.

Lucy wandte sich etwas widerstrebend um.

"Ja, Mr. Crackenthorpe?"

"Was gibt es heute abend zum Dinner? Ich möchte Curry. Sie verstehen Curry gut zu machen. Es ist lange her, daß wir Curry hatten."

"Aber -"

"Ich möchte schönen heißen Curry, haben Sie gehört?"

"All right, Mr. Crackenthorpe. Sie sollen ihn bekommen."

"Das ist recht. Sie sind ein gutes Mädchen, Lucy. Sie sorgen für mich - und ich werde für Sie sorgen."

Lucy kehrte in die Küche zurück. Sie hatte Hühnerfrikassee machen wollen, brach aber die Vorbereitungen ab und trug zusammen, was sie für den Curry brauchte. Die Haustür fiel dröhnend ins Schloß. Durch das Fenster sah sie Dr. Quimper mit zornigen Blicken aus dem Haus kommen, in seinen Wagen steigen und fortfahren.

Lucy seufzte. Sie vermißte die Jungen. Und in gewisser Weise fehlte ihr auch Bryan.

Also schön. Sie setzte sich hin und begann die Pilze zu rösten. Auf jeden Fall sollte die Familie ein vorzügliches Dinner haben. Fütterung der Raubtiere!

Es war kurz vor 3 Uhr in der Frühe, als Dr. Quimper seinen Wagen in die Garage fuhr. Er machte einen sehr müden Eindruck. Mrs. Josh Simpkins hatte ihrer bereits achtköpfigen Familie gesunde Zwillinge hinzugefügt, über deren Ankunft der Vater allerdings keine große Begeisterung gezeigt hatte. Dr. Quimper ging die Treppe hinauf in sein Schlafzimmer und begann sich gerade auszuziehen, als das Telefon läutete.

Dr. Quimper stieß einen Fluch aus und nahm den Hörer ab.

"Hier ist Lucy Eyelesbarrow von Rutherford Hall. Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie sofort herkämen. Alle scheinen krank geworden zu sein."

"Krank? Wie? Was für Symptome?"

Lucy zählte sie auf.

"Komme sofort. Inzwischen..." Er gab ihr ein paar kurze Anweisungen.

Dann griff er wieder nach seinen Kleidern, legte noch dies und das in seine Arzttasche und eilte die Treppe hinunter zu seinem Wagen.

Drei Stunden später saßen der Doktor und Lucy - beide ziemlich angegriffen - am Küchentisch und tranken starken Kaffee.

"Ha!" Dr. Quimper leerte seine Tasse in einem Zug und setzte sie mit einem Klirren auf die Untertasse. "Das hab ich gebraucht. Jetzt, Miss Eyelesbarrow, lassen Sie uns zur Sache kommen!"

Lucy blickte ihn an. Die Müdigkeit zeichnete sich deutlich in seinem Gesicht ab. Er sah jetzt älter aus als vierundvierzig, das Haar an seinen Schläfen war grau, unter seinen Augen bemerkte sie dunkle Schatten.

"Soweit ich es beurteilen kann", sagte der Doktor, "sind sie jetzt alle außer Gefahr. Aber wie ist es dazu gekommen? Das möchte ich wissen. Wer hat das Essen gekocht?"

"Ich", sagte Lucy.

"Und was war es? Im einzelnen?"

"Pilzsuppe, Huhn und Curryreis, Weinschaum. Außerdem Hühnerleber in Speck."

"All right. Fangen wir mit der Pilzsuppe an. Aus einer Konservendose, vermute ich."

"Natürlich nicht. Ich habe sie gemacht."

"Sie haben Sie gemacht? Woraus?"

"Einem halben Pfund Pilze, Hühnerfleisch, Milch, Einbrenne und Zitronensaft. "

"Danach möchte man sagen: Es müssen die Pilze gewesen sein."

"Es waren nicht die Pilze. Ich habe selber von der Suppe gegessen und fühle mich ganz wohl."

"Ja, Sie fühlen sich ganz wohl. Ich habe das nicht vergessen."

"Wenn Sie glauben -"

"Ich glaube es nicht. Sie sind ein außerordentlich intelligentes Mädchen. Wenn ich geglaubt hätte, was ich, wie Sie dachten, geglaubt haben soll, dann würden Sie jetzt ebenfalls stöhnend im Bett liegen. Aber ich weiß sehr genau Bescheid über Sie. Ich habe nur die Mühe gemacht, Erkundigungen einzuziehen."

"Warum?"

Dr. Quimpers Lippen bildeten einen scharfen Strich.

"Weil ich es für notwendig erachte, über die Leute Bescheid zu wissen, die hierher kommen und sich hier festsetzen. Sie sind eine gut beleumdete junge Frau, die diese Stellung übernommen hat, weil sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen muß. Und Sie scheinen früher niemals mit der Familie Crackenthorpe irgendwie in Verbindung gestanden zu haben. Sie sind also weder Cedrics noch Harolds, noch Alfreds Freundin, die hilft, eine schmutzige Arbeit zu erledigen."

"Glauben Sie wirklich -"

"Ich glaube eine Menge", sagte Dr. Quimper. "Aber ich muß vorsichtig sein. Das ist das Schlimmste am Beruf eines Arztes. Wir wollen jetzt fortfahren: Huhn mit Reis und Curry. Haben Sie selber davon gegessen?"

"Nein. Wenn man Curry gekocht hat, dann hat man vom Kochen schon genug, finde ich. Natürlich habe ich davon gekostet. Im übrigen aß ich Suppe und etwas Weinschaum. "

"Wie haben Sie den Weinschaum serviert?"

"In Gläsern."

"Wieviel von dem Geschirr ist schon abgewaschen?"

"Alles ist schon abgewaschen und weggeräumt."

Dr. Quimper stöhnte.

"Man kann auch übereifrig sein", sagte er.

"Ja, so wie die Dinge sich entwickelt haben, sehe ich es ein, aber ich fürchte, da ist nun nichts mehr zu ändern."

"Was haben Sie noch für Reste?"

"In einer Schüssel, die in der Speisekammer steht, befindet sich noch etwas Curry. Ich wollte den Rest heute abend für eine Currysuppe verwenden. Es ist auch noch etwas Pilzsuppe übrig, aber kein Weinschaum und keine Hühnerleber."

"Ich werde den Curry und die Suppe mitnehmen. Wie steht es mit Chutney? Gab es welches dazu?"

"Ja. Es befindet sich in einem der Tonkrüge."

"Auch das möchte ich haben."

Er stand auf.

"Ich gehe jetzt hinauf und sehe nach, wie es allen geht. Können Sie dann die Festung bis zum Morgen halten? Nach jedem von Zeit zu Zeit sehen? Um acht Uhr kann ich eine Krankenschwester schicken, die von mir genaue Instruktionen erhält."

"Bitte, sagen Sie mir geradeheraus: Glauben Sie, es handelt sich um eine Vergiftung durch das Essen oder um - also eben um eine Vergiftung?"

"Darauf habe ich Ihnen schon geantwortet. Ärzte dürfen nicht glauben, sie müssen sicher sein. Wenn die Untersuchung der Speisereste ein positives Ergebnis hat, dann kann ich entsprechende Maßnahmen treffen. Andernfalls -"

"Andernfalls?" wiederholte Lucy.

Dr. Quimper legte ihr die Hand auf die Schulter.

"Schauen Sie ganz besonders nach zwei Kranken", sagte er.

"Sehen Sie nach Emma. Ich will nicht, daß ihr etwas passiert..."

In seiner Stimme schwang deutlich Erregung.

"Sie hat noch nicht einmal angefangen, richtig zu leben", sagte er. "Und Menschen wie Emma Crackenthorpe sind das Salz der

Erde. Emma - sie bedeutet viel für mich. Ich habe es ihr noch nicht gesagt, aber ich werde es ihr sagen. Sehen Sie nach Emma!"

"Darauf können Sie sich verlassen", erwiderte Lucy.

"Und schauen Sie nach dem alten Mann! Ich kann nicht behaupten, daß ich ihn als Menschen sonderlich schätze, aber er ist nun einmal mein Patient, und ich bin nicht gewillt, zu dulden, daß man ihn aus dieser Welt hinausbefördert, weil dieser oder jener seiner unerfreulichen Söhne - wenn nicht gar alle drei im Bunde sind - an sein Geld herankommen möchte."

Er warf ihr einen komisch erschrockenen Blick zu.

"O weh!" sagte er. "Ich habe den Mund zu weit aufgemacht. Aber halten Sie die Augen offen und den Mund geschlossen! Sie sind ein vernünftiges Mädchen und begreifen, was ich meine."

Inspektor Bacon machte ein bestürztes Gesicht.

"Arsenik?" sagte er. "Arsenik?"

"Ja. Es war im Curry. Hier ist der Rest des Currys. Lassen Sie ihn von Ihren Leuten untersuchen. Ich habe nur flüchtig eine kleine Probe untersucht, aber das Ergebnis war eindeutig."

"Es ist also ein Giftmischer am Werk?"

"Es scheint so", erwiderte Dr. Quimper trocken.

"Und sie sind alle krank, sagen Sie - mit Ausnahme von Miss Eyelesbarrow?"

"Mit Ausnahme von Miss Eyelesbarrow."

"Das sieht aber seltsam aus..."

"Welches Motiv könnte sie haben?"

"Vielleicht eine Art Geistesstörung", überlegte Bacon.

"Miss Eyelesbarrow ist nicht aus dem Gleichgewicht. Vom medizinischen Standpunkt aus ist Miss Eyelesbarrow ebenso gesund wie Sie und ich. Im übrigen würde sie, da sie eine höchst intelligente junge Frau ist, sich schwer hüten, als einzige frei von Vergiftungssymptomen zu bleiben. Sie würde tun, was

jeder intelligente Giftmischer tut: Sie würde ein klein wenig von dem vergifteten Curry essen und dann die Symptome übertreiben."

"Dann wären Sie nicht imstande, es festzustellen?"

"Daß sie weniger Gift abbekommen hat als die andern? Wahrscheinlich nicht. Die Menschen reagieren auf Gifte nicht alle völlig gleich. Dieselbe Menge kann unter Umständen einen mehr angreifen als den anderen. Natürlich", fuhr Dr. Quimper lächelnd fort, "wenn der Patient einmal tot ist, kann man ziemlich genau feststellen, wieviel Gift er bekommen hat."

"Dann könnte es also sein...", begann Inspektor Bacon und machte dann eine Pause, als wolle er seine Gedanken sammeln. "Dann könnte es also sein, daß ein Mitglied der Familie mehr Wesens um seine Erkrankung macht, als es müßte. Jemand, der behauptet, ebenso krank zu sein wie die andern, um keinen Verdacht zu erregen? Wie ist es damit?"

"Dieser Gedanke ist mir auch schon gekommen. Deshalb habe ich Ihnen darüber berichtet. Das Weitere liegt nun in ihre Händen. Ich habe eine Krankenschwester herbeordert, der ich vertrauen kann; aber natürlich kann sie nicht überall zugleich sein. Meiner Meinung nach hat niemand so viel Gift geschluckt, daß er daran sterben könnte."

"Sie meinen, der Giftmischer hat einen Fehler gemacht?"

"Nein. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß er genug Arsenik in den Curry tat, um den Anschein einer Lebensmittelvergiftung hervorzurufen, die man wahrscheinlich den Pilzen zuschreiben würde. Die Leute sind immer von der fixen Idee besessen, sie könnten eine Pilzvergiftung erleiden. Dann würde wahrscheinlich bei einer Person eine Verschlimmerung eintreten, und sie würde sterben."

"Weil er dem Betreffenden eine zweite Dosis gegeben hat?"

Der Arzt nickte.

"Deshalb habe ich Sie sofort unterrichtet, und deshalb habe ich eine Krankenschwester herbeordert."

"Weiß sie das von dem Arsenik?"

"Natürlich weiß sie es. Ebenso Miss Eyelesbarrow. Sie müssen natürlich am besten wissen, was Sie zu tun haben, aber wenn ich Sie wäre, dann würde ich ihnen allen ganz klar sagen, daß sie an Arsenikvergiftung leiden. Das wird wahrscheinlich dem Mörder einen höllischen Schreck einjagen. Er wird es dann nicht wagen, seinen Plan auszuführen. Er verläßt sich wahrscheinlich auf die Theorie von der Nahrungsmittelvergiftung."

Das Telefon auf dem Schreibtisch des Inspektors läutete.

Er nahm den Hörer ab.

"Okay, verbinden Sie!" Er sagte zu Quimper: "Ihre Krankenschwester ist am Apparat. Ja... Hallo? Hier Inspektor Bacon... Was sagen Sie? Schwerer Rückfall?... Ja... Doktor Quimper ist hier bei mir... Wenn Sie mit ihm sprechen wollen..."

Er reichte den Hörer dem Doktor.

"Hier Quimper... Aha... ja... ganz recht... Ja, machen Sie damit weiter. Wir kommen sofort."

Erlegte den Hörer auf die Gabel und wandte sich Bacon zu.

"Wer ist es?"

"Alfred", erwiderte Dr. Quimper. "Und er ist tot."

Craddocks Stimme im Telefon klang ungläubig.

"Alfred?" sagte er. "Alfred?"

Bacon erwiderte: "Sie haben das nicht erwartet?"

"Nein, wahrhaftig nicht. Tatsache ist, daß ich ihn gerade wegen Mordverdacht verhaften wollte."

"Ich hörte, er sei von dem Beamten, der in Brackhampton die Fahrkarten gelocht hat, wiedererkannt worden. Es sah wirklich so aus, als ob wir den Täter erwischt hätten."

"Ja", sagte Craddock flau. "Und wir haben uns geirrt."

Beide schwiegen einen Augenblick.

Dann fragte Craddock: "Es war doch eine Krankenschwester im Hause. Wie konnte es denn da passieren?"

"Man kann ihr keinen Vorwurf machen. Miss Eyelesbarrow war völlig erschöpft und mußte sich einen Augenblick hinlegen. Die Schwester hatte jetzt fünf Patienten zu versorgen. Den alten Mann, Emma, Cedric, Harold und Alfred. Sie konnte nicht überall zugleich sein. Wie es scheint, machte der alte Mr. Crackenthorpe großen Lärm. Er sagte, er sterbe. Sie ging zu ihm, beruhigte ihn, kehrte in die Küche zurück und brachte Alfred etwas Tee mit Traubenzucker. Er trank ihn, und dann war es geschehen."

"Wieder Arsenik?"

"Es scheint so. Natürlich hätte es ein Rückfall sein können, aber Quimper glaubt es nicht, und Johnson stimmt ihm bei."

"Ob Alfred wirklich das Opfer hatte sein sollen?"

grübelte Craddock zweifelnd.

"Sie meinen, während Alfreds Tod niemand irgendwelchen Nutzen bringt, hätte der Tod des Vaters ihnen allen Nutzen gebracht? Vielleicht ist es ein Irrtum gewesen - vielleicht hat jemand geglaubt, der Tee sei für den Alten bestimmt."

"Ist es sicher, daß das Gift auf diese Weise eingegeben wurde?"

"Nein, sicher ist es nicht. Die Schwester hat, wie sie es gewohnt ist, alles gleich gereinigt. Tassen, Löffel, Teekanne und so weiter. Aber es scheint die einzige Möglichkeit gewesen zu sein, dem Opfer das Gift zuzuführen."

"Das bedeutet", sagte Craddock nachdenklich, "daß offenbar einer der Patienten nicht so krank war wie die andern, daß er sich die Gelegenheit zunutze machte und das Gift in die Tasse tat."

"Diese Scherze werden nun aufhören", sagte Inspektor Bacon grimmig. "Wir haben jetzt zwei Krankenschwestern hinzugezogen, dazu kommt noch Miss Eyelesbarrow, und ich habe auch zwei meiner Leute nach Rutherford Hall beordert. Sie kommen doch?"

"So schnell ich kann."

Lucy Eyelesbarrow kam durch die Halle, um Inspektor Craddock zu begrüßen. Sie sah blaß und mitgenommen aus.

"Sie haben eine schwere Zeit durchgemacht", sagte Craddock.

"Es kommt mir alles wie ein gräßlicher Alptraum vor, der kein Ende nimmt", erwiderte Lucy.

"Was diesen Curry anbetrifft -"

"War es der Curry?"

"Ja, er war mit Arsenik vermischt."

"Wenn das so ist", sagte Lucy, "dann muß es doch einer von der Familie sein."

"Gibt es keine andere Möglichkeit?"

"Nein. Ich bereitete diesen unseligen Curry erst sehr spät zu - nach 18 Uhr -, weil Mr. Crackenthorpe ihn ausdrücklich verlangt hatte. Und ich mußte eine neue Dose mit Currypulver öffnen. Es konnte damit also nichts geschehen sein. Ich vermute, Curry würde den Geschmack überdecken?"

"Arsenik hat keinen Geschmack", erwiderte Craddock etwas zerstreut. "Und wie steht es nun mit der Gelegenheit? Wer von ihnen hatte die Möglichkeit, an den Curry heranzukommen, bevor er aufgetragen wurde?"

Lucy überlegte.

"Die Sache liegt so", sagte sie, "daß sich jeder in die Küche hätte schleichen können, während ich im Speisezimmer den Tisch deckte."

"Ich verstehe. Wer also war im Hause? Der alte Mr. Crackenthorpe, Emma, Cedric -"

"Harold und Alfred. Sie waren am Nachmittag von London gekommen. Ja, und dann Bryan - Bryan Eastley. Aber er ging kurz vor dem Dinner fort. Er mußte sich mit jemandem in Brackhampton treffen."

Craddock sagte nachdenklich: "Das paßt zu der Erkrankung des alten Mannes in der Weihnachtszeit. Quimper hatte damals den Verdacht, es sei eine Arsenikvergiftung gewesen. Schienen sie letzte Nacht alle gleich krank zu sein?"

Lucy dachte nach.

"Mir scheint, der alte Mr. Crackenthorpe war wohl am übelsten dran. Dr. Quimper hatte mit ihm eine fürchterliche Mühe. Cedric machte am meisten Aufhebens. Bekanntlich stellen sich kräftige, gesunde Leute immer besonders an."

"Und Emma?"

"Es ging ihr recht schlecht."

"Ich begreife es nicht", sagte Craddock. "Warum Alfred?"

"Ob es wirklich Alfred hatte sein sollen?" meinte Lucy nachdenklich.

"Das habe ich mich auch schon gefragt."

"Es scheint doch so sinnlos."

"Könnte ich nur das Motiv für alle diese Vorgänge finden", sagte Craddock. "Da scheint doch etwas nicht zu stimmen. Die erdrosselte Frau im Sarkophag war Edmund Crackenthorpes Witwe. Wir müssen es jedenfalls annehmen, nach allem, was

wir wissen. Es muß zwischen diesem Mord und der Vergiftung Alfreds eine Verbindung bestehen. Die Lösung muß innerhalb der Familie zu suchen sein. Selbst wenn man annimmt, einer von ihnen sei geisteskrank, hilft das nicht viel."

"Nein", pflichtete Lucy bei.

"Nehmen Sie sich in acht!" warnte Craddock. "Vergessen Sie nicht, daß hier im Hause ein Giftmischer am Werk ist. Einer Ihrer Patienten ist vermutlich nicht so krank, wie er tut."

Nachdem Craddock fortgefahren war, ging Lucy langsam wieder nach oben. Als sie am Zimmer des alten Mr. Crackenthorpe vorüberkam, rief eine gebieterische, wenngleich durch die Krankheit geschwächte Stimme sie an: "Mädchen - Mädchen! Sind Sie es? Kommen Sie herein!"

Lucy trat ins Zimmer.

Mr. Crackenthorpe lag, von einer Menge Kissen gestützt, im Bett. Für einen Kranken sah er nach Lucys Meinung merkwürdig gut gelaunt aus.

"Das Haus ist voll von den verwünschten Krankenschwestern", sagte Mr. Crackenthorpe. "Sie rascheln herum, machen sich wichtig, messen meine Temperatur, geben mir nicht zu essen, was ich haben möchte, und die ganze Geschichte dürfte einen tüchtigen Batzen Geld kosten. Sagen Sie Emma, sie soll sie fortschicken. Sie können nach mir sehen, das genügt."

"Alle sind krank geworden, Mr. Crackenthorpe", erwiderte Lucy. "Ich kann unmöglich nach jedem sehen."

"Pilze", sagte Mr. Crackenthorpe. "Verflucht gefährliche Dinger. Es war die Suppe, die wir gestern abend hatten. Sie haben sie gemacht", fügte er vorwurfsvoll hinzu.

"Die Pilze waren ganz in Ordnung, Mr. Crackenthorpe."

"Ich tadle Sie nicht, Lucy, nein, ich tadle Sie nicht. So etwas ist schon öfter vorgekommen. Ein elender Pilz mischt sich unter die andern, und schon ist es geschehen. Niemand weiß es im voraus. Sie sind ein braves Mädchen. Sie würden es niemals mit Absicht tun. Wie geht es Emma?"

"Sie fühlt sich heute nachmittag etwas besser."

"Und Harold?"

"Auch besser."

"Wie ist das? Alfred ist abgekratzt?"

"Niemand hätte Ihnen das erzählen sollen, Mr. Crackenthorpe."

Mr. Crackenthorpe lachte. Es war ein wieherndes, höchst amüsiertes Lachen.

"Ich höre alles. Sie können vor dem alten Mann nichts verbergen, aber sie versuchen es. Alfred ist also tot? Nun kann er mich wenigstens nicht mehr auspressen, und er bekommt auch nichts von dem Geld. Sie warten alle darauf, daß ich sterbe. Alfred hat ganz besonders darauf gelauert. Jetzt ist er tot. Mir scheint, das ist ein guter Witz."

"Sie sollten nicht so sprechen, Mr. Crackenthorpe", sagte Lucy ernst. "Das ist nicht schön von Ihnen."

Mr. Crackenthorpe lachte wieder.

"Ich werde sie alle überleben", krächte er. "Sie werden es sehen, Lucy. Sie werden sehen!"

Lucy ging in ihr Zimmer, nahm das Wörterbuch und las, was da über das Wort >Tontine< stand. Nachdenklich schloß sie das Buch und blickte starr vor sich hin.

"Ich begreife nicht, weshalb Sie mich sprechen wollen", sagte Dr. Morris irritiert.

"Sie haben die Familie Crackenthorpe lange gekannt", sagte Inspektor Craddock.

"Ja, ich kannte alle Crackenthorpes. Ich erinnere mich noch gut an den alten Josiah. Er war ein großer Geizhals, aber ein schlauer Mann. Er machte eine Menge Geld." Er blickte unter seinen buschigen Augenbrauen Inspektor Craddock forschend an. "Sie haben also auf Quimper, diesen Narren, gehört", sagte er. "Diese eifrigen jungen Ärzte! Was die alles für Ideen haben! Quimper hat es sich in den Kopf gesetzt, jemand habe den Versuch gemacht, Luther Crackenthorpe zu vergiften. Blödsinn! Gewiß, er hatte Verdauungsstörungen. Ich behandelte sie. Die

Anfälle waren nicht häufig, und es war nichts Besonderes an ihnen."

"Dr. Quimper schien anderer Meinung zu sein", erwiderte Craddock.

"Anderer Meinung?" wiederholte Dr. Morris ärgerlich. "Ich sollte doch wohl eine Arsenikvergiftung erkennen, wenn ich sie sehe."

"Viele sehr bekannte Ärzte haben sie nicht erkannt", betonte Craddock. "Wiederholt wurden Leute ordnungsgemäß begraben, ohne daß die Ärzte, die sie behandelt hatten, auch nur einen Augenblick auf den Gedanken gekommen wären, sie könnten vergiftet worden sein. Und es waren alles angesehene Ärzte."

"All right", sagte Dr. Morris. "Sie sagen also, ich hätte mich irren können. Nun, ich bin nicht der Meinung, daß ich mich geirrt habe." Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: "Wer sollte es denn Quimpers Meinung nach getan haben - wenn es sich wirklich um eine Arsenikvergiftung handelt?"

"Das weiß er nicht", erwiderte Craddock. "Aber er macht sich seine Gedanken. Schließlich ist doch sehr viel Geld vorhanden."

"Ja, ich weiß. Und sie bekommen es erst, wenn Luther Crackenthorpe gestorben ist. Und sie brauchen es alle sehr nötig. Das ist richtig, aber daraus folgt doch nicht, daß sie den alten Mann umbringen wollen, um an das Geld heranzukommen."

"Nicht unbedingt", stimmte Inspektor Craddock zu.

"Jedenfalls", sagte Dr. Morris, "ist es mein Grundsatz, nie ohne hinreichenden Grund einen Verdacht zu äußern. Ich gebe zu, daß das, was Sie mir eben erzählt haben, mich etwas erschüttert hat. Anscheinend Arsenik in großem Maßstab. Aber ich sehe noch immer nicht ein, weshalb Sie zu mir gekommen sind. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich diesen Verdacht nicht hatte. Vielleicht hätte ich argwöhnisch sein sollen. Vielleicht hätte ich die Verdauungsstörungen Luther Crackenthorpes ernster nehmen müssen. Aber das liegt nun lange zurück."

"Gewiß", räumte Craddock ein. "Was ich von Ihnen möchte, ist, daß Sie mir etwas mehr über die Familie Crackenthorpe erzählen. Finden sich in ihr irgendwelche Anzeichen von Geistesstörungen, irgendwelche Absonderlichkeiten?"

"Ich wundere mich nicht, daß Sie diese Frage stellen", erwiderte Dr. Morris. "Nun, der alte Josiah war geistig völlig gesund. Seine Frau war neurotisch, neigte zur Schwermut. Sie starb bald nach der Geburt ihres zweiten Sohnes. Ich möchte sagen, Luther erbte von ihr eine gewisse Unstetigkeit. Als junger Mann war er wie alle, aber er stritt sich dauernd mit seinem Vater. Sein Vater fühlte sich enttäuscht, und ich denke, Luther litt darunter und grübelte darüber nach, bis es zu einer Art Besessenheit wurde. Das übertrug sich auf sein eigenes Eheleben. Sie werden schon bemerkt haben, daß er gegen seine eigenen Söhne eine heftige Abneigung fühlt. Seine Töchter hatte er gern, sowohl Emma wie auch Edie, die gestorben ist."

"Warum verabscheut er seine Söhne so sehr?"

"Danach müssen Sie einen dieser Psychologen fragen, die neuerdings Mode geworden sind. Ich vermute, daß Luther unter gewissen Minderwertigkeitsgefühlen leidet, die auf seiner finanziellen Situation beruhen. Er besitzt ein Einkommen, kann aber in keiner Weise über das Kapital verfügen. Hätte er die Möglichkeit, seine Söhne zu enterben, würde er sie vermutlich nicht so hassen. Das Bewußtsein, in dieser Hinsicht keine Macht zu besitzen, erzeugt bei ihm ein gewisses Gefühl der Demütigung."

"Darum ist er wohl so erfreut bei dem Gedanken, er würde sie alle überleben?" meinte Inspektor Craddock.

"Das ist möglich. Es dürfte auch die Wurzel seines Geizes sein. Ich denke, er hat von seinem ansehnlichen Einkommen eine beträchtliche Summe beiseite gelegt."

Inspektor Craddock kam ein neuer Gedanke.

"Vermutlich hat er seine Ersparnisse jemandem vermacht. Das jedenfalls kann er doch."

"Ja, das kann er, aber Gott mag wissen, wem er das Geld zukommen lassen will. Vielleicht Emma. Aber ich zweifle daran. Vielleicht hat er die Ersparnisse seinem Enkel Alexander vermacht."

"Er hat ihn wohl gern?" fragte Craddock.

"Ich hatte immer den Eindruck. Er war ja auch das Kind seiner Tochter, nicht eines Sohnes. Das mag einen Unterschied gemacht haben. Er hatte auch eine gewisse Zuneigung zu Bryan Eastley, Edies Gatten. Ich kenne Bryan freilich nicht gut, denn ich habe seit Jahren niemanden von der Familie mehr gesehen. Aber es fiel mir auf, daß er nach Kriegsende lange arbeitslos war. Er besitzt die Eigenschaften, die man in Kriegszeiten braucht: Mut, Einsatzbereitschaft und die Neigung, die Zukunft für sich sorgen zu lassen. Ich glaube nicht, daß er Stetigkeit besitzt. Wahrscheinlich wird er es zu nichts Rechtem bringen, sondern sich treiben lassen."

"Soweit Sie wissen, finden sich in der jüngeren Generation keinerlei Anzeichen einer geistigen Anomalie?"

"Cedric ist ein exzentrischer Typ. Einer von jenen Menschen, die von Natur aus Rebellen sind. Ich möchte nicht behaupten, daß er völlig normal ist, aber wer ist das eigentlich? Harold ist kein sehr angenehmer Charakter, kalt, auf seinen Vorteil bedacht. Aber anormal? Kaum. Alfred hat etwas Abwegiges an sich. Er war schon immer so. Ich sah ihn einmal Geld aus der Sammelbüchse eines Missionars nehmen. So etwas bringt er fertig. Aber der arme Kerl ist ja nun tot. Ich sollte nichts Schlechtes über ihn sagen."

"Und wie ist es...?", Craddock zögerte, "mit Emma Crackenthorpe?"

"Ein nettes, ruhiges Mädchen, aber man weiß nie, was sie denkt. Sie hat ihre eigenen Gedanken und behält sie für sich. Sie besitzt mehr Charakter, als man nach ihrem Auftreten und ihrer allgemeinen Erscheinung glauben sollte."

"Sie kannten wohl auch Edmund, den Sohn, der in Frankreich fiel?"

"Ja. Er war der Beste von allen. Ein netter Junge."

"Haben Sie je etwas davon gehört, daß er, kurz bevor er fiel, eine Französin heiratete oder hatte heiraten wollen?"

Dr. Morris krauste die Stirn.

"Mir ist so, als hätte ich etwas davon gehört. Aber es ist zu lange her."

"Es war zu Anfang des Krieges, nicht wahr?"

"Ja. Aber ich bin überzeugt, er hätte es bereut, wenn er es getan hätte."

"Das ist schon möglich - nach dem, was wir jetzt wissen", meinte Craddock.

Er berichtete ganz kurz über das, was in Rutherford Hall geschehen war.

"Ich erinnere mich, daß ich in den Zeitungen von einer toten Frau las, die in einem Sarkophag versteckt gewesen war. Ich wußte aber nicht, daß sich das in Rutherford Hall abspielte."

"Es besteht Grund zu der Annahme, daß diese Tote Edmund Crackenthorpes Witwe gewesen ist."

"Das ist außerordentlich! Wer konnte ein Interesse daran haben, die Arme zu töten? Ich meine, wie hängt das mit der Arsenikvergiftung in der Familie Crackenthorpe zusammen?"

"Vielleicht will jemand das ganze Vermögen, das Josiah Crackenthorpe hinterlassen hat, an sich bringen."

"Dann muß er ein verdammter Narr sein", sagte Dr. Morris. "Er wird unsinnige Steuern zu zahlen haben."

"Was ist das?" fragte Mr. Crackenthorpe mißbilligend.

"Fleischbrühe und gebackener Eierrahm", erwiderte Lucy.

"Nehmen Sie das weg!" sagte Mr. Crackenthorpe. "Das Zeug rühre ich nicht an. Ich sagte zu der Krankenschwester, ich wolle Beefsteak."

"Dr. Quimper meint, Sie sollten vorläufig noch kein Beefsteak haben", wandte Lucy ein.

Mr. Crackenthorpe schnaubte.

"Ich bin im Grunde genommen schon wieder völlig gesund. Ich stehe morgen auf. Wie ist das mit den andern?"

"Mr. Harold geht es viel besser", erwiderte Lucy. "Er kehrt morgen nach London zurück."

"Gut, daß wir ihn loswerden", erklärte Mr. Crackenthorpe befriedigt. "Und Cedric? Besteht Hoffnung, daß er morgen auf seine Insel zurückkehrt?"

"Er wird wohl noch nicht sofort abfliegen."

"Schade. Was macht Emma? Warum kommt sie nicht zu mir?"

"Sie liegt noch im Bett, Mr. Crackenthorpe."

"Frauen verpimpeln sich immer", sagte Mr. Crackenthorpe. "Aber Sie sind ein gesundes, kräftiges Mädchen", fügte er beifällig hinzu. "Sie laufen den ganzen Tag herum, he?"

"Ich habe viel Bewegung", erwiderte Lucy.

Der alte Mr. Crackenthorpe nickte.

"Sie sind tüchtig. Glauben Sie nicht, ich hätte vergessen, was ich neulich zu Ihnen sagte. Eines Tages werden Sie's sehen. Es geht nicht immer nach Emmas Kopf, und hören Sie nicht auf die andern, wenn die Ihnen erzählen, ich sei ein geiziger alter Mann. Ich gehe sparsam mit meinem Geld um. Ich habe ein ganz hübsches Sümmchen beiseite gelegt, und ich weiß, für wen ich es ausgeben werden, wenn die Zeit kommt."

Lucy verließ schnell das Zimmer und tat, als sähe sie die Hand nicht, die sie festzuhalten suchte.

Das nächste Tablett bekam Emma.

"Oh, vielen Dank, Lucy. Ich fühle mich schon wieder ganz frisch. Und ich habe Hunger. Das ist doch sicher ein gutes Zeichen." Während Lucy das Tablett auf Emmas Knien absetzte, fuhr diese fort: "Ich mache mir Gedanken um Ihre Tante. Sie hatten wohl noch keine Zeit, nach ihr zu sehen?"

"Nein, noch nicht. Machen Sie sich keine Sorgen, Miss Crackenthorpe. Sie weiß, daß wir es jetzt sehr schwer haben."

"Haben Sie bei ihr angerufen?"

"Nein. In letzter Zeit nicht."

"Dann rufen Sie sie doch bitte an. Jeden Tag. Es macht alten Leuten viel Freude, wenn sie Neuigkeiten hören. "

"Sie sind sehr freundlich", sagte Lucy. Ihr Gewissen quälte sie etwas, als sie nach unten ging, um das nächste Tablett zu holen. Die Sorge für die vielen Kranken im Hause hatte sie völlig in Anspruch genommen, und sie hatte keine Zeit gehabt, an etwas anderes zu denken. Doch jetzt beschloß sie, Miss Marple anzurufen, sobald sie Cedric sein Tablett gebracht hatte.

Es war nur noch eine einzige Krankenschwester im Hause. Der begegnete Lucy auf dem Treppenabsatz.

Cedric, der unwahrscheinlich ordentlich und sauber aussah, saß in seinem Bett und schrieb eifrig.

"Womit beschäftigen Sie sich denn da?" erkundigte sich Lucy.

"Ich mache Pläne", erwiderte Cedric. "Ich überlege, was ich mit dem Haus und so weiter anfangen werde, wenn der Alte abkratzt. Ist ein ganz hübscher Besitz, müssen Sie wissen. Ich kann mich nur nicht entschließen, ob ich selber etwas daraus machen soll oder ob ich es verkaufe. Ist sehr wertvoll für industrielle Zwecke. Das Haus eignet sich auch für eine Klinik oder eine Schule. Ich frage mich, ob ich nicht vielleicht bloß die Hälfte von dem Grund und Boden verkaufen soll, um dann das

Geld für irgendein kühnes Unternehmen in die andere Hälfte zu stecken. Was meinen Sie?"

"Sie haben es noch nicht", antwortete Lucy trocken.

"Ich werde es aber haben", sagte Cedric. "Es wird nicht wie das übrige aufgeteilt; ich bekomme alles. Wenn ich es für einen anständigen Preis verkaufe, bekomme ich Kapital in die Hand. Es ist dann kein Einkommen, und ich brauche keine hohen Steuern darauf zu zahlen. Geld in rauen Mengen. Bedenken Sie das!"

"Ich habe immer gedacht, Sie verachten das Geld", bemerkte Lucy.

"Natürlich verachte ich das Geld, wenn ich keins habe", gab Cedric zu. "Das ist das einzige, was man dann tun kann, um seine Würde zu bewahren. Was für ein hübsches Mädchen Sie doch sind, Lucy! Oder finde ich das bloß, weil ich seit einiger Zeit keine gutaussehende Frau mehr gesehen habe?"

"Wahrscheinlich", erwiderte Lucy.

"Machen Sie immer noch alles sauber, und räumen Sie noch immer überall auf?"

"Jemand scheint Sie aufgeräumt zu haben", sagte Lucy, ihn betrachtend.

"Ja, die verwünschte Schwester", sagte Cedric. "Ist die Leichenschau wegen Alfreds Tod schon gewesen? Was geschah?"

"Die Leichenschau wurde vertagt", sagte Lucy.

"Die Polizei ist vorsichtig. Dieses Vergiften geht einem allmählich auf die Nerven. Finden Sie nicht auch? Passen Sie nur auf, daß Ihnen nichts passiert, meine Liebe."

"Ich passe auf", erwiderte Lucy.

"Ist Alexander schon in die Schule zurückgefahren?"

"Ich denke, er ist noch bei den Stoddart-Wests. Soviel ich weiß, beginnt die Schule erst übermorgen."

Bevor Lucy selber ihren Lunch nahm, rief sie Miss Marple an.

"Es tut mir schrecklich leid, daß ich nicht zu Ihnen habe kommen können. Aber hier ist wirklich gar zuviel zu tun."

"Natürlich, meine Liebe. Natürlich. Außerdem läßt sich im Augenblick auch nichts weiter machen. Wir müssen eben warten."

"Ja. Aber worauf warten wir?"

"Elsbeth McGillicuddy müßte sehr bald wieder hier sein", erwiderte Miss Marple. "Ich habe ihr geschrieben, sie möchte das nächste Flugzeug nehmen und herkommen, es sei ihre Pflicht. Machen Sie sich also keine Sorgen, meine Liebe."

Ihre Stimme klang gütig und beruhigend.

"Sie denken doch nicht...", begann Lucy, brach dann aber ab.

"Daß es noch mehr Tote geben wird? Hoffentlich nicht, meine Liebe. Aber man kann ja nie wissen... Hinter allem, was da vorgeht, muß viel Schlechtigkeit stecken."

Lucy legte den Hörer auf und ging in die Küche, um zu lunchen.

Mrs. Kidder war im Begriff zu gehen.

"Sie werden doch allein fertig werden, Miss?" fragte sie, scheinbar besorgt.

"Gewiß", erwiderte Lucy kurz.

Sie ging mit dem Tablett, auf dem ihr Essen stand, in das kleine Arbeitszimmer. Sie war gerade dabei, den Lunch zu beenden, als sich die Tür öffnete und Bryan Eastley hereinkam.

"Hallo", sagte Lucy. "Sie hätte ich nicht erwartet."

"Das kann ich mir denken", erwiderte Bryan. "Wie geht's den Kranken?"

"Oh, viel besser. Harold kehrt morgen nach London zurück."

"Was halten Sie eigentlich von der Sache? War es wirklich Arsenik?"

"Ja, es war Arsenik", erwiderte Lucy.

"In den Zeitungen hat noch nichts davon gestanden."

"Nein, ich glaube, die Polizei will es zunächst für sich behalten."

"Wer mag das Gift in das Essen getan haben?"

"Am wahrscheinlichsten ist wohl, daß ich es war", sagte Lucy.

Bryan blickte sie ängstlich an.

"Aber Sie waren es doch nicht, nicht wahr?" fragte er. Er schien etwas erschrocken zu sein.

"Nein. Ich war es nicht", beruhigte Lucy ihn.

Niemand hatte Gelegenheit gehabt, sich an dem Curry zu schaffen zu machen. Sie hatte ihn gekocht, sie war allein in der Küche gewesen, und sie hatte ihn selber aufgetragen.

Nur einer von den fünf Leuten, die sich zum Essen niedersetzten, hatte Arsenik in den Curry tun können.

"Warum sollten Sie auch?" fuhr Bryan fort. "Sie haben doch gar nichts damit zu schaffen. Übrigens hoffe ich, Sie haben nichts dagegen, daß ich wieder hergekommen bin?"

"Nein, natürlich nicht. Wollen Sie bleiben?"

"Ich würde ganz gern etwas bleiben, wenn ich Ihnen nicht zu lästig falle."

"O nein, das läßt sich schon machen."

"Wissen Sie, ich bin zur Zeit ohne Beschäftigung, und ich bekomme das allmählich satt. Macht es Ihnen auch sicher nichts aus?"

"Und wenn es mir wirklich etwas ausmache, so habe ich doch nicht zu bestimmen. Es ist Miss Emmas Sache."

"Oh, Emma hat sicher nichts dagegen", erwiderte Bryan. "Sie ist immer sehr nett zu mir. Sie zeigt nur nicht gern, was in ihr vorgeht. Das Leben hier und die Fürsorge für den alten Mann würden die meisten Leute nicht aushalten. Schade, daß sie nicht geheiratet hat. Jetzt dürfte es zu spät dazu sein."

"Das glaube ich nicht", erwiderte Lucy.

Sie stand auf und nahm das Tablett.

"Lassen Sie mich das Tablett tragen", sagte Bryan, es ihr abnehmend.

Sie gingen zusammen in die Küche.

"Soll ich Ihnen beim Abwaschen helfen? Ich mag diese Küche gern", fuhr er fort. "Ich weiß wohl, daß die meisten Menschen

das nicht verstehen würden. Aber ich habe das ganze Haus gern. Ein schrecklicher Geschmack, nicht wahr? Man könnte ohne weiteres ein Flugzeug im Park landen", fügte er begeistert hinzu.

Er nahm ein Geschirrtuch und begann die Löffel und Gabeln abzutrocknen.

"Ein Jammer, daß Cedric es erben wird", bemerkte er. "Er wird es sofort verkaufen und gleich wieder ins Ausland gehen. Ich weiß nicht, weshalb England ihm nicht gut genug ist. Harold würde das Haus auch nicht haben wollen, und für Emma ist es doch viel zu groß. Fiele es an Alexander, könnten wir hier zusammen glücklich leben. Aber natürlich wäre es nett, wenn eine Frau im Hause wäre." Er blickte Lucy nachdenklich an.

"Doch was hat es für einen Zweck, darüber zu spekulieren? Damit Alexander das Haus erbte, müßten erst alle miteinander sterben, und das ist wenig wahrscheinlich, nicht wahr? Übrigens könnte der Alte, bloß um sie alle zu ärgern, leicht hundert Jahre alt werden. Über Alfreds Tod hat er sich ja nicht sehr aufgeregt, nicht wahr?"

"Nein", erwiderte Lucy kurz.

"Er ist ein richtiges altes Ekel", schloß Bryan Eastley.

"Es ist kaum zu glauben, was die Leute für Gerüchte verbreiten", berichtete Mrs. Kidder entrüstet. "Natürlich höre ich nicht darauf", fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, offensichtlich enttäuscht, daß Miss Lucy sich nicht auf ein Gespräch einlassen wollte.

Es läutete.

"Da kommt der Arzt", vermutete Lucy und ging selber die Tür öffnen.

Aber es war nicht der Arzt. An der Tür stand eine große elegante Dame in einem Nerzmantel. Vor dem Haus hielt ein Rolls-Royce mit einem Chauffeur am Steuer.

"Könnte ich bitte Miss Emma Crackenthorpe sprechen?"

Es war eine sympathische Stimme. Auch die Dame selber sah sehr sympathisch aus. Sie mochte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein, hatte dunkles Haar und wirkte sehr gepflegt.

"Bedaure", sagte Lucy. "Miss Crackenthorpe ist krank. Sie liegt im Bett und kann niemanden empfangen."

"Es ist sehr wichtig, daß ich mit ihr spreche."

"Ich fürchte -", begann Lucy.

Die fremde Dame unterbrach sie.

"Wenn ich nicht irre, sind Sie Miss Eyelesbarrow?" lächelte sie.

"Mein Sohn hat von Ihnen gesprochen. Ich bin Lady Stoddart-West. Alexander ist jetzt bei uns."

"Ach so", sagte Lucy.

"Und es ist wirklich sehr wichtig, daß Miss Crackenthorpe mich empfängt", fuhr die Dame fort. "Ich weiß von ihrer Krankheit, und ich versichere Ihnen, es handelt sich nicht um einen einfachen Besuch. Die Jungen haben mir einiges erzählt, und darum denke ich, die Sache ist sehr wichtig. Ich möchte gern mit Miss Crackenthorpe sprechen. Wollen Sie nicht fragen, ob sie mich empfängt?"

"Bitte, treten Sie ein." Lucy führte die Besucherin in das Wohnzimmer. "Ich werde Miss Crackenthorpe fragen."

Sie klopfte an Emmas Tür und trat ein.

"Lady Stoddart-West ist hier", sagte sie. "Sie möchte dringend mit Ihnen sprechen."

"Lady Stoddart-West?" Emma machte ein überraschtes Gesicht. "Es ist doch nichts mit dem Jungen passiert - mit Alexander?" fragte sie erschrocken.

"Aber nein", versuchte Lucy sie zu beruhigen. "Ich bin sicher, mit den beiden ist alles in Ordnung. Es scheint sich um etwas zu handeln, was sie ihr erzählt haben."

"Nun, schön..." Emma zögerte. "Ich werde sie wohl empfangen müssen. Sehe ich ordentlich aus, Lucy?"

"Sie sehen sehr gut aus", versicherte Lucy.

Emma setzte sich im Bett auf und legte einen rosa Schal um ihre Schultern. Ihr dunkles Haar war sauber gebürstet und gekämmt. Lucy hatte auf den Frisiertisch eine Schale mit Herbstlaub gestellt. Das Zimmer machte gar nicht den Eindruck eines Krankenzimmers.

"Ich fühle mich eigentlich wohl genug, um aufstehen zu können", sagte Emma. "Dr. Quimper meinte, morgen könne ich das Bett verlassen."

"Ja, Sie sehen wirklich wieder ganz gesund aus", bestätigte Lucy. "Soll ich Lady Stoddart-West heraufführen?"

"Ja, bitte."

Lucy ging wieder nach unten.

"Wollen Sie mir bitte folgen?"

Sie führte die Besucherin nach oben, öffnete ihr die Tür und schloß sie hinter ihr. Lady Stoddart West trat mit ausgestreckten Händen ans Bett.

"Miss Crackenthorpe? Ich bitte vielmals um Entschuldigung, daß ich Sie so unvermutet überfalle. Ich glaube, ich habe Sie einmal auf dem Sportfest der Schule gesehen."

"Ja", sagte Emma. "Ich erinnere mich gut an Sie. Bitte, nehmen Sie doch Platz."

Lady Stoddart-West rückte sich den Stuhl neben dem Bett zurecht und setzte sich. Dann sagte sie mit leiser Stimme: "Sie müssen es sehr sonderbar finden, daß ich plötzlich zu Ihnen komme. Aber ich habe einen Grund, einen wichtigen Grund, wie mir scheint. Die Jungen haben mir nämlich dies und das erzählt. Sie waren sehr aufgeregt, weil hier ein Mord passiert war. Ich muß gestehen, mir gefiel das nicht. Ich war nervös. Ich wollte James sofort nach Hause holen, als ich davon hörte. Aber mein Gatte lachte. Er meinte, der Mord habe doch ganz offensichtlich mit dem Haus und der Familie nichts zu tun, und wenn er an seine eigene Jugend denke, dann könne er gut verstehen, daß es den beiden ungeheuren Spaß mache, Detektiv zu spielen. Es wäre grausam, wollte man sie dieses Vergnügens berauben. Ich gab schließlich nach und erklärte mich einverstanden, daß sie hier blieben, bis sie verabredetermaßen beide zu uns kämen, um bei uns die letzten Ferientage zu verleben."

Emma unterbrach sie: "Sind Sie der Meinung, wir hätten Ihren Sohn früher fortschicken müssen?"

"Nein, nein! Das wollte ich nicht sagen. Es fällt mir sehr schwer, mit Ihnen über gewisse Dinge zu sprechen, aber was ich Ihnen zu sagen habe, muß gesagt werden. Die Jungen haben eine ganze Menge in Erfahrung gebracht. Vieles haben sie auch aufgeschnappt. Sie erzählten mir, die Polizei sei der Meinung, die ermordete Frau sei eine Französin gewesen, die Ihr ältester Bruder, der im Krieg fiel, in Frankreich kennengelernt hatte. Ist das richtig?"

"Es besteht die Möglichkeit", erwiderte Emma.

"Haben Sie einen bestimmten Grund zu glauben, die Leiche, die im Sarkophag gefunden wurde, sei diese Martine?"

"Wie ich Ihnen sagte, besteht die Möglichkeit."

"Aber warum glaubt die Polizei denn, sie sei es? Hatte die Tote Briefe bei sich oder Papiere?"

"Nein. Nichts dergleichen. Aber Sie müssen wissen, daß ich von dieser Martine einen Brief bekam."

"Sie bekamen einen Brief - von Martine?"

"Ja. Sie schrieb, sie sei jetzt in England und wolle mich besuchen. Daraufhin lud ich sie ein, herzukommen. Aber dann schickte sie ein Telegramm, in dem es hieß, sie müsse nach Frankreich zurückkehren. Vielleicht kehrte sie tatsächlich nach Frankreich zurück - wir wissen es nicht. Aber später wurde ein Briefumschlag gefunden, auf dem ihre englische Adresse stand. Das scheint zu beweisen, daß sie tatsächlich hier gewesen war. Doch ich begreife wirklich nicht..." Sie brach ab.

Lady Stoddart-West sagte schnell: "Sie begreifen nicht, was mich das angehen kann? Sie haben recht. Ich an Ihrer Stelle würde es auch nicht begreifen. Aber als ich das alles hörte, wenn auch vielleicht etwas verstümmelt oder verwirrt, da mußte ich mir Gewißheit verschaffen, ob wirklich alles so war -"

"Ja?" sagte Emma.

"Und nun muß ich Ihnen etwas sagen, was ich Ihnen niemals hatte sagen wollen. Sehen Sie: Ich bin Martine Dubois."

Emma starrte ihre Besucherin an, als könne sie einfach nicht verstehen, was sie da hörte.

"Sie!" sagte Emma völlig entgeistert. "Sie sind Martine?"

Die andere nickte lebhaft.

"Ja. Ich lernte Ihren Bruder Edmund in den ersten Tagen des Krieges kennen. Er wurde in unserem Haus einquartiert. Nun, das übrige wissen Sie. Wir verliebten uns ineinander und beabsichtigten, zu heiraten. Dann kam Dünkirchen, und Edmund wurde als vermißt gemeldet. Später kam die Nachricht, er sei gefallen. Ich will nicht mit Ihnen über die damalige Zeit sprechen. Es ist lange her und überwunden. Aber ich möchte Ihnen doch sagen, daß ich Ihren Bruder sehr geliebt habe... Dann kamen schreckliche Zeiten. Die Deutschen besetzten Frankreich. Ich arbeitete für die Widerstandsbewegung. Ich gehörte zu denen, die die Aufgabe hatten, Engländer durch Frankreich zu lotsen, damit sie nach England zurückkehren

konnten. Auf diese Weise lernte ich meinen jetzigen Gatten kennen. Er war Offizier bei der Air Force und in Frankreich mit einem Fallschirm abgesprungen, um bestimmte Aufgaben durchzuführen. Als der Krieg zu Ende war, heirateten wir. Ich überlegte, ob ich Ihnen schreiben oder Sie besuchen solle. Aber ich beschloß, es nicht zu tun. Ich dachte, es habe keinen Sinn, alte Erinnerungen aufzurühren. Ich hatte ein neues Leben begonnen."

Sie schweig einen Augenblick und fuhr dann fort: "Ich möchte Ihnen aber doch sagen, daß es mich mit einer seltsamen Freude erfüllte, als ich erfuhr, daß der engste Freund meines Sohnes James ein Junge war, in dem ich Edmunds Neffen erkannte. Alexander sieht Edmund sehr ähnlich, wie Sie selber wohl gemerkt haben. Es schien mir eine sehr glückliche Fügung zu sein, daß James und Alexander sich derartig miteinander befreundeten."

Sie beugte sich vor und legte die Hand auf Emmas Arm.

"Verstehen Sie, liebe Emma, daß ich, als ich die Geschichte von dem Mord hörte und erfuhr, man glaube, die Tote sei die Martine, die Edmund gekannt hatte, daß ich da herkommen und Ihnen die Wahrheit sagen mußte? Eine von uns beiden, Sie oder ich, muß die Polizei unterrichten. Wer auch immer die tote Frau sein mag - Martine ist sie nicht."

"Ich kann es kaum fassen", sagte Emma, "daß Sie die Martine sein sollen, von der mein lieber Edmund mir geschrieben hat."

Sie schüttelte seufzend den Kopf. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie runzelte verwundert die Stirn.

"Aber eins verstehe ich nicht. Haben Sie mir denn den Brief geschrieben?"

Lady Stoddart-West schüttelte den Kopf.

"Nein, natürlich nicht. Ich habe Ihnen nicht geschrieben."

"Dann muß also..." Emma brach ab.

"Dann muß also jemand sich für Martine ausgegeben haben, weil er auf diese Weise aus Ihnen Geld herauspressen wollte."

Ja, so muß es gewesen sein. Wer aber hat den Brief geschrieben?"

Emma sagte langsam: "Ich vermute, es gibt Leute aus der damaligen Zeit, die alles wußten?"

Lady Stoddart-West zuckte die Achseln.

"Ja, wahrscheinlich. Aber niemand stand mir nahe, mit niemandem verkehrte ich näher, und ich habe nie davon gesprochen, seitdem ich in England bin. Warum wartete der Briefschreiber denn so lange? Merkwürdig! Höchst merkwürdig!"

Emma sagte: "Ich verstehe es nicht. Wir müssen abwarten, was Inspektor Craddock dazu sagt." Plötzlich fuhr sie, ihre Besucherin liebevoll anblickend, fort: "Ich freue mich so, daß ich Sie schließlich doch kennengelernt habe, meine Liebe."

"Ich freue mich auch, daß ich Sie nun kenne. Edmund hat sehr oft von Ihnen gesprochen. Er hatte Sie sehr lieb. Ich bin glücklich in meinem neuen Leben, aber dennoch - völlig vergessen habe ich ihn nicht."

Emma lehnte sich zurück und seufzte tief.

"Solange wir fürchteten, die Tote könne Martine sein, schien die Familie mit dem Mord etwas zu tun zu haben. Jetzt ist mir eine Last von der Seele gefallen. Ich weiß nicht, wer die arme Frau war, aber mit uns kann sie nicht in Verbindung gestanden haben."

"Sie sehen immer noch recht elend aus", stellte die Sekretärin fest, als sie Harold Crackenthorpe seinen gewohnten Nachmittagstee brachte.

"Es geht mir wieder ganz gut", beteuerte Crackenthorpe.

Sein Zustand war recht bedenklich gewesen, aber jetzt hatte er das Schlimmste hinter sich.

Merkwürdig, dachte er, daß Alfred draufgegangen, der Alte aber durchgekommen war, obgleich der seit Jahren kränklich war. Wenn man von einem hätte erwarten sollen, daß er nicht durchkommen würde, dann war es der Alte.

Aber nein! Es hatte Alfred getroffen, der, soviel Harold wußte, kerngesund gewesen war. Es hatte ihm eigentlich nie etwas gefehlt.

Er lehnt sich seufzend zurück. Sein Geschäft stand auf der Kippe. Bald schien sich alles zum Guten zu wenden, bald kam ein Rückschlag. Er blickte sich um. Dieses reich ausgestattete Büro, das matt schimmernde Holz, die teuren Stühle, alles sah nach Reichtum aus. Bis jetzt war seine finanzielle Solidität noch nicht angezweifelt worden. Aber sehr lange ließ sich der Bankrott nicht mehr verhindern.

Wenn doch nur sein Vater statt Alfred abgekratzt wäre, wie es eigentlich der Fall hätte sein müssen! Aber dem Alten schien Arsenik ausgezeichnet zu bekommen...

Er nahm Hut und Mantel und verließ das Büro. Es würde gut sein, wenn er sich noch ein bis zwei Tage etwas Schonung gönnte.

Darwin, sein Diener, öffnete die Tür, als er zu Hause anlangte.

"Madam ist gerade angekommen, Sir", meldete er.

Einen Augenblick starrte Harold ihn an. Alice! Du lieber Gott, hatte Alice heute nach Hause kommen wollen? Er hatte das ganz vergessen! Nur gut, daß Darwin ihn rechtzeitig darauf

aufmerksam gemacht hatte. Es hätte keinen guten Eindruck gemacht, wenn er nach oben gegangen und bei ihrem Anblick gar zu erstaunt gewesen wäre. Allzuviel allerdings, meinte er, hätte es auch nicht geschadet. Weder er noch Alice machten sich über ihre gegenseitigen Gefühle Illusionen.

Alles in allem war sie eine große Enttäuschung für ihn.

Natürlich war er nie verliebt in sie gewesen, aber ihre Familie und ihre Beziehungen hatten sich zweifellos als nützlich erwiesen. Vielleicht nicht als so nützlich, wie sie hätten sein können, denn als er Alice heiratete, hatte er auch an Kinder gedacht. Seine Jungen hätten angenehme Verwandte gehabt. Aber es waren weder Jungen noch Mädchen gekommen, und so waren er und Alice beide älter geworden, ohne daß sie einander viel zu sagen gehabt und an ihrem Zusammenleben viel Freude gehabt hätten.

Er ging nach oben, trat ins Wohnzimmer und begrüßte sie förmlich.

"Du bist also wieder da, meine Liebe. Entschuldige, daß ich dich nicht abgeholt habe, aber ich wurde in der City festgehalten."

Alice war eine magere Frau mit sandfarbenem Haar, einer aristokratischen Nase und nußbraunen Augen.

"Emmas Telegramm hat mich sehr beunruhigt", sagte Alice. "Ihr wurdet alle krank, hörte ich?"

"Ja", erwiderte Harold.

"Ich las neulich in der Zeitung", sagte Alice, "daß in einem Hotel vierzig Leute gleichzeitig schwer erkrankten. Diese Kühlschränke sind eine gefährliche Sache. Die Leute bewahren die Lebensmittel zu lange darin auf."

"Das ist möglich", erwiderte Harold. Sollte er oder sollte er nicht von dem Arsenik sprechen? Ein Blick auf Alice aber sagte ihm, es habe keinen Zweck. In ihrer Welt war kein Platz für Arsenikvergiftung. Man las davon wohl in den Zeitungen, aber einen selber oder die eigene Familie ging das nichts an. Und doch war es der Familie Crackenthorpe passiert.

Er ging in sein Zimmer und legte sich eine Weile hin, bevor er sich zum Dinner umzog. Beim Dinner, das er mit seiner Frau allein einnahm, sprach man über Bekannte und Freunde.

"Auf dem Tisch in der Halle liegt ein kleines Päckchen für dich", sagte Alice.

"In der Halle? Ich habe nichts gesehen."

"Da fällt mir übrigens ein: Jemand erzählte mir, man habe eine ermordete Frau in einem Schuppen oder dergleichen gefunden. Es soll in Rutherford Hall passiert sein. Es handelt sich wohl um einen anderen Ort gleichen Namens."

"Nein", erwiderte Harold. "Es handelt sich um unseren Schuppen. Leider."

"Ist es möglich? Eine ermordete Frau in einem unserer Schuppen? Rutherford Hall! Und du hast mir nichts davon erzählt?"

"Dazu war noch nicht viel Zeit", sagte Harold. "Übrigens war das höchst unangenehm. Natürlich hat die Sache mit uns nichts zu tun. Die Presse berichtete groß darüber, und wir hatten natürlich die Polizei im Hause und allerlei Scherereien."

"Sehr unangenehm", sagte Alice. "Haben sie herausbekommen, wer es getan hat?" fragte sie teilnahmslos.

"Noch nicht", erwiderte Harold.

"Was war es für eine Frau?"

"Das weiß niemand. Wie es scheint, eine Französin."

"Sehr ärgerlich für euch alle", bemerkte sie weise.

Sie gingen aus dem Speisezimmer in das kleine Arbeitszimmer, in dem sie für gewöhnlich saßen, wenn sie allein waren. Harold fühlte sich jetzt sehr erschöpft. Ich werde früh zu Bett gehen, dachte er.

Er nahm das kleine Päckchen vom Tisch in der Halle, von dem Alice gesprochen hatte. Es war sehr klein und sauber versiegelt. Harold öffnete es, während er sich in seinem gewohnten Sessel am Kamin niederließ.

In dem Päckchen war eine kleine Tablettenschachtel mit einem Etikett, auf dem vermerkt stand: "Zwei Tabletten abends zu nehmen." Beigefügt war ein kleiner Zettel mit der Firmenaufschrift eines Apothekers in Brackhampton. Auf ihm stand geschrieben: "Auf Anordnung von Dr. Quimper."

Harold Crackenthorpe runzelte die Stirn. Er öffnete die Schachtel und betrachtete die Tabletten. Sie schienen die gleichen zu sein, die er während seiner Krankheit genommen hatte. Aber Dr. Quimper hatte doch gesagt, er brauche keine mehr zu nehmen? "Die werden Sie jetzt nicht mehr brauchen", waren seine Worte gewesen.

"Was ist denn, mein Lieber?" fragte Alice. "Du machst ein so verwundertes Gesicht."

"Ich habe solche Tabletten abends einnehmen müssen, aber mir war doch so, als habe der Arzt gesagt, ich brauche keine mehr zu nehmen."

"Vielleicht hat er gesagt: >Vergessen Sie nicht, die Tabletten einzunehmen<", meinte Alice.

"Möglich", sagte Harold. Aber er schien nicht ganz überzeugt zu sein. Die blassen, forschenden Augen seiner Frau beunruhigten ihn irgendwie.

"Ich denke, ich werde zu Bett gehen", sagte er. "Es ist der erste Tag, an dem ich wieder in der City war."

"Ja", stimmte Alice ihm bei. "Ich glaube auch. Der Arzt hat sicher gesagt, du sollst dich die ersten Tage noch schonen."

"Das sagen die Ärzte immer", meinte Harold.

"Und vergiß nicht, deine Tabletten zu nehmen", erinnerte Alice ihn und reichte ihm die Schachtel.

Er sagte gute Nacht und ging nach oben. Ja, er brauchte die Tabletten. Es wäre falsch, zu früh damit aufzuhören. Er schluckte zwei und trank ein Glas Wasser hinterher.

"Niemand hätte die Sache mehr verpfuschen können, als ich es getan habe", sagte Dermot Craddock düster. Er saß, völlig übermüdet und niedergeschlagen, in dem etwas überladenen Wohnzimmer der treuen Florence.

Miss Marple erhob abwehrend die Hand.

"O nein, das ist nicht richtig. Niemand kann behaupten, daß die Polizei schlecht gearbeitet habe."

"So! Nennen Sie das gute Arbeit? Mußte ich nicht untätig zusehen, wie eine ganze Familie vergiftet wurde? Alfred Crackenthorpe ist tot und jetzt auch Harold. Was, zum Teufel, geht eigentlich in Rutherford Hall vor?"

"Vergiftete Tabletten", sagte Miss Marple.

"Ja. Verteufelt schlau war alles eingefädelt. Die Tabletten sahen genauso aus wie die, die er immer genommen hatte. Beigefügt war ein Rezeptformular, auf dem geschrieben stand: >Auf Anordnung von Dr. Quimper.< Und Quimper hatte sie gar nicht verordnet. Es war ein Etikett des Apothekers. Und der Apotheker weiß von nichts. Die Schachtel kam aus Rutherford Hall."

"Wissen Sie ganz genau, daß sie aus Rutherford Hall stammt?"

"Ja. Wir haben gründlich nachgeforscht. Es ist die Schachtel, in der sich die Beruhigungstabletten für Emma befunden hatten."

"Sieh mal einer an! Für Emma also..."

"Ja. Ihre Fingerabdrücke sind darauf. Und die Fingerabdrücke von beiden Schwestern. Und die Fingerabdrücke des Apothekers. Sonst natürlich keine. Derjenige, der sie geschickt hat, war vorsichtig."

"Die Beruhigungstabletten waren also entfernt und durch andere ersetzt worden?"

"Ja. Das ist das Verflixte bei Tabletten. Eine sieht aus wie die andere."

"Da haben Sie nur zu recht", stimmte Miss Marple bei. "Was waren das übrigens für Tabletten?"

"Aconitin - Eisenhut. Diese Tabletten bewahrt man für gewöhnlich in einer Gifflasche auf und verwendet sie im Verhältnis eins zu hundert zur äußerlichen Behandlung."

"Und Harold schluckte die Tabletten und starb", sagte Miss Marple nachdenklich.

Dermot Craddock stöhnte.

"Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich mich bei Ihnen gehenlasse. Die Tatsache bleibt bestehen, daß ich alles vollkommen verpfuscht habe. Sie lassen einen Mann aus Scotland Yard kommen. Und was tut er? Er blamiert sich unsterblich."

"Aber nein doch!" protestierte Miss Marple.

"Sie mögen sagen, was Sie wollen, es ist so. Ich weiß nicht, wer Alfred vergiftet hat, ich weiß nicht, wer Harold vergiftet hat, und das Tollste von allem: Ich habe keine Ahnung, wer die ermordete Frau eigentlich war. Die Annahme, es sei Martine, schien doch so fest begründet. Alles schien zu passen - und dann tritt die wirkliche Martine in Erscheinung, und so unwahrscheinlich es klingt, es ist niemand anders als die Gattin von Sir Robert Stoddart-West. Wer also ist die Frau, die im Sarkophag gefunden wurde? Der Himmel mag es wissen! Zuerst verfolge ich den Gedanken, es sei Anna Strawinska, und dann zeigt sich, daß sie es nicht sein kann -"

Miss Marple unterbrach ihn durch ihr bedeutungsvolles Hüsteln.

"Wirklich nicht?" murmelte sie.

Craddock starrte sie an.

"Aber die Postkarte aus Jamaika?"

"Gewiß", sagte Miss Marple. "Aber ist sie ein wirklicher Beweis? Ich meine, jeder kann doch wohl von fast überallher eine Postkarte schicken lassen. Ich muß da an Mrs. Brierly denken. Sie hatte einen Nervenzusammenbruch. Schließlich mußte sie zur Beobachtung in eine Nervenklinik gehen. Da sie Angst hatte, die Kinder könnten es erfahren, schrieb sie ungefähr

vierzehn Postkarten und sorgte dafür, daß sie von verschiedenen Orten im Ausland abgeschickt wurden. Den Kindern aber erzählte sie vorher, sie mache eine große Reise." Sie blickte Dermot Craddock an und schloß: "Sie verstehen wohl, was ich meine."

"Ja, natürlich", sagte Craddock. "Wir hätten selbstverständlich auch wegen der Postkarte Nachforschungen angestellt, wenn die Geschichte nicht so glaubhaft gewesen wäre nach allem, was wir über Martine wußten."

"Ja, es war sehr geschickt gemacht", murmelte Miss Marple.

"Es paßte so ausgezeichnet", fuhr Craddock fort. "Aber nun ist doch noch der Brief da, den Emma erhielt und der die Unterschrift >Martine Crackenthorpe< trägt. Lady Stoddart-West hat ihn nicht abgeschickt. Es muß ihn also jemand anderer geschickt haben, jemand, der sich für Martine ausgeben und was sie wußte, zu Geld machen wollte. Das können Sie doch nicht leugnen."

"Nein, gewiß nicht."

"Und dann ist da noch der Umschlag des Briefs, den Emma ihr nach London schrieb. Er wurde in Rutherford Hall gefunden, und das zeigt doch, daß sie dagewesen ist."

"Aber die ermordete Frau ist nicht dagewesen!" hob Miss Marple hervor. "Nicht in dem Sinne, wie Sie meinen. Sie kam nach Rutherford Hall erst, als sie bereits tot war. Sie wurde ja aus einem Zug geworfen."

"Ja, das ist richtig."

"Was der Umschlag in Wirklichkeit beweist, ist etwas anderes: Der Mörder war in Rutherford Hall. Vermutlich nahm er ihr den Umschlag zugleich mit ihren Papieren und sonstigen Sachen ab und verlor ihn dann versehentlich - oder absichtlich? Inspektor Bacon und Ihre Leute haben doch gründliche Nachforschungen angestellt und trotzdem den Umschlag nicht gefunden. Erst später, als die Nachforschungen beendet waren, tauchte er im Kesselhaus auf."

"Das ist leicht zu verstehen", meinte Craddock. "Der alte Gärtner pflegte altes Papier, das irgendwo herumlag, dort aufzubewahren, um es zu verbrennen."

"Und daher war es sehr leicht für die Jungen, den Umschlag zu finden", sagte Miss Marple nachdenklich.

"Sie meinen, er wurde in der Absicht dorthin gelegt, daß wir ihn finden sollten?"

"Ich halte es für durchaus möglich. Man konnte sich leicht ausrechnen, wo die beiden demnächst suchen würden, man konnte es ihnen vielleicht sogar nahelegen. Ja, ich mache mir so meine Gedanken. Der Fund veranlaßte Sie, sich nicht weiter mit der Suche nach Anna Strawinska zu befassen, nicht wahr?"

"Ja. Und Sie glauben, es ist wirklich Anna Strawinska, die im Sarkophag gefunden wurde?"

"Ich denke nur, jemand bekam Angst, als Sie nach ihrem Verbleib Nachforschungen anzustellen begannen. Ich denke, dieser Jemand wünschte nicht, daß nach ihr gefahndet würde."

"Halten wir an der Grundtatsache fest, daß jemand die Absicht gehabt hatte, als Martine aufzutreten, und dann aus irgendeinem Grund Abstand davon nahm. Aus welchem Grund aber?"

"Das ist eine sehr interessante Frage", meinte Miss Marple.

"Jemand schickte ein Telegramm, in dem es hieß, Martine kehre nach Frankreich zurück, und fuhr dann mit dem Mädchen nach Brackhampton, um sie unterwegs zu töten. Sind Sie bis dahin einverstanden?"

"Nicht ganz", erwiderte Miss Marple. "Mir scheint, Sie fassen die Sachlage nicht einfach genug auf."

"Nicht einfach genug?" rief Craddock. "Sie machen mich ja ganz konfus."

Miss Marple sagte betrübt, das sei in gar keiner Weise ihre Absicht.

"Heraus mit der Sprache!" sagte Craddock. "Glauben Sie oder glauben Sie nicht, daß Sie wissen, wer die ermordete Frau ist?"

Miss Marple seufzte.

"Es ist so schwierig", antwortete sie, "es richtig auszudrücken. Ich meine, ich weiß nicht, wer sie war. Aber gleichzeitig glaube ich ziemlich sicher zu wissen, wer sie war - wenn Sie verstehen, was ich meine."

Craddock schüttelte den Kopf.

"Ich sollte verstehen, was Sie meinen? Ich habe nicht die leiseste Ahnung."

Er blickte durchs Fenster.

"Dort kommt Ihre Lucy Eyelesbarrow Sie besuchen", sagte er. "Ich gehe also. Mein Selbstbewußtsein ist heute nachmittag sehr empfindlich, und eine junge Frau zu sehen, der man die Tüchtigkeit und den Erfolg schon von weitem anmerkt, ist mehr, als ich ertragen kann."

"Ich habe im Wörterbuch unter "Tontine" nachgelesen", sagte Lucy.

Sie wanderte ziellos im Zimmer umher und blieb bald hier, bald da stehen, um zerstreut diese gehäkelte Decke oder jene Nippfigur zu betrachten.

"Das hatte ich mir eigentlich gedacht", erklärte Miss Marple.

Lucy zitierte: "Lorenzo Tonti, italienischer Bankier, erfand im Jahre 1653 eine Art Rente, bei der die Anteile der Unterzeichner nach ihrem Tod den Anteilen der Überlebenden zugeschlagen werden." Sie machte eine Pause. "So ist es doch? Es paßt ausgezeichnet, und Sie haben schon vor den beiden letzten Todesfällen daran gedacht."

Sie nahm wieder ihre ruhelose Wanderung auf. Miss Marple beobachtete sie. Es war eine ganz andere Lucy Eyelesbarrow als die, die sie bisher gekannt hatte.

"Es mußte eigentlich so kommen", ergriff Lucy wieder das Wort. "Ein Testament, nach dem schließlich der einzige Überlebende alles bekommen würde. Und doch - es handelt sich ja um eine ansehnliche Menge Geld. Man sollte meinen, es müßte immer noch genug sein, wenn es unter mehrere verteilt würde..."

Wieder schwieg sie.

"Das schlimme ist", sagte Miss Marple, "daß die Menschen habgierig sind. Viele Menschen jedenfalls. So fängt es oft an. Man beginnt nicht zu morden, weil man gewünscht hat zu morden. Man denkt nicht einmal daran. Es fängt damit an, daß man habgierig ist und mehr zu haben wünscht, als man bekommt."

Sie ließ ihr Strickzeug in den Schoß sinken und starrte ins Leere.

"Bei einer solchen Gelegenheit lernte ich Inspektor Craddock kennen. Es begann auf dieselbe Weise. Jemand mit einem an sich durchaus lebenswürdigen Charakter trug Verlangen nach

einer großen Menge Geld, nach Geld, auf das er keinen Anspruch hatte, das aber, wie es schien, leicht zu bekommen war. An Mord dachte der Betreffende gar nicht. Das Geld zu erbeuten schien sehr einfach und so leicht, daß es eigentlich gar nicht einmal unrecht erschien, danach zu streben. So fing es an. Und in diesem Fall endete es mit drei Morden."

"Hier ist es genauso", sagte Lucy. "Drei Morde haben wir nun schon. Erst wurde die Frau ermordet, die sich für Martine ausgab, dann Alfred und schließlich Harold. Jetzt bleiben nur noch zwei."

"Sie meinen Cedric und Emma?"

"Nicht Emma. Sie ist kein dunkelhaariger Mann. Nein, ich meine Cedric und Bryan Eastley. Ich habe nie an Bryan gedacht, weil er blond ist. Aber neulich..."

Sie verstummte.

"Neulich?" wiederholte Miss Marple. "Sprechen Sie sich aus! Etwas hat Sie aus der Fassung gebracht, nicht wahr?"

"Es war, als Lady Stoddart-West wegfuhr. Sie hatte sich verabschiedet und wandte sich dann plötzlich noch mal zu mir um, als sie in den Wagen stieg. Sie fragte: >Wer war der große dunkelhaarige Mann, der auf der Terrasse stand, als ich kam?< Ich konnte zuerst gar nicht verstehen, wen sie meinte, da Cedric ja noch im Bett lag. Deshalb sagte ich etwas verwundert: >Sie meinen doch nicht Bryan Eastley?< Da sagte sie: >Ach, natürlich! Geschwaderführer Eastley. Wir hatten ihn in einem unserer Bodenräume versteckt, und wir von der Widerstandsbewegung haben ihn dann aus Frankreich herausgebracht.< Sie fügte noch hinzu: >Ich würde ihn gern wiedersehen.< Aber wir konnten ihn nicht finden."

Miss Marple sagte nichts, sondern wartete ab.

"Und später", begann Lucy wieder, "betrachtete ich ihn. Er kehrte mir den Rücken zu, und da sah ich, was ich schon früher hätte bemerken müssen. Bryans Haar ist eigentlich nicht blond, sondern leicht bräunlich, und es kann dunkel erscheinen. Deshalb wäre es durchaus möglich, daß Bryan der Mann ist, den Ihre Freundin in dem Zug sah."

"Ja", sagte Miss Marple. "Ich habe schon daran gedacht."

"Mir scheint, Sie denken an alles", sagte Lucy bitter.

"Das muß man doch, meine Liebe."

"Aber ich kann nicht sehen, was Bryan davon haben sollte. Das Geld würde ja Alexander bekommen und nicht er."

"Wenn aber Alexander etwas passierte, bevor er einundzwanzig Jahre alt wäre, dann würde Bryan als sein Vater und nächster Verwandter das Geld bekommen", bemerkte Miss Marple ruhig.

Lucy blickte sie entsetzt an.

"Das würde er niemals tun. Kein Vater der Welt würde es tun, und wenn er noch so viel Geld bekäme."

Miss Marple seufzte.

"Leider gibt es Leute, die dergleichen tun, so schrecklich es auch ist. Ich kenne eine Frau, die drei Kinder vergiftet hat, um etwas Geld von der Versicherungsgesellschaft zu bekommen. Aber sehen Sie nicht so verstört aus, liebe Lucy. Sie müssen sich keine trüben Gedanken machen. Jeden Tag kann jetzt Elsbeth McGillicuddy hier sein."

"Ich verstehe nicht, was das damit zu tun hat."

"Nein, natürlich nicht. Ich selber aber halte es für sehr wichtig."

"Ich kann mir nicht helfen", sagte Lucy. "Ich muß mir trübe Gedanken machen. Denn ich interessiere mich doch für die Familie."

"Ja, ich weiß, meine Liebe. Und es ist für Sie sehr schwer, weil Sie sich zu beiden Männern, wenn auch auf verschiedene Weise, stark hingezogen fühlen."

"Was wollen Sie damit sagen?" fragte Lucy betroffen.

"Ich spreche von den beiden Söhnen des Hauses, oder vielmehr dem Sohn und dem Schwiegersohn", erwiderte Miss Marple. "Die beiden wenig sympathischen Mitglieder der Familie sind tot, und die beiden erfreulicheren sind übriggeblieben. Ich sehe wohl, daß Cedric Crackenthorpe recht

anziehend ist. Er macht sich schlechter, als er ist. Und er hat eine sehr aufreizende Art."

"Er macht mich manchmal ganz verrückt", sagte Lucy.

"Gewiß", stimmte Miss Marple zu. "Aber sie haben es doch ganz gern, nicht wahr? Sie sind ein Mädchen von Geist, und es ist Ihnen gar nicht unlieb, wenn Sie mal mit einem andern ihre Kräfte messen können. Ich verstehe wohl, was Cedric so anziehend macht. Mr. Eastley auf der anderen Seite ist ein etwas bedauernswerter Typ, er erinnert an einen unglücklichen kleinen Jungen. Auch das kann natürlich sehr anziehend sein."

"Und einer von ihnen ist ein Mörder", sagte Lucy bitter. "Cedric ist übrigens völlig unberührt vom Tod seiner beiden Brüder. Er scheint sogar höchst vergnügt zu sein und macht schon Pläne, was er mit Rutherford Hall anfangen wird, wenn es ihm erst gehört. Es ist ihm durchaus zuzutrauen, daß er seine Dickfelligkeit übertreibt."

"Arme Lucy", murmelte Miss Marple.

"Und dann Bryan", fuhr Lucy fort. "Es ist schwer verständlich, aber er scheint wirklich den Wunsch zu haben, sich in Rutherford Hall niederzulassen. Er meint, er und Alexander würden es dort wundervoll haben, und er verfügt schon in Gedanken darüber."

"Er baut also Luftschlösser, sozusagen?"

"In gewisser Weise ja. Übrigens hängt er auch an Rutherford Hall, weil es ihn an das Haus erinnert, in dem er aufgewachsen ist."

"Ich verstehe", sagte Miss Marple nachdenklich. Dann fügte sie mit einem Seitenblick auf Lucy schnell hinzu: "Aber Sie haben noch nicht alles erzählt. Da ist noch etwas, was Sie ganz besonders beunruhigt. Erzählen Sie!"

"Ja, da ist noch etwas. Erst vor ein paar Tagen ist es mir klargeworden. Bryan konnte tatsächlich in dem bewußten Zug gewesen sein."

"In dem Zug 16 Uhr 33 von Paddington?"

"Ja. Emma glaubte, sie müsse über alles, was sie am 20. Dezember getan hat, Auskunft geben. Und da sagte sie, sie sei zum Bahnhof gegangen, um dort Bryan zu treffen. Es handelte sich um den Zug 16 Uhr 50 von Paddington. Aber er konnte auch mit dem früheren Zug gefahren sein und so getan haben, als käme er mit dem späteren. Er erzählte mir zufällig, sein Wagen habe eine Panne gehabt und daher sei er mit dem Zug gekommen. Als er das sagte, klang seine Stimme ganz natürlich. Er sagte noch, er hasse es, mit der Bahn zu fahren... Es mag gar nichts daran sein, aber mir wäre doch lieber, er wäre nicht mit dem Zug gekommen. Beweisen tut es natürlich nichts. Schrecklich ist nur dieser ewige Verdacht, weil man nichts Bestimmtes weiß. Vielleicht werden wir niemals etwas wissen."

"Natürlich werden wir es bald wissen, meine Liebe", sagte Miss Marple munter. "Ich meine, es hört doch nicht alles plötzlich auf. Soweit ich Mörder kenne, können sie gar nicht aufhören - jedenfalls nicht, wenn sie erst einen zweiten Mord begangen haben. Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, Lucy. Die Polizei tut, was sie kann, und das beste ist, daß Elsbeth McGillicuddy sehr bald hier sein wird."

"Nun, Elsbeth, du hast doch ganz genau verstanden, was ich dich zu tun bitte?"

"Ja, begriffen habe ich es schon", erwiderte Mrs. McGillicuddy. "Aber es muß doch einen merkwürdigen Eindruck machen, Jane."

"Wieso denn?" widersprach Miss Marple. "Ich kann das nicht finden."

"Aber ich. Da kommt man in einem fremden Hause an, und fast in der ersten Sekunde fragt man, ob man mal nach oben gehen könne."

"Es ist sehr kaltes Wetter", erklärte Miss Marple, "und schließlich kannst du ja etwas gegessen haben, was dir nicht bekommen ist, so daß du mal verschwinden mußt. So etwas kommt schließlich vor."

"Wenn du mir doch nur sagen wolltest, was du eigentlich damit bezweckst, Jane", sagte Mrs. McGillicuddy.

"Eben das möchte ich nicht", erwiderte Miss Marple.

"Man kann sich manchmal wirklich über dich ärgern, Jane. Erst veranlaßt du mich, früher nach England zurückzukehren, als ich eigentlich wollte und mußte -"

"Das tut mir aufrichtig leid", sagte Miss Marple. "Aber ich konnte nicht anders handeln. Es steht nämlich so, daß in jedem Augenblick jemand ermordet werden kann. Ich weiß wohl, alle sind auf der Hut, und die Polizei trifft alle Vorsichtsmaßnahmen, die sie nur treffen kann, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß der Mörder zu klug für sie ist. Deshalb, Elsbeth, war es deine Pflicht zurückzukommen. Verstehst du denn nicht? Wir wurden doch so erzogen, daß wir es gewohnt sind, unsere Pflicht zu tun, nicht wahr?"

"Sicherlich wurden wir das", stimmte Mrs. McGillicuddy zu. "Zu unserer Zeit gab es keine Laxheit."

"Dann ist also alles in Ordnung", sagte Miss Marple.

"Und da ist das Taxi", fügte sie hinzu, als es vor dem Haus hupte.

Mrs. McGillicuddy zog ihren schweren Mantel an, und Miss Marple hüllte sich in eine Menge Schals und Tücher.

Dann stiegen die beiden Damen in das Taxi und fuhren nach Rutherford Hall.

"Ein Taxi fährt vor. Wer kann das sein?" fragte Emma, aus dem Fenster blickend. "Ich glaube, es ist Lucys alte Tante."

"Wie lästig!" sagte Cedric.

Er lag langgestreckt in einem Liegestuhl und las in einer Zeitschrift.

"Sag, du seist nicht zu Hause!"

"Wie denkst du dir das? Soll ich etwa an die Tür gehen und ihr das selber sagen? Oder verlangst du, ich solle Lucy sagen, sie möchte es ihrer Tante bestellen?"

"Daran hatte ich nicht gedacht", erwiderte Cedric.

In diesem Augenblick aber öffnete Mrs. Hart, die an diesem Tag das Messing zu putzen hatte, die Haustür, und Miss Marple drängte, ohne sich aufhalten zu lassen, ins Haus. Ihr folgte eine ältere Dame, die niemand kannte.

"Ich hoffe sehr", sagte Miss Marple, Emmas Hand ergreifend, "daß wir nicht ungelegen kommen. Sehen Sie, ich werde übermorgen nach Hause zurückkehren, und ich brachte es nicht übers Herz abzureisen, ohne mich von Ihnen verabschiedet und Ihnen noch einmal für Ihre Güte gegenüber Lucy gedankt zu haben. Aber entschuldigen Sie, ich vergaß ganz, Ihnen meine Freundin, Mrs. McGillicuddy, die bei mir zu Besuch weilt, vorzustellen. "

Mrs. McGillicuddy reichte Emma die Hand, betrachtete sie aufmerksam und richtete dann den Blick auf Cedric, der inzwischen aufgestanden war. In diesem Augenblick trat Lucy ins Zimmer.

"Tante Jane? Ich hatte keine Ahnung..."

"Ich mußte unbedingt Miss Crackenthorpe Lebewohl sagen", unterbrach Miss Marple sie schnell. "Sie ist doch wirklich zu gütig zu dir gewesen."

"Wir haben alle Ursache, Miss Lucy dankbar zu sein", sagte Emma.

"Ja, das haben wir", bestätigte Cedric. "Wir haben sie wie einen Galeerensträfling arbeiten lassen. Sie mußte Kranke pflegen, die Treppen hinauf- und hinunterrennen -"

Miss Marple unterbrach ihn: "Ich habe zu meinem allergrößten Bedauern von Ihrer Erkrankung gehört. Ich hoffe, Sie haben sich wieder völlig erholt, Miss Crackenthorpe?"

"O ja, wir sind wieder ganz gesund", erwiderte Emma.

"Lucy erzählte mir, Sie seien alle sehr krank gewesen. Wie gefährlich ist doch so eine Nahrungsmittelvergiftung! Es waren Pilze, hörte ich."

"Was es eigentlich war, bleibt rätselhaft", sagte Emma.

"Glauben Sie es nicht", sagte Cedric. "Sie haben sicher gehört, was man sich so erzählt, Miss -"

"Marple", sagte Miss Marple.

"Also, wie gesagt, Sie haben sicher die Gerüchte gehört. Alles redet ja darüber. Nichts eignet sich so zum Gesprächsstoff in der Nachbarschaft wie eine Arsenikvergiftung."

"Cedric!" sagte Emma vorwurfsvoll. "Ich wünschte, du sprächest nicht davon. Du weißt doch, Inspektor Craddock sagte..."

"Ach was!" unterbrach sie Cedric. "Jeder weiß es. Selbst Sie haben etwas davon gehört, nicht wahr?"

Er wandte sich an Miss Marple und Mrs. McGillicuddy.

"Was mich betrifft", erwiderte Mrs. McGillicuddy, "so bin ich erst seit vorgestern aus dem Ausland zurück."

"Dann sind Sie also über den Ortsskandal noch nicht unterrichtet", sagte Cedric. "Im Curry war Arsenik. Das war die Ursache. Ich möchte wetten, Lucys Tante weiß alles."

"Ja", sagte Miss Marple, "ich habe wohl so etwas gehört - enigstens eine Andeutung -, aber ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen, Miss Crackenthorpe."

"Sie müssen nicht auf meinen Bruder hören", sagte Emma. "Er ist nun mal so."

Die Tür öffnete sich, und Mr. Crackenthorpe trat ein. Er pochte ärgerlich mit seinem Stock auf den Boden.

"Wo ist der Tee?" fragte er. "Warum ist der Tee nicht fertig? Sie! Mädchen!" wandte er sich an Lucy. "Warum haben Sie mir den Tee nicht gebracht?"

"Er ist gerade fertig geworden, Mr. Crackenthorpe. Ich bringe ihn sofort."

Lucy verließ das Zimmer, und Mr. Crackenthorpe wurde den beiden Damen vorgestellt.

"Ich liebe es, meine Mahlzeiten pünktlich einzunehmen", erklärte Mr. Crackenthorpe. "Pünktlichkeit und Sparsamkeit. Das sind meine Losungen."

"Sehr vernünftig und sehr notwendig", sagte Miss Marple, mit dem Kopf nickend. "Besonders in diesen Zeiten mit den hohen Steuern."

Mr. Crackenthorpe schnaubte.

"Steuern! Sprechen wir nicht von der Räuberbande! Ich bin arm. Bitter arm. Und es wird immer schlechter, statt besser. Du sollst sehen, mein Junge", wandte er sich an Cedric. "wenn du dieses Haus mal bekommst, dann wette ich zehn zu eins, daß die Sozialisten es dir wegnehmen und eine Wohlfahrtseinrichtung daraus machen."

Lucy trat mit einem Teetablett wieder herein. Bryan Eastley folgte ihr mit einem weiteren Tablett, auf dem sich belegte Brote und Kuchen befanden.

"Was ist das hier? Was ist das?!" Mr. Crackenthorpe betrachtete mit gerunzelter Stirn das Tablett. "Eistorte? Haben wir heute Gesellschaft? Niemand hat mir ein Wort davon gesagt."

Emmas Gesicht überflog eine schwache Röte.

"Dr. Quimper kommt zum Tee, Vater. Er hat heute Geburtstag."
_"

"Geburtstag?" knurrte der alte Mann. "Was braucht der einen Geburtstag? Geburtstage sind nur für Kinder. Ich feiere meine Geburtstage nie. Ich erlaube auch nicht, daß jemand anders sie feiert."

"Da sparst du eine Menge Geld", erklärte Cedric bissig. "Die vielen Kerzen allein -"

"Halt gefälligst den Mund!" fuhr Mr. Crackenthorpe ihn an.

Miss Marple schüttelte Bryan Eastley die Hand.

"Natürlich habe ich von Ihnen gehört", sagte sie. "Von Lucy. Wissen Sie auch, daß Sie mich sehr an jemanden erinnern, den ich in St. Mary Mead gekannt habe? Es war Ronnie Wells, der Sohn des Anwalts. Er ist doch nicht mit Ihnen verwandt? Die Ähnlichkeit ist wirklich verblüffend."

"Nein", erwiderte Bryan. "Ich glaube nicht, daß ich Verwandte namens Wells besitze."

"Was für eine schöne Aussicht Sie haben!" wechselte Miss Marple das Thema, indem sie ans Fenster trat und hinausschaute.

Emma gesellte sich zu ihr.

"Was für ein weites Parkgelände! Wie malerisch sich die Kühe von den Bäumen abheben! Man würde es sich nie träumen lassen, daß man sich mitten in einer Stadt befindet."

"Ja, wir sind wohl so eine Art Anachronismus", sagte Emma. "Wären die Fenster offen, dann würden Sie in der Ferne den Lärm des Verkehrs hören."

"Natürlich", sagte Miss Marple. "Überall ist Lärm, nicht wahr? Selbst in St. Mary Mead. Wir wohnen in der Nähe eines Flugplatzes. Es ist einfach gräßlich, wenn die Düsenjäger über einen hinwegbrausen. Man zuckt jedesmal zusammen. Neulich sind zwei Glasscheiben meines kleinen Treibhauses zerbrochen. Die Flugzeuge durchbrachen die Schallmauer, wie man mir sagte. Was das aber eigentlich bedeutet, ahne ich nicht."

"Die Sache ist ganz einfach", sagte Bryan liebenswürdig, indem er auf sie zuschritt. "Sehen Sie, die Sache ist so..."

Miss Marple ließ ihre Handtasche fallen; Bryan bückte sich und hob sie auf. Im selben Moment näherte sich Mrs. McGillicuddy Emma und murmelte irgend etwas mit schmerzlich verzogenem Gesicht. Das Gefühl, das in ihm zum Ausdruck kam, war ganz echt. Denn Mrs. McGillicuddy verabscheute von ganzem Herzen die Aufgabe, die ihr zugewiesen war.

"Könnte ich wohl mal nach oben gehen?" fragte sie leise.

"Natürlich", erwiderte Emma.

"Ich zeige Ihnen den Weg", sagte Lucy.

Lucy und Mrs. McGillicuddy verließen zusammen das Zimmer.

"Was nun die Schallmauer betrifft", sagte Bryan, "so liegt die Sache folgendermaßen... Hallo! Da kommt Dr. Quimper!"

Der Doktor fuhr in seinem Wagen vor. Kurz darauf trat er ein. Er sah sehr verfroren aus und rieb sich die Hände.

"Wir werden Schnee bekommen", sagte er. "Ich möchte darauf wetten. Hallo, Miss Emma! Wie geht es Ihnen! Du lieber Himmel! Was ist denn das?"

"Wir haben eine Geburtstagstorte für Sie gemacht", erwiderte Emma. "Wissen Sie noch, daß Sie mir gesagt haben, Sie hätten heute Geburtstag?"

"Aber das habe ich wirklich nicht erwartet", sagte Quimper.

"Wissen Sie, es ist Jahre her - ja, es sind mindestens sechzehn Jahre, seitdem jemand an meinen Geburtstag gedacht hat."

Er machte ein verlegenes Gesicht. Er war sichtlich gerührt, fühlte sich dabei aber nicht behaglich.

"Kennen Sie Miss Marple?" stellte Emma ihn vor.

"O ja", sagte Miss Marple. "Wir sind uns hier schon begegnet, und als ich kürzlich eine häßliche Erkältung hatte, war Doktor Quimper so freundlich, nach mir zu sehen."

"Hoffentlich sind Sie wieder ganz gesund?" fragte der Doktor.

Miss Marple versicherte, sie fühle sich wieder völlig in Ordnung.

"Nach mir haben Sie in letzter Zeit nicht gesehen, Quimper", bemerkte Mr. Crackenthorpe mißmutig. "Ich hätte ruhig sterben können, so wenig haben Sie sich um mich gekümmert."

"Das dürfte noch gute Weile haben, bis ich Sie sterben sehe", erwiderte Dr. Quimper.

"Ich habe auch nicht die Absicht", sagte Mr. Crackenthorpe. "Kommen Sie! Wir wollen unseren Tee nehmen. Worauf warten wir noch?"

"O bitte", sagte Miss Marple schnell. "Warten Sie nicht auf meine Freundin! Sie würde sich fürchterlich aufregen, wenn Sie es täten."

Sie setzten sich und langten zu. Miss Marple schien sich für ein bestimmtes belegtes Brot zu interessieren.

"Ist es -?" fragte sie zögernd.

"Ja, es ist Fisch", sagte Bryan. "Ich habe geholfen, die Brote zurechtzumachen."

Mr. Crackenthorpe lachte spöttisch.

"Es ist vergiftete Fischpaste", sagte er. "Ich warne Sie. Wenn Sie davon essen, tun Sie es auf eigene Gefahr."

"Aber bitte, Vater!"

"Sie müssen in diesem Hause sehr vorsichtig sein, wenn Sie etwas essen", sagte Mr. Crackenthorpe zu Miss Marple. "Zwei meiner Söhne wurden vergiftet und starben wie die Fliegen. Wüßte ich nur, wer dahintersteckt!"

"Lassen Sie sich nicht abschrecken!" sagte Cedric, indem er Miss Marple die Platte noch einmal anbot. "Wie man sagt, verbessert etwas Arsenik das Aussehen. Es darf nur nicht zuviel sein."

"Iß doch selber davon!" ermunterte ihn der alte Mr. Crackenthorpe.

"Soll ich den offiziellen Vorkoster abgeben?" fragte Cedric. "Meinetwegen."

Er nahm ein mit Fisch belegtes Brot und schob es in den Mund. Miss Marple lächelte fein und nahm ebenfalls eins.

Sie biß etwas davon ab und sagte: "Ich finde, es ist sehr tapfer von Ihnen, daß Sie diese kleinen Scherze machen."

Plötzlich schluckte sie schwer und begann zu würgen.

"Eine Fischgräte!" keuchte sie. "In meiner Kehle!"

Quimper stand schnell auf. Er ging zu ihr, ließ sie den Kopf nach hinten legen und sagte, sie möchte den Mund weit öffnen. Er nahm ein Etui aus der Tasche und wählte eine kleine Zange aus. Mit professioneller Geschicklichkeit blickte er der alten Dame in den Hals. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Mrs. McGillicuddy, der Lucy folgte, trat ein. Mrs. McGillicuddy stieß einen Schrei der Überraschung aus, als ihr Blick auf das lebende Bild am Fenster fiel: Miss Marple, die den Kopf nach hinten beugte, und der Doktor, der mit der einen Hand ihren Hals hielt, mit der andern ihren Kopf nach hinten bog.

"Das ist er!" rief sie. "Das ist der Mann aus dem Zug..."

Mit unglaublicher Behendigkeit entwischte Miss Marple dem Griff des Arztes und eilte zu ihrer Freundin.

"Ich hatte zuversichtlich gehofft, du würdest ihn Wiedererkennen, Elsbeth!" sagte sie. "Nein. Sprich nicht mehr!" Sie wandte sich triumphierend zu Dr. Quimper. "Sie haben es wohl nicht gewußt, Doktor? Aber als Sie die Frau im Zug erdrosselten, hat jemand es mit angesehen. Meine Freundin hier, Mrs. McGillicuddy. Verstehen Sie? Sie hat es mit eigenen Augen gesehen! Sie war in einem anderen Zug, der parallel zu Ihrem fuhr."

"Was zum Teufel!"

Dr. Quimper machte eine schnelle Bewegung auf Mrs. McGillicuddy zu, aber ebenso schnell trat Miss Marple zwischen sie beide.

"Ja", sagte Miss Marple. "Sie hat Sie gesehen, sie erkennt Sie wieder, und sie wird es vor Gericht beschwören. Es kommt sicher nicht oft vor", fuhr Miss Marple mit sanfter Stimme fort, "daß jemand tatsächlich sieht, wie ein Mord begangen wird. Für gewöhnlich kann man nur aus den Indizien Schlüsse ziehen, in

diesem Fall aber waren die Umstände ganz ungewöhnlich. Es gab tatsächlich eine Augenzeugin des Mordes."

"Sie alte Hexe!" rief Dr. Quimper.

Er wollte sich auf Miss Marple stürzen, aber diesmal trat ihm Cedric in den Weg. Er packte ihn an der Schulter.

"Sie also sind der Teufel, der hier als Giftmischer aus und ein gegangen ist?" sagte er grimmig, indem er ihn herumriß. "Ich habe Sie nie leiden können, und ich habe Ihnen nie getraut, aber Gott weiß, ich habe Sie keinen Augenblick in Verdacht gehabt."

Bryan Eastley war Cedric schnell zu Hilfe geeilt, und an der hinteren Tür erschienen Inspektor Craddock und Inspektor Bacon.

"Dr. Quimper", sagte Bacon. "Ich muß Sie warnen, daß..."

"Fahren Sie zur Hölle mit Ihrer Warnung!" rief Dr. Quimper.

"Denken Sie etwa, irgend jemand wird glauben, was ein paar verrückte alte Weiber sagen? Wer hat diesen Blödsinn von einem Zug jemals gehört?"

Miss Marple erwiderte: "Elsbeth McGillicuddy hat am 20. Dezember den Mord sofort bei der Polizei angezeigt und den Mörder beschrieben."

Dr. Quimper zuckte die Schultern.

"Warum hätte ich eine mir völlig fremde Frau ermorden sollen?"

"Es war keine fremde Frau", erwiderte Inspektor Craddock. "Es war Ihre Gattin."

"Sie sehen also", führte Miss Marple aus, "daß es wirklich, wie ich vermutet hatte, höchst einfach war. Viele Männer bringen, wie es scheint, ihre eigenen Frauen um."

Mrs. McGillicuddy blickte bald Miss Marple, bald Inspektor Craddock an.

"Ich wäre Ihnen dankbar", erklärte sie, "wenn Sie mich über des Rätsels Lösung aufklären würden."

"Er sah die Möglichkeit, eine reiche Frau, Emma Crackenthorpe, zu heiraten", begann Miss Marple. "Er konnte sie nur nicht heiraten, weil er schon eine Frau hatte. Sie hatten sich vor Jahren getrennt, aber sie weigerte sich, in die Scheidung einzuwilligen. Das paßte sehr gut zu dem, was Inspektor Craddock mir von einem Mädchen gesagt hatte, das sich Anna Strawinska nannte. Sie hatte einen englischen Gatten, wie sie einer ihrer Freundinnen erzählte, und es hieß auch, sie sei eine sehr gläubige Katholikin. Dr. Quimper konnte es nicht riskieren, Emma zu heiraten und in Bigamie zu leben. Daher beschloß er, ruchlos und kaltblütig, wie er war, sich seiner Frau zu entledigen. Es war ein kluger Gedanke, sie im Zug zu ermorden und dann ihre Leiche in dem Sarkophag zu verbergen. Er wollte dadurch die Familie Crackenthorpe in den Mord verwickeln. Vorher hatte er einen Brief an Emma geschrieben, der angeblich von Martine, dem Mädchen, das Edmund Crackenthorpe hatte heiraten wollen, stammte. Emma hatte Dr. Quimper alles von ihrem Bruder erzählt. Als der geeignete Augenblick gekommen war, ermunterte er sie, zur Polizei zu gehen und ihre Geschichte zu erzählen. Er wollte, daß die Tote als Martine identifiziert würde. Vermutlich erfuhr er, daß die französische Polizei nach Anna Strawinska Nachforschungen anstellte. Daher sorgte er dafür, daß eine Karte aus Jamaika kam, die sie angeblich geschrieben hatte. Er verabredete mit seiner Frau ein Zusammentreffen in London. Da wird er ihr gesagt haben, er wolle sich mit ihr versöhnen,

und dann veranlaßte er sie, mit ihm nach Brackhampton zu reisen. Was weiter geschah, darüber wollen wir nicht sprechen, denn es ist zu gräßlich. Er war ein sehr habgieriger Mann. Also, sagte er sich, es wäre doch zu schön, wenn er ein größeres Kapital in die Hände bekäme. Daher begann er Gerüchte zu verbreiten, jemand wolle Mr. Crackenthorpe vergiften. Als er so den Boden bereitet hatte, gab er der Familie Arsenik ein. Er hütete sich, die Dosis zu übertreiben, denn er wollte nicht, daß der alte Mr. Crackenthorpe sterbe."

"Aber ich begreife nicht, wie er das gemacht hat", wandte Craddock ein. "Er war doch nicht im Hause, als der Curry angerichtet wurde."

"Damals war auch noch kein Arsenik im Curry", erklärte Miss Marple. "Er fügte es erst später dem Curry bei, den er mitnahm, um ihn zu untersuchen. Wahrscheinlich hatte er in den Cocktail Arsenik getan. Nun war es natürlich für ihn in seiner Rolle als ärztlicher Betreuer sehr einfach, Alfred Crackenthorpe zu vergiften und Harold die vergifteten Tabletten zu schicken, nachdem er so vorsichtig gewesen war, ihm zu sagen, er brauche keine Tabletten mehr zu nehmen. Ich überlegte, wie ich ihn entlarven könnte. Meine Freundin hatte ihn ja nur von hinten gesehen, aber ich wußte, daß jeder Mensch wiedererkannt wird, wenn er in genau der gleichen Pose gesehen wird. Ich sagte mir, wenn Elsbeth Dr. Quimper in genau derselben Stellung sehen würde, in der sie den Mann im Zug gesehen hatte - also ihr den Rücken zukehrend und über eine Frau gebeugt, die er am Hals gepackt hielt -, daß sie dann so gut wie sicher ihn Wiedererkennen oder wenigstens ihre Überraschung irgendwie zum Ausdruck bringen würde. Daher brachte ich mit Lucys freundlicher Hilfe einen kleinen Plan zur Ausführung."

"Ich muß gestehen", sagte Mrs. McGillicuddy, "daß ich ganz bestürzt war. Noch ehe ich es verhindern konnte, waren mir schon die Worte: >Das ist er!< entfahren. Ich hatte ja tatsächlich sein Gesicht nicht gesehen und -"

"Ich hatte eine schreckliche Angst, du würdest das sagen, Elsbeth", warf Miss Marple ein.

"Beinahe hätte ich es gesagt", sagte Mrs. McGillicuddy. "Ich wollte sagen, ich hätte freilich sein Gesicht nicht gesehen."

"Das", sagte Miss Marple, "wäre ganz verhängnisvoll gewesen. Er glaubte nämlich, meine Liebe, du hättest ihn tatsächlich wiedererkannt. Er konnte ja nicht wissen, daß du sein Gesicht nicht gesehen hattest."

"Da ist es nur gut, daß ich den Mund gehalten habe", sagte Mrs. McGillicuddy.

"Ich hätte dir nicht erlaubt, noch ein Wort zu sagen", erklärte Miss Marple feierlich.

Craddock mußte lachen.

"Sie beide!" sagte er. "Sie sind ein wunderbares Paar. Und was kommt nun, Miss Marple? Wie sieht das Happy-End aus? Was wird zum Beispiel aus der armen Emma Crackenthorpe?"

"Ich denke mir, wenn ihr Vater tot ist", erwiderte Miss Marple, "und ich glaube nicht, daß seine Gesundheit so gut ist, wie er immer tut, wenn er also tot ist, wird sie eine Kreuzfahrt machen und im Ausland bleiben. Vielleicht findet sie einen netteren Mann als Dr. Quimper. Ich würde es ihr wünschen."

"Und Lucy Eyelesbarrow? Hören Sie da auch die Hochzeitsglocken läuten?"

"Vielleicht", antwortete Miss Marple. "Es würde mich nicht überraschen."

"Welchen von ihnen wird sie denn wählen?" fragte Dermot Craddock.

"Wissen Sie es nicht?" sagte Miss Marple.

"Nein, ich weiß es nicht", erwiderte Craddock. "Wissen Sie es?"

"Oh, ja, ich glaube wohl", sagte Miss Marple.

Und sie blinzelte ihm zu.

ENDE